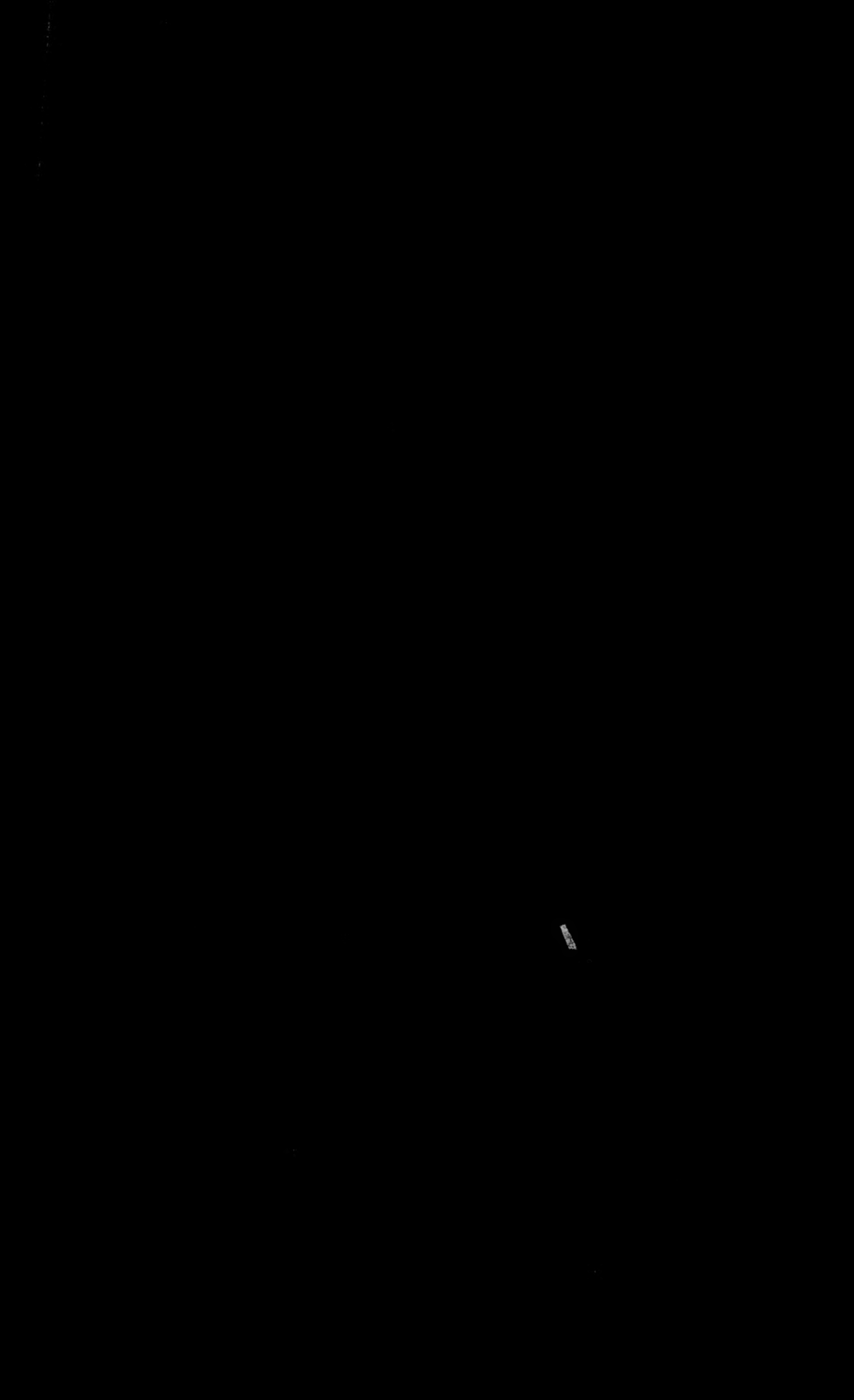


Heinrich Leutholds Leben.

Inauguraldissertation
zur Erlangung der Doktorwürde.

Der philosophischen Fakultät I der Universität Zürich
vorgelegt von

Eduard Lauchenauer aus Stäfa (Kt. Zürich)

Genehmigt auf Antrag des Herrn Prof. Dr. Emil Ermatinger.



1922

Druck von Müller & Sigler, Memmingen.



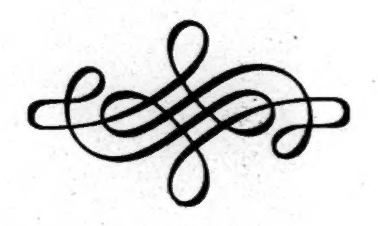
Heinrich Leutholds Leben.

Inauguraldissertation
zur Erlangung der Doktorwürde.

Der philosophischen Fakultät I der Universität Zürich
vorgelegt von

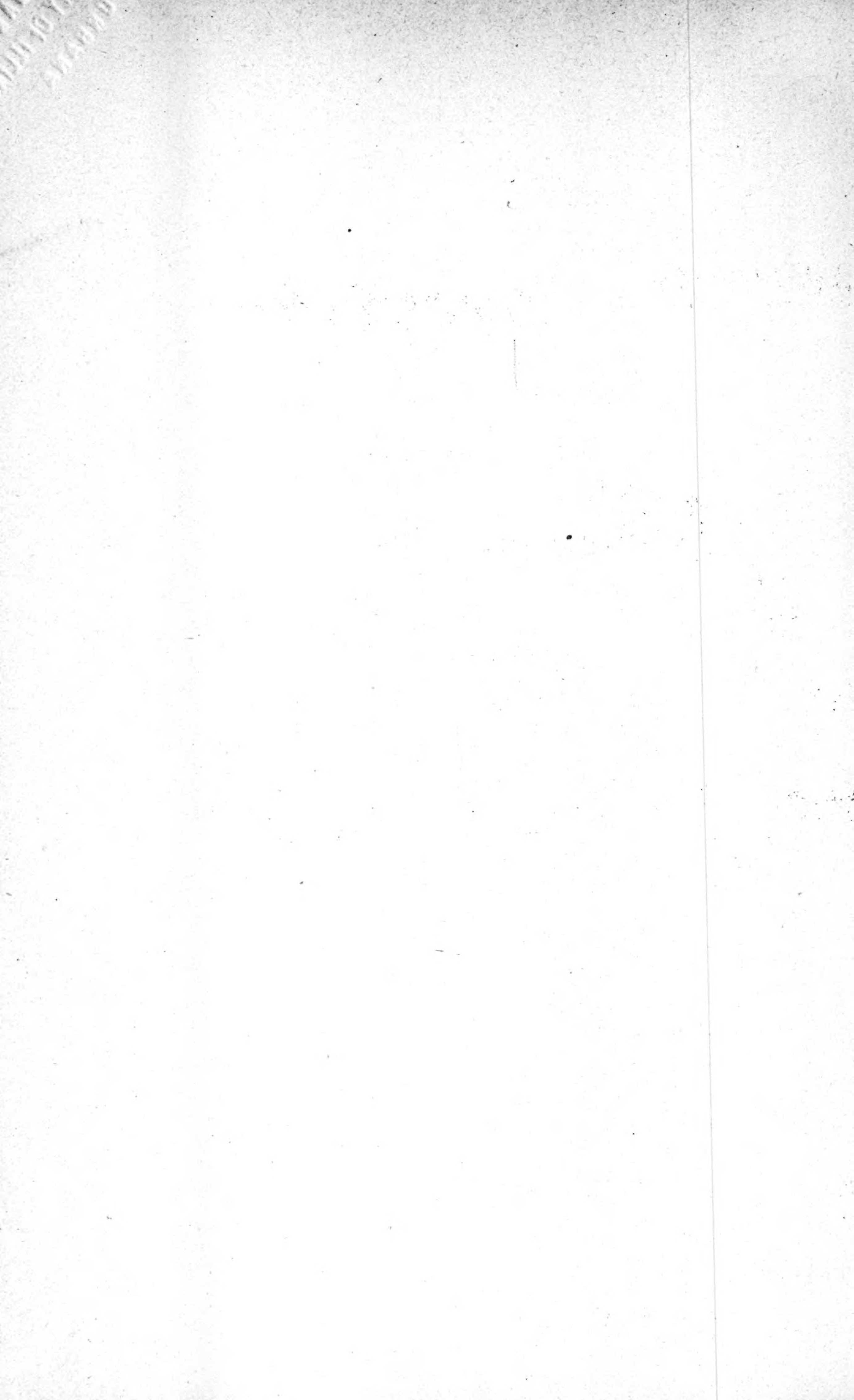
Eduard Lauchenauer aus Stäfa (Kt. Zürich)

Genehmigt auf Antrag des Herrn Prof Dr. Emil Ermatinger.

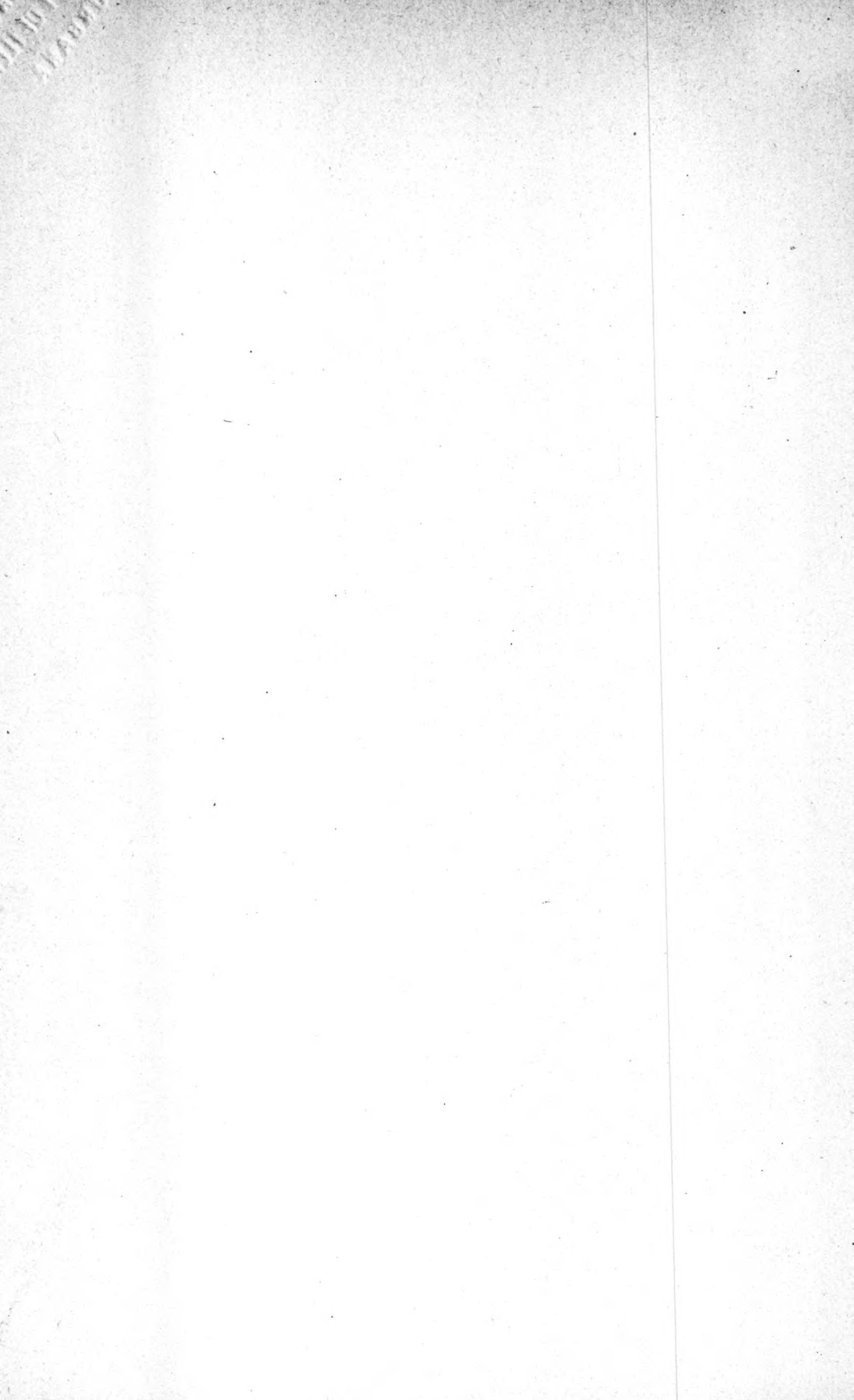


1922

Druck von Müller & Sigler, Memmingen.



Heinrich Leutholds Leben.



Vorwort.

Die verdienstvolle kritische Ausgabe der Werke Heinrich Leutholds, die Gottfried Bohnenblust für den Verlag Huber & Co. in Frauenfeld im Jahre 1914 besorgt hat, ließ den alten Gegensatz in der Leutholdkritik wieder aufleben. Die kritischen Beiträge, die seit der Veröffentlichung des gesamten Materials bekannt wurden, sind aber bisher zu keiner entgültigen Arbeit verwertet worden. Vor allem fehlt der Leutholdforschung eine zuverlässige Schilderung des vielfach noch dunklen Lebenslaufes des Dichters, auf die sich eine entgültige kritische Würdigung aufbauen könnte.

Einer Anregung meines verehrten Lehrers, Herrn Prof. Dr. E. Ermatinger, folgend, unternahm ich es, durch eine abschließende Biographie diese Lücke auszufüllen. Die vorliegende Arbeit ist als erster Teil einer Gesamtdarstellung des Lebens und des Schaffens Leutholds gedacht. Dieser Teil will in erster Linie ein Gegenstück zu der kritischen Ausgabe der Werke sein, indem er das gesamte Material für die Geschichte des Lebens enthält. Auf Grund des so vervollständigten Materials hoffe ich, nach dem Abschluß meiner Studien in zwei weitern Teilen die geistige und künstlerische Entwicklung Leutholds und die Art seines dichterischen Schaffens darzustellen.

Über das Leben Leutholds existierte bisher das „Dichterporträt“, das Ad. W. Ernst im Jahre 1891 gezeichnet hat. Ernsts Arbeit war ein durchaus verdienstvoller erster Versuch. Doch mangelt diesem Buche besonders die Kenntnis der schweizerischen Verhältnisse. Es war für den Norddeutschen schwer, ein zuverlässiges Material über Leutholds Jugend zu sammeln. Er stellte darum vollständig auf die mündliche Überlieferung durch Leutholds Tochter ab, die aber selber nur wenig mit diesen Verhältnissen bekannt ist. Nun ist aber gerade die Zeit bis zur italienischen Reise Leutholds die wichtigste und interessanteste Zeit seines Lebens, während seine Jurnalistentätigkeit in München, Frankfurt und Stuttgart von viel geringerem Einfluß auf sein Schaffen war. Ich bin daher in meiner Arbeit vor allem der Zeit der Entwicklung nachgegangen und habe, so gut es ging, ein fast lückenloses Material zusammengestellt. Für die spätere Zeit mußte ich jedoch zu einem großen Teil auf Ernsts Dichterporträt abstellen, da das Material, das Ernst benützte, in der Hauptsache verschollen ist und viele seiner Gewährsleute inzwischen verstorben sind. Doch habe ich auch für diesen Teil noch wichtiges Material gefunden. Ich nenne u. a. den vollständigen Briefwechsel zwischen Leuthold und Geibel, der es erst ermöglicht, sich ein Bild über die Beziehung zwischen den beiden Dichtern zu machen.

Wenn in dem gesammelten Material noch einige belanglose Lücken klaffen, so hängt das mit einem Umstand zusammen, der jedem Leutholdforscher seine Arbeit erschwert. Sehr viele Quellen scheinen von Leuthold selbst, manche auch von seinen Freunden und Verwandten vernichtet worden zu sein. Die mündliche

Überlieferung ist vielfach und aus verschiedenen Gründen entstellt. Dazu kommt, daß Leuthold selbst nur sehr wenig Briefe schrieb. In zweijähriger Arbeit bin ich allen, auch den kleinsten Spuren nachgegangen, vielfach ohne positiven Erfolg, und ich glaube, daß ich füglich behaupten kann, alles noch irgendwie erreichbare Material in der vorliegenden Arbeit gesammelt zu haben.

Während meiner Nachforschungen war ich auf eine große Zahl von Helfern angewiesen, denen ich an dieser Stelle für ihre Mühe und Freundlichkeit meinen herzlichsten Dank ausspreche. Vor allem danke ich meinem verehrten Lehrer, Herrn Prof. Ermatinger für die vielfachen Anregungen und Ratschläge, die ich während meiner Arbeit von ihm empfing. Besonderen Dank schulde ich auch meinen Eltern, die mir die Mittel zur Verfügung stellten, der Materialsammlung nachzugehen, und endlich verdiente sich Frl. Erna Walder Uster meinen Dank durch ihre Mithilfe bei der Ordnung und der Abschrift des Materials. Nachstehend lasse ich die Liste derjenigen Persönlichkeiten folgen, die mir ihre Hilfe liehen, sei es durch Überlassung von Manuscripten, durch Mitteilungen oder durch andere Nachweise.

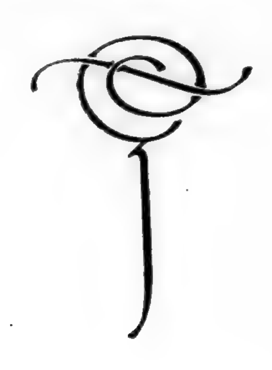
Zürich, im August 1921

Der Verfasser.

Für ihre Mithilfe danke ich öffentlich folgenden Persönlichkeiten und Instituten:

Frl. Rita Schultheß, München
Herrn Generalkonsul Prof. Dr. Hegi, München
Tit. bayerische Landesbibliothek München.
Herrn Rob. Kröner, Stuttgart
„ Dr. Ed. von der Nellen, Stuttgart
Tit. Verlagshaus Cotta, Stuttgart
Herrn Dr. Ludo Hartmann, Wien
„ Bürgermeister Fehling, Lübeck
„ Prof. Dr. F. Fehling, Hamburg
„ von Seldeneck, Berlin-Charlottenburg
Frau Dr. Ritter-Grunholzer, Uster
Herrn Dr. Walder, Uster
„ Redaktor Weilenmann, Uster
Tit. Gerichtskanzlei, Uster
Herrn Architekt Meyer, Wetzikon
„ Notar Weber, Wetzikon
„ Pfr. Honegger, Wetzikon
„ Gerichtsschreiber Dr. Heß, Hinwil
„ cand. jur. B. Schneider, Hinwil
Tit. Zivilstandsamt Bäretswil
„ „ Bauma
„ „ Maur
Herrn Pfr. Kuhn, Maur
„ Pfr. Wespi, Schönenberg
Tit. Zivilstandsamt, Hirzel
„ „ Schönenberg
„ „ Wädenswil
Tit. Notariat und Grundbuchamt Wädenswil
„ Gemeinderatskanzlei Wattenwil
Herrn Gemeinderatsschreiber H. Haeggi, Hendschikon
Tit. Zentralbibliothek, Zürich
„ Staatsarchiv, Zürich
„ Museumsgesellschaft Zürich
Herrn Reinhold Rüegg, Zürich
„ Hermann, Beamter des Stadtarchivs Zürich
„ Rüegger, Sekretär der Universität Zürich
„ Dr. Otto Heß, Zürich
„ Prof. Dr. Paul Suter, Küsnacht, bei Zch.
„ Prof. Dr. G. Bohnenblust, Genf
Tit. Universitätskanzlei Bern
„ „ Basel
Tit. Staatsarchiv Basel-Stadt
Herrn Prof. Wackernagel, Basel
„ Dr. Oeri, Basel

Herrn Prof. Dr. Zehntbauer, Fribourg
„ Prof. Dr. Jos. Nadler, Fribourg
„ Staatsarchivar de Rémy, Fribourg
Pater Valentin, Convent des Cordeliers, Fribourg
Tit. Staatsbibliothek, Fribourg
Herrn W. Lindenmann, Gais (Kt. Appenzell)



I.

Die Zeit.

Leutholds Leben wird von den Jahreszahlen 1827 und 1879 eingeschlossen. Von 1827 bis 1857 lebt Leuthold in der Schweiz, (die Zeit der italienischen Reise ausgeschlossen); von 1857 bis 1875 in Süddeutschland.

Die französische Revolution von 1789 wandelte auch die schweizerische Eidgenossenschaft, insbesondere Leutholds engere Heimat, den Kanton Zürich.

Die Freiheitsidee der Revolution wurde in den Gemeinden am Zürichsee und da vor allem im Schosse der Lesegesellschaft zu Stäfa gepflegt. Von dieser Gesellschaft aus ging das Streben, das Untertanenverhältnis, welches die Landschaft Zürichs von der Stadt abhängig machte, zu zerbrechen. Die Stäfner unterlagen zwar den städtischen Truppen. Aber die französischen Heere stürzten 1798 die dreizehnörtige Eidgenossenschaft und wandelten sie in den helvetischen Einheitsstaat um, den an Stelle der städtischen Aristokraten das souveräne Volk regierte. Damit schien der Traum der Freiheit erfüllt zu sein. In Wirklichkeit aber erniedrigte diese Neuordnung der Dinge das Volk zum Vasallen Frankreichs. 1803 sah sich Napoleon gezwungen, durch die Mediationsakte zwischen den hadernden Parteien innerhalb des Landes zu vermitteln. Mit Napoleons Fall (1813) siegten die Föderalisten. Aus dem Einheitsstaat schufen sie wieder einen Staatenbund; wichtig für den Kanton Zürich wurde, daß das städtische Patriziat neuerdings aufblühte. Es besetzte die ausschlaggebenden Ämter, beschnitt das Wahlrecht, machte die Regierungsgeschäfte geheim und legte die Presse in Fesseln. Diese Reaktion verstärkte die Opposition, die die Träger der freiheitlichen Ideen aus der Revolutionszeit um sich sammelte. Der entstehende Liberalismus verkörperte nicht mehr den Gegensatz der Landschaft zur Stadt, sondern nistete sich auch innerhalb der städtischen Mauern ein. Das führende Organ wurde die Neue Zürcher Zeitung und ihr Redaktor Paul Usteri machte sich verdient durch die Erzwingung der Preßfreiheit. 1830 war die Opposition so weit erstarkt, daß sie auf den 22. November eine Landsgemeinde „aller, denen das Glück des Vaterlandes am Herzen liege und die den Drang des Augenblicks fühlen".[1] nach Uster[2] einberufen konnte. Die Regierung wagte nicht, dieser Volksversammlung Hindernisse in den Weg zu legen. Der

Liberalismus war bereits volkstümlich und mächtig geworden. Die Versammlung in Uster wünschte eine neue Verfassung auf Grund der Volkssouveränität. Den Charakter dieser Verfassung umschrieb das Komite näher in einem Memorial an die Regierung. Diese ernannte einen Verfassungsrat und ordnete eine Volksbefragung an. 1831 schon konnte die liberale Verfassung in Kraft erklärt werden. Ihre Frucht war ein segensreicher Fortschritt. Schule und Rechtspflege blühten auf. Man baute Straßen und erleichtete den Handel. Man zog die Industrie ins Land und begründete damit einen finanziellen Aufschwung. Dadurch erwachte die Opposition.

In der neu gegründeten Lehrerbildungsanstalt zu Küsnacht wirkte Thomas Scherr, dessen Streben dahin ging, durch Erziehung wissenschaftlich gebildeter Lehrer die rückständige, zopfige Schulmeisterei auszurotten. Die Geistlichen verloren ihren großen Einfluß auf die Schule und beklagten sich deshalb über Sittenverrohung, Atheismus und Unbotmässigkeit auch dem Staate und seinen Funktionären gegenüber. Es bildete sich eine Art „Propaganda gegen den Unglauben“, in Wirklichkeit aber eine orthodox-konservative Partei. Mit dem Schlagwort „Die Religion ist in Gefahr“ warb sie unter dem Volk gegen die Liberalen. Nur zu leicht hörten die Volksgenossen, besonders die älteren, die noch die vorliberale Schulbildung ins Leben mitgenommen, auf diesen Alarmruf. Hinzu trat die große Volksenttäuschung: Jeder hatte vom Umschwung auch eine Steuererleichterung erhofft; statt dessen vergrößerten sich die Steuern, weil insbesondere Schule und Rechtspflege, im Gegensatz zu früher, große Summen verschlangen. So entstanden da und dort kleine Putsche, die sich vornehmlich gegen die Schule und die Lehrer richteten. Als nun im Jahre 1839 der freisinnige Theologe David Friedrich Strauß als Professor an die Universität berufen wurde, brach der offene Widerstand aus. Die Regierung mußte sich vor ihm beugen. Trotzdem amtete das „Glaubenskomite“ weiter und als, der vielen Volksversammlungen wegen, eine eidgenössische Intervention in Zürich drohte, versandte das Komitee ein Alarmbulletin. Dessen Erfolg war im Zürcher Oberland, in Leutholds engerer Heimat, am größten. Schon seit 1830 ungefähr schlich die Verbitterung durchs Oberland. Der Boden vermochte die Bevölkerung nicht zu nähren. Daher blühte im Oberland die Heimatindustrie,[2] Spinnerei und Weberei,[3] die nun von der aufkommenden Maschine schwer bedroht war. Vergeblich hatten die Oberländer bei der Volksbefragung von 1830 ein Maschinenverbot gefordert: 1831 griffen sie zur Selbsthülfe und zündeten die Fabrik in Ober-Uster an. Trotz strenger Bestrafung kam seidem das Volk nicht zur Ruhe. Unter ihm saß als Pfarrherr von Pfäffikon der junge,

verbitterte Dr. Bernhard Hirzel, ein feuriger Volksredner, und, trotz seiner freien theologischen Ansichten, ein unversöhnlicher Gegner der Liberalen. Als das Alarmbulletin des Glaubenskomites eintraf, ließ er die Sturmglocken läuten und gab damit das Zeichen zum Aufstand des Oberlandes. 5000 Mann zogen in der selben Nacht unter seiner Führung in die Stadt und stürzten die Regierung. Die Verfassung blieb bestehen; in die Executive aber traten ausschließlich Männer von reaktionärer Gesinnung.

Eine ihrer folgeschwersten Taten war die Pensionierung des Seminardirektors Thomas Scherr.

Scherr hatte während seiner Lehrtätigkeit ein fortschrittlich gesinntes, jugendlich begeistertes Lehrerkorps herangebildet, das ihm mit Leib und Seele ergeben war. Die Reaktion trieb nun diese jungen Lehrer in die Opposition; ihr Liberalismus wandelte sich in „entschlossenen Radicalismus", wodurch die Lehrer die Führer der Umsturzpartei wurden. Einer der jüngsten unter diesen Schülern Scherrs, Johann Kaspar Sieber, wurde Leutholds Lehrer und später sein bester Freund. Sieber spielte namentlich in den 60iger und 70iger Jahren als Zürcherischer Politiker eine führende Rolle. Von demokratischer Seite vorgeschlagen, wurde er damals in den Regierungsrat gewählt, wo er als gewiegter Schulmann die Direktion des Erziehungswesens übernahm.

Sieber wurde 1821 in Seebach geboren, durchlief die Schulen seiner Heimatgemeinde und trat dann ans Lehrerseminar über. Nach zwei Jahren bestand er seine Patentprüfung mit solchem Erfolg, daß ihm das Sekundarlehrerpatent überreicht wurde. Kurze Zeit amtete er als Vikar und wurde hierauf von einer fortschrittlich gesinnten Schulpflege an die Sekundarschule Wetzikon berufen, gerade zur Zeit, als Leuthold in die Sekundarschule übertrat. Die Erbitterung über die politischen Ereignisse riß ihn hin, seine Schüler zum leidenschaftlichen Kampf gegen die „Pfaffen und ihr Werk" zu erziehen. Er geriet darüber in Konflikt mit Pfarrer Hug von Wetzikon, einem altväterlichen Sonderling mit patriarchalischen Ansichten, bis endlich Pfarrer Hirzel in Pfäffikon Sieber und die ganze Pflege wegen Amtspflichtverletzung gerichtlich einklagte. Sieber wurde seines Amtes entsetzt und fand schließlich eine Stelle an der Mädchenschule in Murten. Allein seine politischen Umtriebe gegen das konservative, katholische Freiburg — Sieber war 1847 mit zum Sturze der Freiburger Regierung ausgezogen — führten zu der zweimalige Ausweisung aus dem Kanton Freiburg. Hierauf studierte er in Bern an der staatswissenschaftlichen Fakultät und wurde 1851 als Sekundarlehrer provisorisch nach Uster berufen. Dort schloß er sich

eng an frühere Freunde an. So an den vertriebenen Direktor des bernischen Lehrerseminars, Heinrich Grunholzer, an Nationalrat Homberger und dessen Bruder und an Advokat Ottiker. Auch Gottfried Keller war mit diesen Männern befreundet.

Politisch war der Usterner Freundeskreis lange Zeit der Wortführer des radikalen Gedankens, der zur Bildung der demokratischen Partei führte. Die politischen Ansichten dieses Kreises verfocht der von Homberger redigierte „Anzeiger von Uster".

Die geschilderte demokratische Entwicklung wiederholte sich ähnlich in allen Gauen der Schweiz. So z. B. in Freiburg. Wichtiger noch war die Luzernische Entwicklung. Aus der Biographie Kellers sind die Freischarenzüge bekannt, an denen sich der junge Gottfried Keller beteiligte. Sie wurden als Hilfszüge zur Unterstützung der Liberalen im Kanton Luzern organisiert, wo mit Hülfe der katholischen Geistlichkeit, die konservertive Partei die ganze Regierungsgewalt besaß und sie rücksichtslos gegen den Liberalismus verwandte.

Auf diesen Freischarenzügen, die in Gottfried Kellers Novelle „Frau Regel Amrein" ihre dichterische Gestaltung gefunden haben, fand sich der Usternerkreis mit Keller erstmals zusammen zu einem einheitlichen politischen Streben.

Die konservative Politik Luzerns führte in der Folge zur Sammlung aller katholischen Elemente in der Eidgenossenschaft. Als auf der Tagsatzung die Aufhebung der Aargauer Klöster gefordert und beschlossen wurde, fanden sich die Katholiken zu einem „Sonderbund" zusammen, der 1847 den eidgenössischen Truppen erlag. Dieser Sieg führt zur Einigung der Eidgenossenschaft auf der Grundlage der Verfassung von 1848, worin u. a. auch die Glaubensfreiheit garantiert wurde. Die Toleranzidee weist auf den liberalen Sieg in der Verfassung, der sich nicht allein mit der Regelung der Glaubensangelegenheit begnügte, sondern auch die Freiheit der Gewerbe, Vereine und der Presse erzwang. 1851 trat die erste Bundesversammlung zusammen, in der als Nationalrat der vorhin erwähnte Heinrich Homberger aus Uster saß. Dieser und der folgenden Bundesversammlung fiel die Aufgabe zu, im neugeschaffenen Bundesstaat die Freiheit, für die der Liberalismus gekämpft hatte, zu verwirklichen.

II.

Jugendzeit und Liebe.

Heinrich Leutholds Vater wuchs auf dem elterlichen Hof in Schönenberg auf.

Schönenberg, die Heimat der Lütholde,[4] ist ein Grenzdörfchen zwischen den Kantonen Schwyz und Zürich und ist mit der Herrschaft Wädenswil an die Stadt Zürich gekommen. Seine Bewohner sind heute noch größtenteils Milchbauern, denn auf dem Hügelzug zwischen Sihltal und Zürichsee, den das Dörfchen krönt, liegt keine fruchtbare Ackererde. An den Hängen über der Sihl bis hinauf zum Hohen Rohn ziehen sich weite Weiden. Der Dichter Leuthold schlug ganz aus der Art. Er sagt einmal von den Vorfahren dieses Volkes,[5] das hier bescheidenem Erwerb obliegt:

> Von Pratiken, von schlauen,
> Von süßem Minnenspiel,
> Von zartem Dienst der Frauen
> Verstanden sie nicht viel.

Und weiter[5]

> Sie waren keine Griechen
> In Wissenschaft und Kunst.

So sind dem Dichter sein Leben lang die Bauern seiner Heimat erschienen. Und dennoch deutet der Name des Dörfchens darauf, daß diese Bauern Sinn hatten für die Schönheit ihres Berges. Ihre Kirche erbauten sie sich auf dem höchsten ihrer Hügel. Von dort schweift der Blick über die Dörfer am Zürichsee zu den Hügeln des Oberlandes und über die lieblichen Inselns Ufenau und Lützelau am Schloßberg Rapperswils vorbei bis an den Schnee der Appenzeller und Glarnerberge.

Zur Zeit ungefähr, als Lütholds Vater der Schulpflicht entlassen wurde, 1803, traten die Schönenberger politisch hervor, indem sie den Abgeordneten der Stadt den Huldigungeid versagten. Wie einst die Stäfner über dem See, von denen sie jetzt aber vergebens Hilfe erwarteten, verlangten sie in einer Petition von der Regierung größere Freiheiten.[6] Als man ihnen mit Strafe drohte und Militär aufbot, organisierte sich in Schönenberg eine Wehr, die oberhalb Horgen siegreich den bekannten „Bockenkrieg" gegen die Truppen der Stadt ausfocht. Diesen strategischen Sieg verstanden sie freilich nicht auszunützen.

Die geradlinigen Vorfahren des Dichters lassen sich an Hand des Kirchenbuches nur bis in die Mitte des 18. Jahrhundert zurück verfolgen. Sie besaßen ein eigenes Gut, den „Stollen“ der sich nach und nach aufteilte.[7] Johannes Lüthold, des Dichters Großvater, mußte 1830 auf Gemeindekosten „vertischgeldet“ d. h. bei einer Familie versorgt werden.[8] Mehr ist von den Vorfahren nicht überliefert.

Heinrich Lüthold, des Dichters Vater, wurde am 12. März 1793 geboren.[9] Das Einzige, was von ihm bis zur späteren Heirat überliefert ist, ist die Erwähnung der Geburt seines unehelichen Sohnes Emanuel[10] im Jahre 1817 und die Zufertigung des väterlichen Hofes vom Jahre 1819. Welche Gründe ihn bewogen, dieses Gut kurz darauf „mit Wissen und Willen und im Zustand seines Vatters“ wieder zu verkaufen, wissen wir nicht. Allem Anschein nach ist er ausgewandert. Des Dichters erster Biograph berichtet, daß er Senne wurde; allein die Quellen lassen uns alle unaufgeklärt. Erst 1823 wird sein Name wieder genannt.[11] Im April dieses Jahres trat er mit Anna Stössel von Bäretswil vor den Traualtar.

Anna Stössel, am 19. Juli 1801 geboren, stammte aus einem alteingesessenen Bäretswiler Bauerngeschlecht. Ihr Vater, Johannes Stössel, starb schon im Juli 1802. Ihre Mutter Marie, geborene Graf, verehelichte sich 1807 wieder nach Bauma, ließ sich aber nach 2 Jahren scheiden[12] und kehrte nach Bäretswil zurück.

Das junge Ehepaar Leuthold wohnte vorerst in Bäretswil. Welchen Beruf Heinrich Leuthold trieb, ist nicht mehr ersichtlich. Nach halbjähriger Ehe, am 26. Oktober 1823, gebar Frau Leuthold ihren ersten Sohn, Johannes[13]. Am 4. Januar 1825 folgte der zweite, Hans Jakob. Darnach verließ die Familie Bäretswil und wurde in Wetzikon seßhaft. Leuthold kaufte das Haus zum „Schneggen“ in Walfershausen, einem zur Gemeinde Wetzikon gehörigen Weiler (14). In diesem Hause wurde Heinrich Leuthold als drittes Kind am 9. August 1827[15] geboren. Jetzt erst überliefert uns ein Zeugnis Angaben über des Vaters Beruf. Er war Bauer und richtete daneben im „Schneggen“ einen „Specereihandel“ ein.[16] Aber er „scheint seine Landwirtschafts- und Specereigeschäfte nicht sehr wohl anzustellen“ heißt es in einem Brief des Pfarrers, „so, daß es mit seiner Oeconomie immer rückwärts gehe.“ Dieser Brief wurde durch wiederholte Klagen der Frau Leuthold veranlaßt. Ihr Mann verfiel dem Trunke, der zeitweise Geistesverwirrung zur Folge hatte. Diese äußerte sich in zunehmender Härte seiner Frau gegenüber; Pfarrer Hug schreibt sogar von Mißhandlung, deren Motiv in einer maßlosen Eifersucht liege. Leuthold überwachte

seine Frau wie eine Gefangene. Jeder Schritt außerhalb das Haus weckte seinen Argwohn, ja er ging so weit, die Behörden, die einschreiten mußten, des unerlaubten Verkehrs mit seiner Frau zu bezichtigen. So zerrütteten sich seine finanziellen Verhältnisse, die vordem ganz geordnete gewesen zu sein scheinen, war doch der Hof zum Schneggen nicht allzusehr mit Schulden belastet. Die Ereignisse gediehen so weit, daß Vater Leuthold als „Wüthricht", „gebunden und gefangen" im Jahre 1829 in seine Heimatgemeinde Schönenberg gebracht werden mußte, da er sein Heimwesen zu verkaufen gezwungen war, und weil er gedroht habe „seine Frau zu töten" und man „vor ihm nicht sicher sei".[17] Die Gemeinde verdingte ihn als Knecht gegen Lohn. Von 1846 an arbeitete er noch gegen „Spis und Gewand". Zuletzt, da er kränklich wurde, erhielten seine Meistersleute eine Entschädigung. Vier Wochen vor seinem Tode, am 14. November 1853, wurde er ins Armenhaus aufgenommen, weil er ein „böses Bein hatte und mit großem Ekel mußte behandelt werden".[18] Er hinterließ nach Abzug der Passiven eine Lohnersparnis „von rund 150 Gulden, die seinen Erben in Wetzikon ausbezahlt wurde".[18]

Seine Frau leitete anläßlich seiner Überführung nach Schönenberg das Scheidungsbegehren ein, dem Folge gegeben wurde. Sie bat um Sicherstellung des Weibergutes und da sie als „brave fleißige und eingezogene Arbeiterin" galt, scheint es ihr gewährt worden zu sein. Im Hause des Schulmeisters Suter in Unterwetzikon mietete sie sich mit ihrer Familie, bestehend aus ihr, der Großmutter und drei Knaben ein. Es gehört zu Leutholds Jugenderinnerungen ein Familienbild:

> Das junge Volk saß um den Tisch,
> Großmutter nickte beim Gebet;
> Hier sprang das Weberschiffchen frisch,
> Dort ward die Spindel rasch gedreht.[19]

Da aber durch das Aufblühen der Industrie in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Heimindustrie im Zürcheroberland zurückging, reichte wohl der Verdienst nicht mehr hin, die Familie ohne öffentliche Unterstützung durchzubringen. Anderseits aber scheint es der Stolz der Frau, die nicht mittellos in die Ehe getreten war, gewesen zu sein, die Kinder ohne solche Unterstützung zu erziehen. Bat sie doch schon in ihrem Scheidungsbegehren, daß „das Unterweysenamt Fürsorge treffe, daß nicht zuletzt die Kinder der Gemeinde zur Last fallen". Diese Gründe veranlaßten sie, ein „Händeli"[20] zu eröffnen und so wurde sie Hausiererin. Dieser Beruf bot ihr den Reiz der Freiheit und der Ungebundenheit, nach der sie verlangte. In der Ehe hatte sie sich als

Gefangene und Sklavin gefühlt. Aus ihrem spätern Leben ist überliefert, wie sie keinen Widerspruch duldete, sondern hemmungslos ihren persönlichen Willen, ihr Bedürftnis nach Uneingeschränktheit, nach „Freiheit“ erfüllen wollte. Die Enkelin entwarf später von dieser Frau ein sprechendes Bild.[21] Sie sei eigenwillig und resolut gewesen und habe „sich nicht gerne Vorschriften oder Einwände machen“ lassen. Ihre „lebhaften dunklen Augen“ hätten „strenge unter dem reichen schwarzen Haare“ hervorgeblickt und hinter der „auffallend“ niederen Stirne „seien die Gedanken stets einem „Gschäftli oder Händeli“ nachgegangen. Auch das Wort von dem „Zigeunertypus“ in der Biographie Adolf Wilhelm Ernsts stammt aus der Erinnerung des Enkelkindes.

Während diese Frau ihren Handelsfahrten nachging, besorgte die fromme Großmutter die Hausgeschäfte und die Erziehung der Kinder.

Heinrich der „dürre, grüne“ Junge[22] war ihr Liebling. Er zeigte sich in allen praktischen Geschäften unanstellig. Er war auch nicht so kräftig gewachsen, wie seine beiden Brüder. Das führte früh zu einem unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Heinrich und seiner Mutter. Sie war, von der Fürsorge für die Familie bewegt, eine Frau des „praktischen Sinns“, ganz auf den Gelderwerb eingestellt und nannte ihren Jüngsten einen unpraktischen Träumer. Umso enger schloß sich dieser Träumer an seine Großmutter. In seinen Gedichten denkt er dieser frommen Frau mehr als ein Mal, und immer dankt er ihr „für des Gebetes frommen Kindersegen“. Seiner Mutter aber widmete er nur ein einziges Sonett mit der bitteren Pointe:

> Der Mensch hat höhre Thesen
> Als den Beruf zu blossem Gelderwerben.[23]

Als Leuthold zehn Jahre alt war, wurde ihm nochmals ein Bruder geboren. Den Prozeß, den Frau Stössel darüber gegen einen Tierarzt anstrengte, verlor sie. Die Akten[24] aber enthüllen ein düsteres Bild ihres Lebenswandels, insofern, als es ihr nicht gelang, des Kindes Vater nachzuweisen. Man ist im Zweifel, ob man den Verdächtigungen ihres früheren Mannes Glauben schenken kann oder ob Frau Stössel durch die Verhältnisse und das unstete Vagantenleben der Hausiererin in solchen Lebenswandel geriet. Auf alle Fälle verlor sie ihren guten Ruf, der ein Hauptfaktor im Gang der Geschäfte war, sodaß dieses Familienereignis die Kluft zwischen ihr und dem unpraktischen träumerischen Knaben noch vergrößerte.

Liest man das schon ein Mal genannte Gedicht „Einst und Jetzt“, so fällt einem auf, wie schon der Knabe den Zusammenhang mit der Natur suchte. Im Herbst zieht sich die Natur ihr Sterbekleid an und

die Schwalbe zieht voll Sehnsucht nach dem Süden. Mag das alles auch erst später in dem reiferen Dichter so bestimmte Formen angenommen haben, die Erinnerungen an das schaurige Moor und das Irrlichtflackern überm Ried sind doch Zeugen dafür, daß Leuthold als Knabe fühlend der Natur gegenüber stand. Großmutter hatte ihn nicht nur die Hände falten gelehrt, sondern auch im Märchenschatz des Volkes das Gruseln lernen lassen.

Von dem kleinen Schüler ist uns eine gruslige Waldscene überliefert. Als er einst, wohl nach einer Streiferei durch den Wald, ein Rechenexempel ins Schulheft eintragen sollte, schrieb er statt der Zahlen seine ersten Verse hin, Verse, die zeigen, daß schon dem kleinen Schüler Gedichte Reimspiele bedeuteten:

Der entschlossene Viktor
Tritt aus dem Wald hervor,
Er sieht in dem Gebüsch
'nen großen Sack voll Krüsch[25]
Und hinter diesem Sack
Ein großes Dunnerhagelsräuberpack.

Bei der Erinnerung an die Strafe, die er vom Lehrer dafür empfing, soll Leuthold später gesagt haben: „Damals habe ich die ersten Schicksalsschläge meines Lebens verspürt, zunächst nur von der Hand dieses Lehrers, der keinen Sinn für werdende Poeten besaß." Das war, nach der Überlieferung, sein erster Lehrer, der altmodische Hans Jakob Suter, in dessen Haus die Familie Leuthold wohnte.

Heinrich war zu Ostern 1834 in die erste Klasse getreten, also zur Zeit, als die Schule sich auf Grund der Verfassung von 1831 als selbständige Organisation reformierte. Lehrer Suter wurde bei der Nachprüfung, die sämtliche Lehrer auf Grund des neuen Schulgesetzes zu bestehen hatten, für fähig befunden. 1836 aber trat er von der Lehrstelle zurück, ohne Zweifel, weil er sich schlecht mit der neuen Ordnung und den neuen Lehrmitteln abfinden konnte, trotzdem ihm kurz vorher noch das Zeugnis ausgestellt worden war[26], daß er eine „ordentliche Schulführung" habe und daß er „willig sei, Belehrungen anzunehmen." So hat Leuthold seinen ersten Unterricht noch nach der alten Methode erhalten, deren höchste Stufe der „wechselseitige Unterricht" war, jenes Lehrschülersystem, nachdem die bessern Schüler zu einer Art Lehrvikariat aufrücken und den Minderbegabten gegenüber Schulmeisterdienst versehen. „Buchstabieren, lesen, orthographisch schreiben, analysieren, rechnen und singen" waren die wichtigsten Schulfächer für die bessern Schüler. Im Mittelpunkt des Lehrplanes aber stand das geist-

liche Lied und das Gebet. In der dritten Klasse wurde der zwanzigjährige Eduard Boßhard Leutholds Lehrer und in der vierten der ebenfalls junge Heinrich Egli. Beide hatten die neuen Lehrerbildungskurse unter Thomas Scherr besucht und die neue Patentprüfung bestanden und so genoß der Schüler Leuthold früh die Fortschritte der Scherrschen Methode.

Betrachtet man ihre Lehrmittel, so fällt einem auf, welch großes Gewicht diese Pädagogik auf gute Sprachschulung legte. Scherr's Sprachtabellen für die Elementarschulen sind berühmt geworden, auch seine Gramatik für die Realschule und seine Lesebücher, vor allem aber sein Volks- und Schulbuch, der „Schweizerische Bildungsfreund." Das Ziel, das die damaligen Schulmänner verfolgten, war, den Schüler zum selbständigen Glied eines freien Volkes zu erziehen. Von der Aufklärung her galt die Ansicht, daß der Weg durch die Volksbildung zur Freiheit führe. Das Programm des Liberalismus und besonders der Kampf der radicalen Schulmeisterpartei verdichtete sich zu der Devise „Volksbildung und Freiheit." Das Ziel dieser Sprachpädagogik ist besonders deutlich von dem Lehrer und Volksdichter Jakob Stutz von Sternenberg[27] in seiner Vorrede über Schüleraufführungen in den „Winterabenden in Schwellbrunn" beleuchtet worden.[28] „Jedes Wort soll richtig betont und mit der gehörigen Empfindung ausgesprochen werden. Ei, da hätten ja die Kinder noch Unterricht im richtigen Lesen und Auswendiglernen und zudem noch den Vorteil, sich zu gewöhnen, unerschrocken vor einer großen Versammlung aufzutreten; denn man weiß ja doch nicht, was aus den Knaben noch werden kann, ob der eine und andere nicht einst vor einer ganzen Gemeinde reden muß. Und kann er es ohne Furcht und mit gehörigem Anstand, werden seine Worte auch größeren Eindruck auf das Volk machen." Diese genaue Sprachschulung äußerte sich später in dem verwickelten Bau der Leutholdschen Sätze, in einem endlosen Zeilen der Zeitungsaufsätze und in der Eigenart Leutholds, daß ein fehlendes Satzzeichen oder gar ein Verstoß gegen die Grammatik ihn zu den heftigsten Ausfällen verleiten konnte.[29] Ein Beispiel dafür ist jene Stelle in dem Brief an Geibel[30] wo Leuthold begründet, warum er die eine der „Vier Nächte" von Musset nicht übersetzen will. „Aber der Schluß, wo sich dieser Bruder als „la solitude" zu erkennen gibt, schlägt meinem Sinn für Korrektheit so ins Gesicht, daß ich die Verantwortlichkeit nicht auf mich nehmen will. Die Einsamkeit kann ein Mal im Deutschen ebensowenig wie im Französischen ins Männliche übersetzt werden."

Die politische Konstellation in der Gemeinde Wetzikon brachte es mit sich, daß Heinrich Leuthold auch in der Sekundarschule, die er 1841 bezog, den Unterricht nach der Scherrschen Methode genoß.

Nach dem Züriputsch von 1839 fand der orthodoxe Pfarrer Hug viel Widerstand bei den radicalen Gemeindegenossen. Mehrmals erwehrte er sich nur mit Mühe verschiedener scandalöser Gerüchte, die seine Stellung zu untergraben drohten. Und da er bei Anlaß des Züriputsches sich politisch sehr lau gezeigt hatte, verloren auch die konservativen Elemente das Vertrauen in den Pfarrherrn. Aus Verbitterung trat er von seinen Gemeindeämtern und 1841 insbesondere vom Präsidium der Sekundarschulpflege zurück. Da der bisherige Sekundarlehrer seine Stelle gleichzeitig aufgab, berief die neue, liberal gesinnte Pflege den radikalen Sieber an die verwaiste Stelle. Sieber, den die Pensionierung seines verehrten Lehrers Scherr und die eigene Jugend zum Radikalen gemacht hatten, trug nun den Kampf gegen das Machwerk der „Pfaffen und Zopfbrüder" in die Schule von Wetzikon. Die Scherrsche, also die liberale Schule, bot dazu durch ihre besondere Pflege des Sprach- und Aufsatzunterrichts günstige Gelegenheit. Ein Teil der Aufsätze aus der Sieberschen Schule ist uns in Form von Gerichtsakten erhalten[31]. Schon die Titelgebung verrät den Geist dieses Unterrichts: Liberalismus und Radikalismus; Der Zopfbürger; Die Aristokraten; Parteiung und Aufruhr; Mein Gelübde; An die Jünglinge der schweizerischen Nation usw. Von den Zopfbürgern schreibt ein Schüler: „Solche Geschöpfe sind gleich dem Wolf im Schafpelz. Man muß sich hüten vor solchen Raubtieren, die ein Kreuz auf der Brust, aber die Hölle im Herzen tragen." Von den Aristokraten: „Solche Zöpfe am Ruder des Staates sind ein Unglück, nieder mit den lebenden Mönchskutten, Aristokratenbanden!" „Nur der entschlossene Radicalismus, die Tat, können uns noch helfen und erretten." Die Propaganda des sog. Glaubenskomites spiegelt sich in einem Aufsatz von der „guten alten Zeit:" „Nur die Städter, Pfaffen, der Papst und die Zopfbrüder wünschen sie, auf daß sie wieder herrschen können. Allein sie sagen nicht, daß sie darum die alte Zeit wieder wollen, sondern sie geben vor, die Religion sei in Gefahr und man achte sie gar nicht mehr. Oh ihr listigen Schlauköpfe!" „Wenn ein Volk unterdrückt wird, so ist ein Aufruhr notwendig und gerecht." „Verschmäht die Pfaffenherrschaft und die Aristokratie!" „Gegen dieses Rabenvolk will ich auftreten, will ich stehen, gegen dieses ins Feld ziehen und es dem Moloch opfern!"

Die Aufsätze erregten bei ihrer teilweisen Veröffentlichung großes Aufsehen, „Aus diesem Aufsatze mag das Volk des Kantons Zürich erkennen, daß es doch nicht untätig zusehen darf, wenn es die höchsten und heiligsten Interessen, die ein Volk hat, nicht gefährden will."[32] Es ist klar, daß das nicht die selbständige Sprache von 12—14jährigen

Schülern sein konnte; die Aufsätze zeigen aber auch, wie begeistert die Schüler Siebers Lehre aufnahmen. Denn Sieber verstand es nicht bloß, die Tagesereignisse den Schülern durch die radicale Brille zu zeigen, er wußte auch den Drang der jugendlichen Phantasie und die Erfinderfreude in den politischen Dienst zu spannen. So durften die Schüler Fabeln, wohl nach dem Muster der Lessingschen Fabeln im „Bildungsfreund“, ersinnen. Da erscheinen die Pfaffen als Raben und die Zopfbürger als Eulen. Es war erlaubt, die Geistlichen in Anekdoten lächerlich zu machen.[33] Zeitgenösische Autoren werden zitiert, wie z. B. Herwegh:

Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten,
Halt du, o Haß, dein jüngst Gericht,
Brich du, o Haß, die Ketten.

Der Anregung in der Vorrede zu den Winterabenden in Schwellbrunn[34] folgend, tat sich Sieber mit dem Kollegen Rüegg und dem Schulverwalter Bebie von Kempten zusammen, auf Fastnacht 1842 ein Stück für eine Schüleraufführung zurecht zu machen. Man griff aber nicht etwa zu den Volksgemälden des Jakob Stutz, sondern zu einem Stück „welches einen Kapuziner vorstelle, der in seinem Leibe sieben Figuren (Dokenbabi) habe, von denen er öffentlich durch einen Arzt mit Hülfe seines Knechts und unter Anwendung einer Zange entbunden werde.“[35] Hans Sachs, dessen Narrenschneiden man gewählt, mußte sich eine niederschmetternde Kritik gefallen lassen, denn, so fährt das Protokoll fort, „das Pfarramt habe es unter aller Kritik gefunden.“ Man glaubte, die drei, Sieber, Rüegg und Bebie, hätten dieses „Machwerk“ geschaffen; in Wirklichkeit aber gaben sie bloß „dem Kranken die bestimmte Physiognomie eines Kapuziners“, weil, so nahe dem Kapuzinerkloster Rapperswil, ein Kapuziner dem Volk allgemein als Vertreter der „Pfaffen“ galt. Gegen die Pfaffen und ihren konservativen Anhang war die Aufführung und der Vorwurf der Hochfahrt, der Völlerei, der Zanksucht, der Faulheit rc. gerichtet. Die weiteren Zutaten sind uns leider nicht überliefert; sicher aber ist die politische Tendenz nicht zu verkennen. Nachdem der ganze Stillstand sich durch den Pfarrer das Stück hatte vorlesen lassen, erwirkte er ein Verbot der Aufführung, weil „die dabey zu führenden Gespräche höchst unanständig und ärgerlich seyen.“[36] Neben der Ergötzlichkeit dieser Geschichte — der Pfarrer hatte den Angriff nicht ein Mal bemerkt — ist vor allem der Hinweis auf die politische Tendenz der Sieberschen Schulführung bemerkenswert.

Während Sieber die Schüler an sich zu fesseln wußte, stieß Pfarrer Hug als Religionslehrer die Kinder ab. Nicht nur erregte er durch mangelhaftes äußerliches Auftreten Anstoß unter ihnen, ein Schüler gab sogar entrüstet zu Protokoll, „er habe sie mit seinem Hund verglichen und diesen höher gestellt.“ [37]

So sahen die Schüler in Sieber mehr den väterlichen Freund als den Lehrer. Ganz besonders eng gestaltete sich des Lehrers Verhältnis zu Heinrich Leuthold. Nicht die politische, sondern die literarische Seite des Sieberschen Unterrichts war auf den jungen Poeten von Einfluß. In einem Briefe vom Jahre 1865 [38] schrieb Leuthold an Sieber: „Bist Du es doch, der als Lehrer mir die ersten Anregungen zu literarischen Bestrebungen gab.“ Es sind aber auch zwei Zeugnisse aus Leutholds Schülerzeit dafür überliefert. Das eine ist ein Gedicht auf den „Zürichsee beim Sängerfeste zu Th.“ [Thalwil] [39]. Interpunktion und Versmaß sind von Sieber mit roter Tinte korrigiert worden. Das Gedicht selber weist auf einen Lieblingsdichter der Liberalen, auf Schiller. Das jugendliche Pathos ergießt sich in Fremdwörtern, wie Aurora, magisch, Hymnen, mäandrisch, azurner Spiegel, Zephirs muntere Flügel, Aetherdüfte, festliche Begeisterung für „Kranz und Hymne“, hallend „in den hehren Lüften“, wird zum Lob Gottes. („Gott, mein lieber Gott ist gut“.)

Und daneben steht ein dramatischer Versuch, betitelt die „Bestrafte Eitelkeit“, der nicht über einen kurzen Dialog zwischen den Eltern eines Knaben hinausgeraten ist. Die Eltern erörtern eben, ob des Sohnes Hang zu den Büchern eine geistige Bedeutung habe, oder ob er bloße Eitelkeit sei. Ein Problem, das im Leben des Schülers Leuthold von besonderer Wichtigkeit war, da die Mutter wenig Achtung vor der Gelehrsamkeit besaß, während umgekehrt der liberale Schulmeister die Auffassung vertrat, daß erst Bildung frei mache. Dem Titel nach zu schließen, fand es der junge Leuthold für nötig, von seiner Überzeugung abzuweichen und den eitlen Bücherwurm zu bestrafen. Der Fortgang seines weiteren Lebens belehrt uns aber, daß das nicht ein Sieg der mütterlichen Ansichten bedeutete. Es liegt vielmehr literarische Beeinflußung vor, und zwar durch Lessings Lustspiel „Der junge Gelehrte“. Hier wie dort das gleiche Motiv. Auch bei Leuthold französisierende Namen und eine konventionelle Sprache. Und über dies war dieser Dichter der Aufklärungszeit ein Lieblingsdichter des radicalen Sieber. Schon die Art, wie er Lessings Fabeln im Unterricht verwendete, ist ein Beweis dafür.

So wurde Leuthold früh in die Literatur geführt und nicht weit von Wetzikon, in Sternenberg, hauste ein wirklicher Dichter, Jakob

Stutz, der eben an seinen Volksgemälden schrieb. Und welche Träume mag wohl in der ehrgeizigen Brust die Nachricht ausgelöst haben, daß Johann Rudolf Weber, des Schulmeisters Sohn in Wetzikon[40], vom h. Erziehungsrat ein Stipendium zum Besuch der Eßlinger Musikschule erhalten habe! Und ebenfalls während Leutholds Schülerzeit starb ein berühmter Mitbürger, der schweizerische Sänger-Vater Hans Georg Nägeli, der Sohn aus dem Pfarrhaus in Wetzikon.

In die heimlichen Träume, die durch das Gedicht auf den Zürichsee und das Dramenfragment bezeugt werden, vermochten die Familienereignisse nicht störend einzugreifen. An den kleinen Halbbruder, der 1837 geboren worden war, schloß sich Leuthold so eng, wie an die Großmutter. Die Familie wurde kleiner. Längst schon war der älteste Bruder Johann als Schreiber und Student in die Fremde gezogen. Er studierte die Rechte und hoffte auf eine einträgliche Stelle im Staatsdienst, denn die demokratische Entwicklung hatte nicht bloß solche Stellen in die vorderste Reihe bürgerlicher Ziele gerückt, sondern sie auch dem einfachen Kind des Volkes erreichbar gemacht. Später schreibt Johann einmal von den „stolzen Plänen, die er zusammen mit seinen Brüdern gemacht" habe. Diese Pläne zogen auch den stillen Jakob, den Zweitältesten, nach seiner Konfirmation zu Ostern 1841 als Schreiber in die Fremde. Die Mutter machte auf ihren Handelsfahrten die Bekanntschaft des „Wittwers und Handelsmanns" Heinrich Hürlimann aus dem Moosacker bei Hirzel.[41] Hürlimann stand im 66. Altersjahr (1832 war seine Frau an Tuberkulose gestorben). Er besaß ein kleines Bauerngut, den Moosacker, gegen das Tal der Sihl hin in fruchtbarer Ebene gelegen und scheint in guten Verhältnissen gelebt zu haben. Das bewog die berechnende Frau Stössel, mit ihm im August 1841 im St. Peter in Zürich vor den Traualtar zu treten.[42] Die beiden Knaben, Heinrich und Gotthilf Stössel, blieben bei der Großmutter in Wetzikon zurück. Zu Beginn des Schuljahres 1842, am 25. Mai, aber siedelte Heinrich Leuthold nach Zürich über und mietete sich in der Pension Meyer am Hirschengraben ein.[43] Zu welchem Zwecke, sagt uns keine Quelle. Da diese Pension Meyer eine bekannte Schülerpension war, ließe sich vermuten, daß Hch. Leuthold eine kantonale Schule, vermutlich das Gymnasium, besuchte. Zu Anfang der Sommerferien 1842, am 23. August, gab Leuthold die Pension wieder auf und scheint, nach einem Zeugnis der Sekundarschulpflege Wetzikon zu schließen[44] wieder nach Wetzikon zurückgekehrt zu sein und dort die zweite und dritte Klasse, im Ganzen also zwei und ein halbes Jahr, bei Sieber absolviert zu haben.

Das Schlußexamen dieser Klasse ist bekannt geworden. Kurz

vorher hatte Sieber einen Ehrverletzungsprozeß gegen einen seiner vielen Gegner in der Gemeinde gewonnen. Anläßlich der Gerichtsverhandlungen hatte dann Pfarrer Hug dem Erziehungsrat bekannt gegeben, daß er bei den Schülern nicht die nötige Achtung besitze, die ein Religionslehrer fordern müsse[45]. Der Visitator bemerkte in seinem Gutachten, „daß die von Herrn Sieber den Schülern eingepflanzte ungute Gesinnung das Wirken des Religionslehrers nicht nur hemme, sondern völlig paralysieren müßte".[46] Pfarrer Hug versuchte daraufhin am Schlußexamen, sich der Aufsatzhefte der Schüler zu bemächtigen und wenig fehlte, so wäre der Streit zu tätlichen Angriffen von Seiten Siebers gediehen. Pfarrer Hirzel in Pfäffikon klagte Sieber und die ganze Pflege gerichtlich ein und der Prozeß wurde zu einer Sensation. Nur mit Stichentscheid des Gerichtspräsidenten entging Sieber einer Gefängnisstrafe, wurde aber für fünf Jahre als amtsunfähig bezeichnet.[47] Mit zwei Ausnahmen standen die Schüler alle geschlossen hinter dem verehrten Lehrer. Vor allem aber Leuthold, dessen größter Wunsch es war, gleich Sieber, ein Schulmeister zu werden. War doch das Seminar diejenige Bildungsstätte, die dem minderbemittelten Kind des Volkes am leichtesten den Weg in die Wissenschaft gestattete und obendrein nach bestandener Prüfung, im Gegensatz zum Gymnasium, sofort Stellung, Brot und Ansehen bot.

Nun aber griffen die Pläne des ältesten Bruders entscheidend in das Leben Leutholds. Johann saß zu dieser Zeit als Schreiber auf der Schreibstube des Advokaten Bourgknecht in Freiburg und besuchte zur Vorbereitung auf die Universität die „cours de droit" bei Professor Bussard. Er verlangte nun, daß auch Heinrich diesen Weg ginge und verhalf ihm zu einer Anstellung bei dem Hypothekarbeamten des deutschen Bezirks Freiburg, Joseph Aeby.

Aeby, von Chevrilles gebürtig, hatte dieses Amt seit 1840 inne, wurde aber 1847 seiner klerikalen, sonderbündlerischen Gesinnung wegen von der radicalen Regierung des Freiburgerputsches abgesetzt.[48] Am 25. April 1843 verlangte Heinrich Leuthold auf der Staatskanzlei in Zürich seinen Paß nach Freiburg, der ihm für die Dauer eines Jahres bewilligt wurde. Am 16. Juni erwarb er sich in Freiburg die Aufenthaltsbewilligung bis zum 15. April 1844.[49] Im November des gleichen Jahres[50] kam auch Hans Jakob nach Freiburg als Schreiber zu Bourgknecht. Von Johann sind uns die Besuche der „Cours" bezeugt; Jakob und Heinrich aber werden in keinem Bericht erwähnt. Dennoch war es Heinrich Leuthold später bei der Immatrikulation in Bern möglich, ein Zeugnis der „Freiburger Mittelschule" vorzuweisen.[51] In Freiburg fügte er sich willig in die gegebenen Verhältnisse, ja es gelang

ihm sogar, „durch sein treues, tätiges und ordentliches Betragen“ die ganz besondere Gunst seines Brotherrn zu erwerben. In einem eigenhändigen Zeugnis vom 25. April 1844 macht sich Aeby, anscheinend mit Wärme, „eine angenehme Pflicht daraus, Herrn Leuthold jedem Ehrenmanne bestens zu empfehlen. — Seine Fähigkeiten, auf einem Bureau zu arbeiten, sind mehr als gewöhnliche.“ Dieses gute Betragen Heinrichs gereichte später dem älteren Bruder Hans Jakob zur Empfehlung, als er 1845 seine Stelle bei Bourgknecht aufgab und bei Aeby in Dienst trat.[52]

Als Heinrich Leuthold im März 1844 Freiburg verließ, war er unentschlossen, welchen Beruf er wählen sollte. Der Plan, Lehrer zu werden, tauchte wieder auf. Von der Sekundarschulpflege erbat er sich eine Empfehlung für das Lehrerseminar in Küsnacht. Man willfahrte ihm und der Präsident schrieb, „daß Heinrich Leuthold — — — während den 2 ½ Jahren, als er die hiesige Sekundarschule besuchte, sich nicht nur als ein mit ausgezeichneten Geistesgaben befähigter Knabe beurkundete, sondern daß er auch nebst seiner Lernbegierde in sittlicher Beziehung nie zu irgend einer Klage Veranlassung gab, sodaß, wenn er sich dem Lehrerstand zu widmen gedenkt, derselbe ohne Bedenken dafür empfohlen werden darf.“[53] Diesem Plane aber stellten sich unüberwindliche Schwierigkeiten, vermutlich finanzieller Natur, entgegen. Als Leuthold bei Joseph Aeby das vorhin erwähnte Zeugnis vom 24. April nachsuchte, bekundete er damit die Absicht, wiederum eine Schreiberstelle zu suchen. Wohin er sich hierauf wandte und wo er sich in den Jahren 44 und 45 aufhielt, ist nicht mehr zu erfahren.

Diese beiden Jahre sind geschichtlich bekannt als die Jahre der Freischarenzüge gegen Luzern. Die Nachkommen Heinrich Grunholzers, des nachmaligen Seminardirektors in Münchenbuchsee, wollen von Grunholzer gehört haben, daß auch der junge Leuthold mit ihm, Sieber, Keller u. a. diese Züge mitgemacht habe. Er hätte sich also mit Sieber in der Nähe Zürichs aufgehalten. Im Mai 1845 wurde Sieber als Lehrer an die Mädchenschule in Murten gewählt und ist in der Folge als Gründer und Redaktor einer oppositionellen Zeitung, sowie als Wahlmann der radicalen Umsturzregierung von 1847 in der Freiburger-Geschichte bekannt geworden.[54] Möglicherweise hat sich auch Leuthold mit Sieber wieder in den Kanton Freiburg begeben und zu dieser Zeit sich das „Zeugnis der Freiburger Mittelschule“ erworben, das die Berner-Matrikel erwähnt.

Am 10. Januar 1846 immatrikulierte er sich als stud. jur. in Bern. Schon Johann war diesen Weg gegangen. Die Immatrikulation an der juristischen Fakultät der Universität Bern war zu jener Zeit noch

ohne Maturitätszeugnis möglich.[55] Mit der Berner Vorlesungsbescheinigung konnte man hierauf andere Universitäten besuchen, war aber gezwungen, bei der Doktorpromotion die Maturitätsprüfung nachzuholen.

Neben dem Studium hatte Heinrich Leuthold, wie einst Johann, wiederum einen Schreiberposten inne[56]. Er wohnte bei Witwe Verena Nibi, die in Wetzikon eine Verwandte hatte, und hinterließ, wie sein Bruder Johann, bei der Abreise ein „Schuldbillet" für „genossene Kost und Logis".[57] Im Jahre 1856 verfielen die Brüder deshalb dem Geltstag.[58] Die Verhältnisse, unter denen Leuthold studierte, waren keineswegs schlimmer, als die vieler seiner Kommilitonen. Stand doch der Schreiberberuf noch einigermaßen mit dem Rechtswesen in Zusammenhang, während von anderen überliefert ist, daß sie vom Tisch des Lithographen oder gar von der Teigmulde des Bäckers weg mit dem Corpus juris unterm Arm in die Vorlesung eilten.[59]

Heinrich Leuthold aber schätzte sich keineswegs glücklich darüber. Die Schreiberstelle bekleidete er, um sich das nötige Taschengeld zu verschaffen; die juristischen Studien trieb er, um später Amt und Brot zu erwerben; seine Neigung aber verlockte ihn zu den literarischen Vorlesungen. Durch diese Zersplitterung litten alle drei Betätigungen. Unter solchen Umständen erschien ihm die Hingabe an die Neigungen immer lockender wie ein verbotenes Ideal. Er geriet in Verbitterung und den gefährlichen Glauben an das verkannte Genie. Da der Professor für deutsche Literatur, Ludwig Seeger, große Hoffnungen auf ihn setzte — in einem eigenhändigen Abgangszeugnis hob er besonders Leutholds guten und sicheren Geschmack und seine Sprachgewandtheit hervor — erstarkte des Studenten Glauben an seine dichterische Berufung. Er fing an, sein Rechtsstudium völlig zu vernachlässigen und nährte dafür einen melancholischen, überschwenglichen Haß gegen die Welt, die ihn verkannte. Die Spannungen seiner Brust entluden sich in dem Gedicht „Sciarra",[60] dessen schauerromantische Aufmachung nicht bloß die Richtung seiner literarischen Neigungen, sondern auch die Heftigkeit der inneren Stürme verrät. Ein himmlischer Blitzstrahl beleuchtet einen Augenblick den Rächer Sciarra und seine Zuflucht, das Muttergottesbild mit dem Kreuz. Dann begraben die Schauer des Sturmes in ihrem Dunkel die Rache. Diese Spannungen waren nicht ohne Zusammenhang mit erwachender Mannheit. Als dem 20 Jährigen ein Mädchen über den Weg ging, verliebte er sich und warb um Gegenliebe. Ein Gedicht „Albertine zürn mir nicht"[61] läßt darauf schließen, daß der Vater des Mädchens den ungestümen Freier unfreundlich zurückwies.

Darüber fühlte sich Leuthold solidarisch mit denen, die verkannt und unterdrückt werden. Er litt unter Brotsorgen und glaubte sich in seinem Streben durch seine Geldnot gehemmt. Die Verbitterung weckte in ihm jenes Proletariergefühl, das in vielen Jugendgedichten zur Klage gegen den Reichtum wird und später über Fürstengunst und Hofgesellschaft spottet.

Ein erstes Zeugnis für diese Richtung des Leutholdschen Denkens ist das Gedicht „Die Macht des Zeitgeistes“[62] das wenige Tage nach „Sciarra“ entstand. Der Zeitgeist ist der Geist der Gleichheit, die eines von den „heiligsten Menschenrechten“ ist. Offenbar dachte Leuthold dabei nicht so sehr an die politische Gleichheit, (die für den jungen Zürcher gar nicht mehr zu fordern war) als viel mehr an die ökonomische Gleichheit, die durch die „Garantien der Harmonie und Freiheit“[63] des Kommunisten Weitling als die einzig vernünftige Form der künftigen Gesellschaftsordnung gepredigt wurde. Es sind leider keine Zeugnisse dafür vorhanden, daß Leuthold in Beziehung mit Weitlingschen Kommunisten stand. An der Universität und vor allem in der Kostgeberei Ribi pflegte er jedoch Verkehr mit den Handwerksgesellen, und es ist nicht anzunehmen, daß er sich der damals lebhaften Diskussion über den Kommunismus entzogen hätte. Verse wie:

> Es hilft kein Widerstehn, es hilft kein Streiten . . .

oder:

> Es kann kein Damm ihn mehr zurücke halten . . .

weisen zurück auf Weitlings und seiner Anhänger schwärmerische Überzeugung, daß die kommunistische Gesellschaftsordnung, weil sie vernünftig sei, unaufhaltsam kommen werde. Diese Überzeugung hielt bei Leuthold bis in seine Zürcherzeit an, wo noch folgende Verse entstanden:

> Fahrt in Karossen immerhin,
> Ihr all' seid unsre Schuldner doch:
> Was ihr gestohlen und geliehn,
> Einst fordern wirs zurücke noch.

Die bedeutendste Kritik am Kommunismus übte damals Jeremias Gotthelf in seinem Roman „Jakob, des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz“[64] Gotthelf darf füglich als der von den zürcherischen Liberalen meistgehaßte „Konservative“ bezeichnet werden.[65] Eine so heftige Kritik, wie er sie übte, konnte wohl bei seinen politischen Gegnern nicht unbeachtet geblieben sein, vor allem nicht bei Leutholds Freund Sieber, der sich der Politik und der Literatur mit gleicher Hingabe widmete. Auch von dieser Seite war es also für Leuthold möglich, mit dem Kommunismus bekannt zu werden. Während aber die Liberalen den Kommunismus ebenso scharf bekämpften, wie

Gotthelf, sah Leuthold in Zeiten materieller Bedrängnis im Kommunismus nur eine letzte Konsequenz der liberalen Weltanschauung.[66] Nach jeder Enttäuschung im täglichen Leben flammt des jungen Leuthold Kommunistenbegeisterung auf; ebenso rasch aber verliert sie sich wieder. Aus der unsicheren Stellung zwischen Liberalismus und Kommunismus flüchtet sich der junge Poet ins „Schöne."

Die mir nur Qual gebar, ich will sie fliehen,
Die Wirklichkeit, will mich zurücke ziehen
Ins luft'ge Feenreich der Phantasien.[67]

All dieses Erleben floß aus der materiellen Not, in der er auch den Grund dafür sah, daß er verkannt werde. Die Folge war der Verzicht auf alle Wirklichkeit. Alles Wirkliche ist teilnahmlos und roh:

Ob heut mein Herz bricht oder morgen
Wohl niemand kümmert sich darum.

Diese Stelle findet sich in dem Gedicht „Mein Erwachen aus der Jugend Phantasiewelt in die Wirklichkeit"[68], das eine große Anklage wider die schlechte Welt ist. Die Anregung dazu darf wohl bei Leutholds Lieblingsdichter dieser Zeit, bei „Schiller" [„die Ideale"] gesucht werden.

Am 5. April 1848 meldete sich Leuthold an der Universität Bern ab.[69] In der Zwischenzeit bis zur Immatrikulation in Basel am 4. Mai spielt wahrscheinlich jene „Idylle á la Robert Rurns," das Liebesverhältnis mit der „Rosina aus dem Heimatdörfchen." Leuthold hätte sich demnach nach Hirzel gewandt und die Ferien bei seiner Mutter, Frau Hürlimann im Moosacker, verbracht.

Des Dichters Tochter erzählt,[70] daß sich das „Naturkind" zuerst in die „schwarzen Locken und den schwarzen Sammetflaus des hochaufgeschossenen Studenten bis über die Ohren verliebte" und daß sich das Verhältnis nach Jahresfrist löste. Rosina war ein Bauernkind, das mit ihm im selben Hause, also im Moosacker Hirzel, wohnte. Weiter ist von ihr nichts überliefert, als daß sie ein Mal, als verheiratete Frau, dem Dichter selbstgestrickte Strümpfe zum Geschenk gemacht habe! Eine neue Liebe diktierte dem Baslerstudenten den Abschiedsbrief. Aber das Gedächtnis an Rosina taucht mehrmals in Leutholds Gedichten auf. Zum ersten Mal in einem Lied „Erste Liebe" vom Sommer 48. Ein Gedicht „Rendez-vous"[71], das im gleichen Sommer entstand, scheint sich ebenfalls auf Rosina zu beziehen. Ebenso der Schluß des Gedichtes „Endlich" aus dem Frühling 49. Bei des Dichters Vorliebe für Wortspiele ist auch anzunehmen, daß der Traum

Von einer einsamen Rose
An meiner Heimat See[72]
aus dem Gedächtnis an die Jugendgeliebte entstanden ist.

Die Übersiedelung nach Basel geschah wohl wiederum auf den Rat des Bruders Johann, der seit Oktober 45 dort studierte, im Frühling 47 aber wieder seinen Abgang von der Universität nahm[73] und sich nach Bern zurückwandte.

Heinrich Leuthold belegte zwei juristische, eine psychologisch-philosophische und zwei germanistische Vorlesungen[74]. Daß er sich, als Einziger, auch zu französischen Übungen bei Prof. Girard meldete, zeugt für seine Freude und Begabung für fremde Sprachen. Im Wintersemester hörte er Zivilrecht und Pandekten, Wackernagels Vorlesung über das Nibelungenlied und bei Stähelin Magnetismus. Ein Civilpracticum wurde wegen unzureichender Lateinkenntnis der Teilnehmer wieder aufgegeben. Im Sommer 48 stand vor allem Wackernagels Geschichte des deutschen Dramas und eine Vorlesung des Franzosen Girard über „die Prosaiker der gegenwärtigen Zeit“ im Mittelpunkt seines Studiums. Fischers Vorlesung über Naturrecht war mehr philosophischer Art, sodaß Windscheids römisches Erbrecht einzig in Leutholds Fachstudium einschlug. Windscheid schrieb in seinem Semesterbericht, daß er alle Ursache habe, mit dem Fleiß und der Teilnahme seiner drei Zuhörer vollkommen zufrieden zu sein.

Wie widerwillig aber Leuthold in diese Vorlesung ging, geht aus einer kleinen Anekdote hervor, die er selbst erzählt.[75] Er habe ihm „nach einer unverschämten Unterbrechung seiner Pandektenvorlesung auf eine diesfällige Frage geantwortet: Das Studium des römischen Rechtes führe eigentlich nur zur Überzeugung, daß es ein Unsinn sei, demselben auf die juristische Wissenschaft einen größeren Einfluß zu gestatten, als z. B. der Literatur der Alten auf die Unserige“. So hörte er denn wirklich auch im Wintersemester 48/49 kein juristisches Kolleg mehr. Außer Geschichte der neuern Philosophie zog ihn Wackernagels Geschichte der deutschen Literatur an. Es ist zu vermuten, daß er auch Burckhardts Geschichte der römischen Kaiserzeit, die von 250 Personen besucht wurde, belegte. Sagt er doch in seiner Selbstbiographie, daß er in Burckhardt den Freund und Lehrer verehre, und daß er mit ihm in Privatverkehr gestanden habe.

In Leutholds Jugendalbum stehen zwei Gedichte auf Rudolf Kron. In dem einen beglückwünscht er ihn, daß er erst als Student des Lebens Reiz und jetzt als Bauer seine schönen Mühen suche. Das andere Gedicht beschuldigt ihn, das Band der Freundschaft zwischen ihnen zerrissen zu haben. Rudolf Kron stammte aus dem stolzen

Bauerngut Gruth, auf der Höhe zwischen Muttenz und Münchenstein gelegen. Seine Mutter war gebürtig aus dem alten Baslergeschlecht der Merian. (Der Großvater war der Criminalrichter Ludwig Merian.) Rudolf Krons Schwester, Emma, wurde am 18. August 1823 geboren. Im Oktober 1845 verehelichte sie sich mit dem Advokaten Dr. Karl Brenner, der ebenfalls aus einem alten Baslergeschlechte stammte. Brenner ist besonders durch seine Tätigkeit bei Anlaß des sog. „Käppisturms" bekannt geworden. Ob nun Johann Leuthold durch seine Tätigkeit als Redaktor mit Brenner bekannt wurde und Heinrich Leuthold auf diesem Wege Zutritt zu der Familie Brenner erhielt, oder ob der Verkehr im Hause auf die Studienbekanntschaft mit Rudolf Kron zurückgeht, ist nicht mehr ersichtlich. Die Bande, die den jungen Dichter an das Haus ketteten, waren mehr als blosse Bande zufälliger Bekanntschaft. Emma Brenner scheint nicht sehr glücklich verheiratet gewesen zu sein. Sie war sehr klug, gefühl- und gemütvoll und neigte zu Poesie. Später ist sie besonders als baseldeutsche Dialektdichterin durch ihre „Bilder aus dem Basler-Familienleben"[76] auch außerhalb Basel bekannt geworden. Ein Roman „Lorbeer und Cypresse"[77] fand weniger Anklang. Ein Bändchen „Reisebilder aus dem deutschen Norden"[78] trug ihr ein Dankschreiben des damaligen preussischen Kronprinzen Friedrich ein,[79] mit dem sie hierauf einen längeren Briefwechsel führte. Auch Jakob Burckhard, Gottfried Keller, Kinkel u. a. standen mit ihr im persönlichen Verkehr. Darin suchte und fand sie Ersatz für das mangelnde Eheglück. Ihr Gatte widmete sich, nach ihrem Empfinden, allzusehr der Politik. 1847 zog er als Freiwilliger in den Sonderbundskrieg und zu dieser Zeit wandelte sich das Freundschaftsverhältnis zwischen ihr und Heinrich Leuthold in Liebe. Die gegenseitige Neigung zur Poesie war der äußere Anlaß dazu. Durch den Austausch von Gedichten und durch wechselseitiges Vorlesen und Kritisieren enthüllten sie sich das Innere. Leuthold entflammte sich für Emmas Schönheit; die mütterliche Fürsorge die er lange gesucht, tat ihm wohl. Sie wiederum liebte sein leidenschaftliches Temperament, sein Fühlen und, — es spricht sich später in ihren Briefen aus —, sein Bedürfnis, geliebt und umsorgt zu werden. In seinem Glück versuchte Leuthold von der „uranfänglichen" Harmonie des Alls zu singen,

> E i n Ton ist's, e i n e Harmonie,
> Die alle Wesen eint und bindet, die
> Als Lieb' im Menschenherzen nachgeklungen.[80]

Ihren Anfang nahm diese Liebe in trüben Jugenderinnerungen, die beide austauschten. Es war,

> „als wollte neu die Jugend aufersteh'n."

Auch Emma Brenner klagte über einen großen Jugendschmerz. In den „Bildern“[81] erzählt sie mit wehmütigem Lächeln, wie ein Student in der Zofingermütze die Mutter gefragt habe, ob er nicht hoffen dürfte, nach bestandenem Examen die Tochter zu heiraten.

— 's isch e Theolog gsi, e junge —.

Die Dichterin läßt diesen Theologen als Pfarrherrn zurückkehren und „'s Lisettli biko.“[82] In ihrem eigenen Leben aber kam er nicht wieder. Emmas Vater gestattete die Heirat mit dem Jugendgeliebten, einem armen Theologen, nicht; so wurde sie die Gattin des „aufstrebenden Volkstribunen Brenner.„ Leuthold selber gefiel sich zuweilen in der Rolle ihres Jugendgeliebten, so in dem Gedicht „Wiedersehen“[83]:

Damals nannte ihre Stimme, weich und lind,
Den lieben Bruder mich, des Hauses Kind,
Doch ihre Lieb war Schwesterliebe nie,
War wild und heiß, wie ihre Phantasie.

Als das Verhältnis zwischen Emma Brenner und Leuthold durch das Gerede unter den Leuten unhaltbar wurde, mahnte er vergebens:

O laß den Leuten ihr Gerede,
Den Leuten, die uns nicht verstehen.

Er versetzte sich in das Fühlen ihres Jugendgeliebten und klagte sie des Treubruches an:

Mit ihrem Rosenantlitz, siegbewußt
Und treulos kaltem Gift in schöner Brust.

Dieser Umschwung trat während der Sommerferien 1848, die Leuthold in Hirzel verbrachte, ein. Am 22. August, am Tage der Rückkehr nach Basel, schloß er ein Ghasel:

Es fliehen die Stunden, ich fliege zu ihr,
Sie leis zu umfangen, sie ahnet es nicht.

Am 23. August trug er einen Vierzeiler ins Album ein, der beginnt:

Und darf ich Dich nicht täglich sehen,
So werde ich vor Qual vergehen.

Am selben Tage schloß er ein anderes Gedicht:

Nimmer lächelt mir ihr Auge,
Und ich bin allein geblieben

Und gleichzeitig entstand jenes Ghasel, das später der irre Dichter mit Vorliebe vor sich hinmurmelte:

Nach Westen zieht der Wind dahin;
Er säuselt lau und lind dahin;
Er folgt dem blauen Strome wohl
Und flieht zu meinem Kind dahin;
Bring meinen Tränenregen ihr
Und einen Gruß geschwind dahin.
Ach, Wolken kommen trüb daher,
Die frohen Tage sind dahin.

Dann aber folgen Tage voller Anklagen und Haß:

Sie lebte allzusehr nur den Genuß,
Und hätte sie nicht längst das Band entweiht,
So hätt ich selber mich mit ihr entzweit
Weil wir gesättigt bis zum Überdruß.

Sie schrieb ihm einmal: „— doch liebe ich diese pikant leichten Dichtungen und ich frage mich: sollen wir sie Heine lassen?“[84] Bei Heine suchte nun Leuthold das schöne gelle Lachen, das ihn aus dem Schmerz in das Vergessen tragen sollte. Das „Wiedersehen“ schließt mit einer banalen Wendung. Das vorhin in seiner ersten Strophe zitierte Gedicht ist überschrieben „nach Heine“ und schließt:

O Gott, ich zittre nur für jene Vielen,
Die nicht, wie ich, Philosophie studiert.

Immer aber erwächst ihm aus schöner Erinnerung ein qualvoller Schmerz, oder seltener, vielleicht anläßlich eines Wiedersehns, ein glückvolles Liebesgedicht. Denn ganz hatten beide noch nicht gebrochen. Als Leuthold längst wieder in Zürich weilte, wechselten sie noch Briefe. Aber es war doch mehr nur ein Erinnerungsbild und die Sehnsucht, nicht mehr die Geliebte selber, was in Leuthold noch lebendig war. Er wünschte:

Ich wollt, ich läg im kühlen Grab,
Der Sturmwind strich darüber hin
Und knickte eine Rose ab
Und brächt' sie meinem Lieb dahin.

Die Ueberschriften seiner Gedichte heißen: „Stoßseufzer“, „Resignation“, „Erinnerung“ usw. Und die bezeichnendste vielleicht „Katzenjammer“. In solcher Katzenjammerstimmung fing er an, politische Gedichte zu schreiben, Gedichte, die sich mit dem Bundestag in Frankfurt und mit dem deutschen Michel befassen und deren Vorbilder in den „Gedichten eines Lebendigen“ zu finden sind. Daneben flammte wieder jenes Proletariergefühl auf, das in Bern die Macht des Zeitgeistes verherrlichte. Er dichtete von „Bettlern und Liedern“, er dich-

tete die „Proletarierscene“, jenes Gedicht, das 1851, als das erste von Leuthold, gedruckt im Reithart'schen Volkskalender erschien und das bei Bohnenblust[85] als „Das Elend“ überschrieben ist.

Doch hielt diese Stimmung nicht zu lange an. Er zog sich mit seiner „Hand voll Lieder“, die ihm einzig noch geblieben, wieder aus der Welt zurück, ins luft'ge Feenreich der Phantasie. Diesmal in die Welt des Orients, die er in Hafisens Liedern, übersetzt von Daumer, kennen lernte. Das war vielleicht der folgenschwerste Schritt seiner dichterischen Entwicklung und seines Lebens. Der innere Grund ist letzten Endes in seiner Veranlagung zu suchen. Die äußeren Ursachen, die diesen Schritt auslösten, liegen zum größten Teil im Basler Liebeserleben, zum Teil aber auch in der Lehre Wackernagels. Wenn Leuthold auch eine Vorlesung über Prosaiker hörte, so war er doch Zeit seines Lebens und nicht erst in München, der Ansicht Wackernagels, daß die eigentliche Poesie doch erst bei der „schönen Form“ beginne. Und ihr Wesen schien ihm Klang zu sein. Seine Lieblingsform wurde für immer das Ghasel, das ihn Hafis gelehrt und seine an Vergleichen reiche Sprache des Orients. Und neben Hafis lehrte ihn der junge Freiligrath die rauschende Klangwirkung des Reims. Wenn Leuthold auch später nur von seinen engen Beziehungen zu Burckhard spricht, beim Abgang von der Universität Basel fühlte er sich innerlich doch bloß gedrängt, seinem Lehrer Wackernagel in einem Sonett zu danken. Und hier wieder besonders für die „schneidende Kritik“, die Wackernagel an „jenem Koryphäen, die einst hochgefeiert auf der Bahn der Dichtkunst gewandelt“, übte.

Die Abreise von Basel vollzog sich mit überraschender Schnelle mitten im Semester. Die Gedichte, die zu Anfang des Jahres 1849 entstanden, sind alle aus Hirzel datiert und in wandelbarer Leidenschaft dem Andenken Emmas gewidmet. Am 17. Dezember 48 entstand noch ein Mal ein trunkenes Liebeslied: „Auf den 16. Dez. 48.“[86] Das scheint der Tag des Abschieds gewesen zu sein, eine „Götterstunde, die alle Wunden wieder gut gemacht.“ Emma hielt die Stunde in einem Brief fest: „Es ist die gleiche Zeit wie gestern, der gleiche sternbesäte Herbsthimmel, wie gestern und wie gestern die gleiche geheimnisvolle Stille der Nacht — wie öd aber, wie einsam und traurig fühle ich mich heute — ach, wie so ganz anders als gestern!“ Die gleiche Stimmung beherrschte auch Leuthold, denn, so fährt der Brief fort, „aus einer sorgenfreien Existenz bist Du um mich in die kahle Welt, aus warmen, milden Zonen in den kalten Norden hinausgestoßen worden. Durch Deine unglückliche Neigung zu mir genügen Dir andere, vielleicht weit beglückendere Herzen nicht mehr, an denen Du doch einst in Liebe hingst.“[87]

Wie lange sich Leuthold in Hirzel aufhielt, ist nicht genau zu bestimmen. Am 13. Januar 49 sind zwei Gedichte sicher in Hirzel entstanden. Dann wird die Produktion spärlicher. Am 1. März ist ein Gedicht „Der Hohe Rhon und die Sihl“[88] notiert, das wieder auf Hirzel zurückdeutet. Zwischenhinein liegt vielleicht die Zeit, von der Emma schreibt: „Ich habe mich mehr als Du darüber gefreut, daß Dir jetzt durch Anschluß des Gerichtes Gelegenheit gegeben wird, Dich nützlich und bekannt zu machen.“ Denn der Brief fährt fort: „Ob ich nun selbst den Mut hätte, diese Laufbahn einzuschlagen, weiß ich nicht, oft scheint mir, ich möchte lieber, wie ein wahrer Glücksritter, ohne Aussicht ganz ins Blaue hinein in die weite Welt ziehen und Soldat werden, jetzt wo's überall losbricht.“

Eine solche Stelle kann sehr wohl in jenen erregten Tagen von 1849 geschrieben worden sein, wo die Revolutionen in Baden, in Sachsen und in der Pfalz ihren Anfang nahmen, wo die Bernerzeitung die Ansammlung preußischer Truppen am Bodensee mit der Neuenburgerfrage in Zusammenhang brachte und einen feindseligen Akt gegen die Schweiz prophezeite, wo man den Franzosen und Italienern mißtraute und sich mit den ungarischen Freiheitskämpfern solidarisch fühlte.

Auch Leuthold verfiel auf die „böse, unpraktische Idee: Alles lieber, nur nicht Jurist sein.“[89]

Am 8. Mai 1849 siedelte er nach Zürich über[90] und mietete sich als stud. jur. am Rennweg 57 in der Pension der Frau Hirnschrot, der Gattin des bekannten zürcherischen Glasmalers Hirnschrot, ein. An der Universität ist aber Leuthold in keiner Eigenschaft eingeschrieben. Er scheint sich mit dem Repetieren dessen, war er bisher gehört hatte, abgegeben zu haben. So ist z. B. in einem Briefe des nachmaligen Bundesrats Welti überliefert, daß er ihm mehrere fachwissenschaftliche Werke leihweise zusandte und daran die wahrscheinlich berechtigte Mahnung knüpfte: Ich „wünsche im übrigen öftern Umgang mit diesen Herrn.“[91] Aus dem gleichen Brief wissen wir auch, daß die Freundschaft mit dem spätern Pfarrer Garonne in Aarau in die Zürcherzeit fiel. Daneben aber geriet er in die Kreise deutscher Flüchtlinge, die den ausschlaggebenden Einfluß auf ihn und sein Leben ausübten. Sie waren, freiheitsbegeistert, meist auch gebildet, gesellschaftlich gewandt, überschwenglich und poesiebeflissen. Die preußenfeindliche Gesinnung in der Schweiz gewährte diesen „Märtyrern der Freiheit“ Eingang und Verkehr in den geselligen Zirkeln, die zu jener Zeit wie Pilze aus dem Boden schossen.[92] Besonders in den poetischen Damenkränzchen, die sich zu Scherz und Spiel zusammen fanden, waren die flüchtigen Freiheitshelden beliebt. Leuthold überliefert uns in zwei sonst belanglosen Reimereien

das Treiben eines solchen Kränzchens, in das er durch die Badenser eingeführt wurde und wo die letzte Entscheidung über seine Lebensrichtung ihren Anfang nahm.

Den größten Einfluß auf Leuthold übte der Badenser Oskar Falke, der um 1851 im Gefängnis in Zürich saß und sich nach seiner Ausweisung nach Brüssel und Paris wandte. Falke wurde damals bekannt durch ein Bändchen Übersetzungen, „Nationalgesänge der Magyaren," das er 1850 im Verein mit dem Flüchtling Adolf Buchheim herausgab. Zur Zeit, da er mit Leuthold bekannt wurde, hatte er ein Epos „Der Ungarheld" im Wurf, das, von George Sand bevorwortet, „im Ganzen der deutschen poetischen Erzählung eine Lücke ausfüllt."[93]

Wie Falke mit Leuthold bekannt wurde, schildert uns das erste der „Kerkerghaselen" des Flüchtlings:

als wir uns zum ersten Male,
— es war Nacht — in einer Schenke
wüstbewegtem Ort gefunden.
Deinem Mund entströmten Lieder
und ich horcht musikberauscht,
Und mehr wert als Diamanten
hab ich manches Wort gefunden.[94]

Nach seiner Flucht schrieb Falke an Leuthold, überschwenglich wie er war: „Unser Verhältnis war so zart und innig, daß es unser beiderseitiger Wunsch sein muß, dasselbe zu festigen. — Einzig und allein die Poesie war es, die uns verband. — Das erste Gedicht das ich von Ihnen vernahm, ließ mich Ihre hohe dichterische Befähigung erkennen und erst seit jener Zeit fühlte ich mich zu Ihnen hingezogen. — Wenn ich in der Literatur Deutschlands mich umblicke, so vermisse ich Einen Namen und das ist der Ihre; wenn ich auf die Lieder der deutschen Dichter horche, so vermisse ich den Klang der süßesten und angenehmsten Harfe und das ist die Ihre.[95]

Dieses Urteil galt der Ghaselenkunst, die Leuthold von Hafis gelernt. Die Bedeutung, die Falke in der Freude, einen ganz neuen hervorragenden Dichter entdeckt zu haben,[96] diesen Gedichten zusprach, bestärkte Leuthold in seiner Neigung zur orientalischen Dichtung. Immer häufiger werden die Ghaselen, immer größer wird die Sehnsucht, die Geliebte aber auch immer unkörperlicher, eine abendländische Suleima, die in den Myrtenhainen und Rosendüften des Orients wandelt.

Labe meines Mundes Aue mit dem Taue Deines Kusses,
Daß mit Blumenduft Dein Hauch mein Lied beseele
gedenk ich Dein[97]

Im Juli 1849 kam Emma nach Zürich und bei diesem Anlaß sah sie Leuthold wieder. Allein sie war nicht mehr die Geliebte, die er besang.

> Mich schmerzt ihr Leid, noch ist sie schön,
> Wie Blütenschnee, wie Mondenschein;
> Doch möchte ich, wie Caesar einst,
> Selbst nicht in Rom der zweite sein.[97]

Oder noch spöttischer flüchtet er sich in einem andern Liede vom Urbild seiner Träume:

> „So sehr, wie ich einst Sie geliebet,
> Bedaur' ich Sie nun, Madame!"[97]

Trotzdem korrespondieren beide weiter. Wenigstens druckt Ernst[98] einen Brief Emmas nach, worin ein Gedicht (Du kleiner ungläubiger Engel[99]) besprochen ist, das erst am 29. März 1850 entstand. So schieden sie nach und nach ohne Verbitterung. Die Liebe erkaltete in Briefen.

In der Wirklichkeit aber blühten neue „Rosen auf." Zur Zeit, da Emma in Zürich weilte, trug Leuthold ein Ghasel ins Jugendalbum ein:

> Blickt Mönche mich nicht an so scheel;
> Ich weiß, ich habe manchen Fehl.
> Nicht Surenweisheit, sondern ihr
> Gazellenaug gibt mir Befehl:
> Es ist ihr schlanker Lilienleib
> Mein Körperheil und Heil der Seel.
> Zur Gottheit ward die Schönheit mir,
> Und mein Gebet wird zum Ghasel.

Den Befehl dieses Gazellenauges vernahm Leuthold in einem jener Kränzchen, in die er durch die Flüchtlinge eingeführt wurde. Die schlanke Lilie hieß Caroline Marie Trafford[100] und war die unglückliche Gattin eines vom Spleen besessenen Engländers. Franz Clemens Trafford, gebürtig aus Lakerham in der Grafschaft Norwich kam ungefähr zur Zeit seiner Namensänderung in die Schweiz und bewarb sich um die schöne zweiundzwanzigjährige Lina Schultheß von Maur am Greifensee. Ihr Großvater hatte zwischen 1770 und 1779 die stattliche Mühle in Maur erworben und sich dort verbürgert. Sein Sohn Markus, Linas Vater, verheiratete sich 1816 in Niederbipp (im Kanton Bern) mit einer Baslerin. Am 14. Juli 1816 wurde ihm Lina geboren. Ihr folgten zwei Söhne und eine Tochter. Kurz nach deren Geburt starb die Mutter (1825). Schultheß verehelichte sich mit einer um vieles älteren Witwe

und ertrank neun Jahre später beim Baden in der Aare. (1836)[101] Die Kinder kamen, wie es scheint, zu Verwandten; Lina nach Zürich. Ohne Zuneigung zu verspüren, mußte sie auf das Drängen ihrer Verwandten den um 24 Jahre ältern absonderlichen Engländer heiraten. (1840) Kurz darauf kaufte sich Trafford das Bürgerrecht in Riesbach.[102] Die Ehe war von Anfang an unglücklich Schon von der Hochzeitsreise sind die lächerlichsten Geschichten bekannt geworden. So mußte sich die jugendliche Gattin in einem Hotelzimmer des 3. Stockes tagelang einschließen lassen. Ihr Gatte besuchte sie dort nachts mit Hülfe einer Strickleiter vom Dache her.[103] Im Jahre 1843 gebar die gemarterte Frau einen Knaben, ein schwächliches, aber engelschönes Geschöpf, das der Vater durch unvernünftig frühe geistige Arbeit und grausame körperliche Züchtigungen unbedingt zu einem Wunderkind dressieren wollte. Dieses Zusammenleben ertrug Lina nicht länger. Sie trennte sich von Trafford ungefähr zu der Zeit, da Leuthold mit ihr bekannt wurde, und strengte die Scheidung an. Eine Verwandte, Rosalie Delporte,[104] wohnte zu dieser Zeit bei ihr und suchte sie eben in jenem Kränzchen zu zerstreuen.

Die erschütterte Gattin, die Mutter eines mißhandelten Kindes, wies den Liebessturm Leutholds als augenblickliche Gefühlsaufwallung zurück. Da fing Leuthold zu drohen und zu hassen an

Einst kommt der Zahl- und Erntetag,
Da zeigt sich's, wer von besserm Holz.
Daß ich ein armer Teufel bin,
Erfüllt mein Herz mit trotzgem Stolz.[105]

Vergeblich suchte Leuthold den Weg zu Emma zurück zu finden, vergeblich auch träumte er sich ein Bild seiner Geliebten in Basel:

Die Sonne ist aufgegangen,
Die Sterne am Himmel erblassen.[105]

In den eben anbrechenden Sommerferien wanderte Leuthold, wie wenige Jahre vorher Gottfried Keller ins Bündnerland. Auf dieser Reise entstand der Zyklus „In den Alpen"[106] zu dem auch das Gedicht „Bei Ragaz"[107] und ein ungedrucktes Lied aus dem Jugendalbum gehören.[108]

In dem Gedicht „Bei Ragaz" klagt er:

Doch seit — — — — — — — — — — —
Ich mich so ganz verlor in sie, find ich mein
eigen Selbst nicht mehr.

Von dieser Reise hoffte er Vergessen, Wiederfinden der Jugendzeit. Darum wird der Rhein sein Bild:

> Hier, wo er, voll von Jugendmut, dahin sich stürzt
> in raschem Lauf
> Da wurde unsre Liebe kalt, da hörte unsre Liebe
> auf.

In Fideris aber, da er die Liebe vergehen fühlte, schrieb er:

> So traurig scheide ich von hinnen,
> So traurig, wie ich kam; — — —
> Des Glöckleins allmälig Verklingen
> Bewegt mich so wundersam.

Er fand das Vergessen nicht. Die Briefe zwischen Emma und Leuthold gingen noch immer hin und her. In den Ferien in Hirzel entstanden nur zwei Gedichte; beide sind an Emma gerichtet. Das eine ein Wunsch der Sehnsucht:

> Hast oft in ruhloser Nacht mich umschwebt
> Im Traume; ich fühlte, du warst mir nah.
> Und leis hat der Wunsch mir im Herzen gebebt:
> O wärst du da![109]

Das andere seine Erfüllung im Traum:

> Durch die Mondennacht
> Naht sie dann sich sacht,
> Beugt sich kosend, lächelnd über mich.[110]

Der Gedanke an eine Herausgabe seiner Lieder, den er schon vor den Sommerferien, durch die Not gezwungen, erwog, verließ ihn auch in Hirzel bei seiner praktisch gesinnten Mutter nicht. Der Schmerz, daß das Bändchen ein Zeugnis verträumten Lebens, ohne Streben und ohne Ziel, sein würde, spricht sich in den Zeilen „Unter den Titel vermischte Gedichte" aus[111]

> Längst gab dem Winde kalt und rauh,
> Ich diese Blätter hin zur Beute,
> Und leg sie ungeordnet heute,
> wie ich sie wiederfand, zur Schau.

An den Schluß des Bändchens wollte er ein Gedicht „Auf den Alpen" setzen, das folgendermaßen schließt:

> Wie groß, erhaben ist es hier!
> Wie kühn der junge Bergstrom schäumt! —
> Schon zwanzig Jahre hinter mir,
> Meine Jugend verspielt, verträumt. —[112]

Am 5. Oktober 49 zog Leuthold wieder nach Zürich und mietete sich an der Mühlegasse ein.[113] Gleichen Tags bezog auch Lina mit ihrem Knaben und Rosalie eine Wohnung.[114] Da berief sie ein Kränzchen um sich. Die Herren waren galant in Spiel und Versen; man tanzte, man trank und verhielt sich aesthetisch, man verband sich zu Ausflügen, die Damen spekulierten auf die Herren, Rosalie verliebte sich in einen blonden Professor, und man gab Soireen. Dieses ganze Treiben spiegelt sich in den Versen, die Leuthold von jetzt an in sein Jugendalbum eintrug. Denn auch Leuthold, der Dichter des Ghasels, das auf Lina Eindruck gemacht hatte, war zum Kränzchen geladen. Ja er trug einst den Preis davon, den Lina für das beste Ghasel ausgesetzt hatte, eine gestickte Weste. Im Grunde aber war er des Tändelns müde. Er umwarb Lina mit aller Heftigkeit seiner Leidenschaft. Als es einst der Zufall bei irgend einem Spiel fügte, daß Lina ihm einen Kuß geben mußte, da flohen alle trüben Wolken von seinem Himmel. Das Spiel wurde ihm Wirklichkeit. Er dichtete einen ganzen Roman der Heimlichkeit. Die Wirklichkeit wurde zur leeren, hohlen Form. Vergeblich machte er sich einst in kalter Winternacht auf, vor ihrem Hause Liebeswacht zu halten, vergeblich beschrieb er ihr diese Wacht in einem galanten Akrostichon.[115] Lina, immer noch die gesetzlich angetraute Gattin Traffords, die Dame von Stand, sah sich schließlich genötigt, den zudringlichen, um elf Jahre jüngeren Studenten auf ein schickliches Maß aufmerksam zu machen. Da versuchte Leuthold Heinesches Achselzucken:

> Wir spielten Schach miteinander
> Und nun, nun bist Du matt.
> Nun hab ich aber das Spielen
> Auf einmal herzlich satt.

Lina und Emma wurden die „zwei Damen"[116], denen er die Verse widmete:

> Ich küßte Ihnen die Hände
> Und verneigte mich galant;
> Sie aber nahmen mein Herze
> Und haben's am Lichte verbrannt.
>
> Sie warfen es in die Winde
> Und haben gescherzt und gelacht
> Und haben zierliche Verse
> Auf die ganze Geschichte gemacht.

Welcher von beiden der bittere Spruch zugedacht war

> Ich danke gar sehr für Ihr letztes Gedicht,

Melodisch, antik, wie ein Psalter.
Liebe für Sie, das fühl ich zwar nicht
Aber Ehrfurcht vor ihrem Alter.[117]

ist nicht mit Sicherheit auszumachen. Im Grunde des Herzens aber liebte er Lina wie zu Anfang. Außer seinen Gedichten spricht ein Brief dafür, den er, dem eingeschloßenen Gedicht nach zu schließen, im Januar 1850 an Lina sandte.[118] „Vor mir liegt die Nacht, so unheimlich dunkel. Ich schaue hinaus auf die Limat, die daher fließt, träge und schwarz. Ihr Rauschen macht mich heute erbeben, es scheint mir so ahnungsvoll, so unheilsschwanger. Dieses einförmige Tosen, diese schwüle, dunkle Nacht, diese schwarze schleichende Flut, mit den grellen roten Streifen, dem Abglanz der vielen Lichter, mein Herz zittert, als sähe es einen Spiegel. — — Warum dieser unwiderstehliche Drang, aus allen Blumen Gift, aus dem Leben nur die Schattenseiten zu suchen? — — Ich fühle mich so allein, so verwaist, mit dem glühenden Drang, eine Seele zu suchen, an die ich mich anschließen könnte, aber ohne die Fähigkeit, eine solche zu halten, zu fesseln. — — Ich fand Dich, ich fühlte, daß ich Dir vertrauen könnte. Du bist mir notwendig geworden, ich werde nie mehr von Dir lassen, ich werde mich an Deine Sohlen heften und Dir folgen immer und überall mit all meiner Phantasie, mit der ganzen Glut meines Wesens."

Die „Seele, an die er sich anschließen" wollte, suchte er auch in Rosalie Delporte. Er sah in ihr ein Leben, das in der Jugend schon geknickt wurde, wie das seine. Einige seiner Gedichte zu dieser Zeit sind Rosalie gewidmet, aber sie suchen nicht Liebe, denn Leutholds Verhältnis zu Rosalie war auf Freundschaft gestimmt:

Wie eine Schwester lieb ich Dich,
Du Frauenbild voll Poesie[119]

Die Liebe, die er suchte, um die er in dem oben genannten Briefe warb, fand er aber auch nicht. Dafür weckte er Linas Mitleid, das seinen Klagen Gehör schenkte. Den 3. März 1850, den Tag, da er sich erhört und geliebt glaubte, es war ein Sonntag, bejubelte er als seinen großen Schicksalstag.[120] Der Jubel verleitete ihn zu süßen, schwülen Träumen. Lina aber fragte ihn ernstlich nach Beruf und Zukunft:

Ihr zweifelt, daß ich Dichter sei,
Und diesem Ruhm entsag ich auch.

Doch folgte diesem raschen Entschluß die Verzweiflung.[121] Er flüchtete sich in das Glück der Stunde und rief:

Was künftig aus mir werden soll,
O, frag nicht, mein holdes Lieb:
Die Flamme lodert im Kamin,
Was kümmert draußen mich der Wind.

O, leg Dein Haupt an meine Brust,
Laß Dich an meinen Busen pressen,
Und laß mich die Vergangenheit,
Und laß die Zukunft mich vergessen.

O, komm und scheuch mit Deinem Kuß
Aus meinem Herzen Gram und Sorgen;
Ein König bin ich heute noch,
Vielleicht ein Bettler bin ich morgen.[122]

Das alles geschah kurz vor dem Beginn der Frühlingsferien. Lina plante, mit Rosalie Delporte für einige Zeit wegzugehen. Vermutlich zu ihrem Bruder, Karl Ludwig, der in Hendschikon im Kanton Aargau als angesehener Mann wohnte.[123]

Leuthold fühlte wohl, daß ihm Lina „ewig unerreichbar" sei. Er begleitete sie bis nach Baden und schrieb dort „auf dem Stein"[124] das Gedicht, darin er der Unerreichbaren ewig zu dienen gelobt. [125]Aus den Ferien schrieb er ihr einen Brief: „Wohl habe ich nichts, was Dich fesseln kann, ich weiß es, nichts als ein Herz, das nur für Dich schlägt, das an dir hängt mit unwandelbarer Treue. — Ich bin arm, das Kostbarste, was ich habe, ist die Zeit und glaube mir, seit ich Dich kenne, habe ich noch keinen Tag verlebt, von dem ich nicht einige Zeit ausschliesslich Dir gewidmet hätte. Ich möchte Dir meine Liebe, meine Dankbarkeit bezeugen für alle die Riesenopfer, die Du mir schon gebracht. Ich dürste nach einer Gelegenheit, Dir zu zeigen, was Du mir bist."[126] Er vermochte es aber nicht zu tun, er sah nie den richtigen Augenblick, er verlor die Wirklichkeit und man erinnert sich an zwei Gedichte seiner Berner Studentenzeit, wenn man liest:

Doch schau ich in Dein lieblich Auge Dir,
Dann miß ich gern die Welt, die ich verlor;
Ich habe Dich den Himmel, ja dafür.[127]

Das neue Semester begann Leuthold am 5. Mai mit der Übersiedlung an die Schmiedgasse (heute Nr. 2.)[128] Es sind von dieser Zeit einzig drei Gedichte erhalten. Vermutlich beschäftigte sich Leuthold nun doch mit den „Herren," von denen Welti bei der Übersen-

ung jener Juristischen Werke spricht.[129] Gleichzeitig aber beeinflußte ihn auch Falke. Dieser schreibt später, es fehle zu einer Herausgabe der Gedichte nur noch das Epische. Zwei epische Gedichte, die jetzt schon entstanden, weisen deutlich darauf hin, daß Falke diesen Mangel schon mündlich hervorhob. Leuthold suchte ihn durch das Gedicht „Seesturm"[130] und „Das Mädchen von Debreczin"[131] zu beheben. Gerade das zweite verrät durch seine Kenntnis der ungarischen Verhältnisse Beeinflussung durch den Übersetzer der „Nationalgesänge der Magyaren." Ein anderes Argument, das Falkes Einfluß bezeugt, ist die Anknüpfung an Schiller im „Seesturm." Der Zwiespalt zwischen Jurisprudenz und Dichtung ließ bis zum Ende des Jahres nur noch vier Gedichte entstehen,[132] die alle durch ihre Freiheitsmotive auf Falke deuten; insbesondere aber die „Ufenau„ als Symbol für das schweizerische Asylrecht.

Diese Zeit der seltener werdenden Gedichte fällt auch durch die Ruhe der Lebensführung auf. Im Wintersemester 1849/50 hatte Leuthold drei Mal das Zimmer gewechselt, vermutlich, weil er in seiner unsteten Leidenschaft ein nicht gerade leicht zu befriedigender und angenehmer Mieter war, der obendrein kein Geld besaß. Vom Mai 1850 bis zum Dezember 1851 aber wohnte er, die Ferien abgerechnet, ununterbrochen bei Familie Kuser an der Schmidgasse. Im Jahre 1851 entstanden nur ganz wenige Gedichte, zuerst jenes Ghasel, das ihm durch eine gestickte Weste belohnt wurde. Zwei Mal noch brach seine Liebessehnsucht im Gedicht als rasende Eifersucht durch.[133] Die andern Verse atmen Resignation, wie z. B. das Gedicht „Auf den Tod eines jungen Dichters"[134] oder die Schlußstrophe eines Liedes im Volkston:

> Die Tage schwanden und beiden
> Ward's wüst im Herzen und leer;
> Zwei Leben waren verloren,
> Denn sie liebten sich viel zu sehr.[135]

Als Falke dem Resignierenden schrieb:[136] „Treten Sie kühn hinaus in die Reihen unserer Dichter und singen Sie Ihr zaubermächtiges Lied", gewann der Gedanke an eine Veröffentlichung der Lieder neue Lockung. Denn dieser Brief mit seiner Aufforderung traf mitten in schwierige Verhältnisse, von denen ihn Namen und Anerkennung mit einem Schlage befreit hätten. Zu Anfang des Jahres, am 16. Februar, wurde die Ehescheidung seiner Mutter gerichtlich vollzogen und die alternde Frau gezwungen, aufs neue ihren Lebensunterhalt selber zu verdienen. Ihr ältester Sohn, von Schulden und Unzufriedenheit gedrängt, wurde europamüde. Abenteuerlich, wie er war,

lieh er sich von einem Rechtsagent eine alte Flinte und verschwand plötzlich aus Bern. Als Söldner im Dienste Hollands ging er nach Java.

Heinrich Leuthold selber, mit dem bittern Bewußtsein, als Dichter verkannt zu sein[137], verzehrte sein Leben in unerhörter Liebessehnsucht und in Nahrungssorgen, fünf Treppen hoch, wie das Gedicht auf den Tod eines jungen Dichters sagt. So entschloß er sich im März, durch eine Gedichtsammlung der Not ein Ende zu machen.

Im Volkskalender mußte er sehen, welche Kluft ihn von der politischen Dichtung eines Gottfried Keller und dem sozialen Prediger Jakob Stutz trennte. „Ich bin nicht zum Sänger des Volkes geboren." Anderenteils aber wollte er auch nicht mehr ungeordnete Blätter zur Schau legen. Er versuchte gewaltsam einen Sinn in die „verspielte und verträumte" Jugendzeit zu legen und ihn in einer „poetischen Vorrede" zu begründen. Der Beweis gipfelt in dem Satze: Zum Propheten bin ich nicht geboren."

> Es ist die Volksgunst eine feile Dirne,
> Heut zollt sie dir Begeisterung, morgen Hohn,
> Heut windet sie den Kranz dir um die Stirne
> Und morgen reicht sie dir die Dornenkron.

Den größten Demagog'en hat sie gekreuzigt!

> Wie groß auch solch Gekreuzigtwerden ist,
> Ich neid euch's nicht, ich bin zu Egoist.

Darum will er singen, was er lebte, das Lied vom „Eiland der Liebe:"

> Und macht auch mancher mir das Terrain streitig,
> Und ward ich auch von Frauen oft betrogen,
> Gleichviel! — denn der Betrug war gegenseitig.

Allein, sein „Junger Dichter" sprach ein „nein, niemals."

Die Muse soll nicht dienen gehen, lieber will der Dichter den Tod leiden. Sein Jugendalbum schloß Leuthold mit einer Flucht in „Orientalische Studien." Das schon deutet, wie einst in Basel, auf die Auflösung seines Liebesverhältnisses, wenigstens jenes Verhältnisses, das er sich träumte. Den brieflichen Verkehr mit Lina brach er nicht ab. Im Juni schrieb er an der Totenbahre der Großmutter: „In diesem heeren, heiligen Augenblicke ist all mein Sinnen und Denken bei Dir. Hier am Totenbette meiner Großmutter, die mir den ersten Sinn für's Edle, Große und Heilige im Gewande der Religion beibrachte, die so

manches Gebet zum Himmel schickte für mein Glück und Wohlergehen, hier möchte ich knieen mit Dir und Dir ewige Treue schwören. — Aber ach, sie würde mein Glück nicht mehr sehen und hören, sie liegt da, kalt und tot. So sterben sie dahin, die mich noch etwa lieb haben.“$_{138}$ Rufe nach starken Eindrücken tauchen auf. Gedichte, wie „Ich bin ein Bravo“$_{139}$ oder „An das schottische Hochland“$_{140}$ und zwei spanische Romanzen entstehen. Er wird der Heimat überdrüssig; wohllüstig übergiebt er sich dem Sterben in den Armen der Nixe Poesie. An Lina schrieb er zu dieser Zeit: „Eben erhalte ich Dein zartes, duftiges, ach und so liebes Briefchen. Wie danke ich Dir für diesen Strahl in die Nacht meines einförmigen Lebens, für diesen Silberglockenton, dieses heimatlich traute Geläute für einen Menschen, der auf der Heide irrt und sich nicht mehr zurecht zu finden weiß.“

Im Sommer des Jahres 1865 schrieb Leuthold an J. Kaspar Sieber: „Nie will ich Dir die Freundschaft vergessen, mit der Du mich in Uster aufgenommen, zu einer Zeit, als mich meine nächste Umgebung so ganz verkannte oder nicht kennen wollte und ich mich beinahe selbst aufgab.“$_{141}$ Am Schlusse des gleichen Briefes bemerkt er: „Grüße mir alle diejenigen, die sich mehr oder minder um mich interessieren müssen, vor allem Herr Grunholzer, die beiden Herren Homberger und Ottiker.“ Zweimal ließ Leuthold auch durch den Historienmaler J. K. Boßhardt (aus Pfäffikon)$_{142}$ in München briefliche Grüße an Grunholzer ausrichten$_{143}$. Andernteils weiß man, daß Leuthold im Grunholzerschen Hause oft gesprächsweise erwähnt wurde. Offenbar knüpfte sich die Freundschaft zur Zeit, da Leuthold in Uster weilte. Diese Zeit als Frühling 1852 anzusetzen ist man nicht bloß aus innern Gründen, wie sie oben sich aus der Briefstelle an Sieber ergeben, gezwungen. Auch die äußern Umstände lassen keine andere Einreihung auch bloß als möglich erscheinen. Leuthold meldete sich am 12. Dez. 1851 in Zürich ab. Da er seinen Heimatschein zurückverlangte, bewies er die Absicht, Zürich zu verlassen.$_{144}$ Im Jahre 1851 wurde Sieber an die Sekundarschule in Uster gewählt. 1852 weilten die genannten Freunde Grunholzer, Homberger und Ottiker alle in Uster.$_{145}$

Alle Freunde — Sieber eingeschlossen, er hatte es schon als Leutholds Lehrer bewiesen — vergaßen über der Politik nicht die Freude an Kunst und Literatur. So war der junge Homberger vor allem ein Freund der Dichtkunst.

Auch Grunholzer dichtete und ist in Sängerkreisen durch seine besondere Begabung bekannt geworden der Musik Gesangstexte zu unterlegen.$_{146}$ Das Haus des Advokaten Ottiker in Wetzikon war bekannt

als Pflegestätte der Musik und Dichtung, und der junge Gottfried Keller verkehrte brieflich und persönlich mit der Familie Grunholzer.

So wurde Leuthold ein gern gesehener Gast in diesen Häusern und seine Verse versuchten, im Geiste seiner Gönner, für Vaterland und Freiheit zu singen. Allein seines Bleibens war nicht lange.

Am 23. Juli 1852 bezog er wieder ein Zimmer an der Pfalzgasse in Zürich,[147] offenbar der Politik müde, wie sein damals entstandenes Gedicht auf Geibel kund tut.[148] Lina hatte schon im April die Wohnung am Zeltweg aufgegeben und sich nach Hottingen abgemeldet.[149] Am 1. Oktober verließ auch Leuthold die Stadt wieder. Da ihn von nun an kein Register mehr erwähnt, trotzdem er als „Particular“ doch im Steuerregister erwähnt sein sollte, ist anzunehmen, daß auch er nach Hottingen, in Linas Nähe, übersiedelte. Bis zum Vorfrühling 1853 verstummen alle Quellen, auch die Lieder. Im Februar entstand dann das Gedicht „Auf eine Tote“[150] das aufs Neue das Thema Leidenschaft besingt. Offenbar war neuerdings die Liebe in Leutholds Leben getreten; aber auch der Tod. Zu Anfang des Jahres schied sein Bruder Jakob unter traurigen Umständen aus dem Leben[151]. Da in Wädenswil, wo er starb, in keinem Register die Rede davon ist,[152] scheint er als Selbstmörder geendet zu haben.[153] Am 3. März gedachte Leuthold dankbar Linas „Huld und Großmut.“[154] Am 3. Juni wurde sie gerichtlich von Trafford geschieden.[155] Und nun erwiderte sie Leutholds Liebe. Am 22. September unterschrieb sie einen Mietvertrag für eine Wohnung an der Krautgartengasse 3,[156] bezog dann aber die Wohnung nicht.

Auf dem unbeschriebenen Rand eines Manuscripts (Notizpapier) ist der Überrest eines Briefentwurfes von Leutholds Hand für Lina erhalten, der in diese Zeit anzusetzen sein dürfte. Der Brief war für Linas Bruder bestimmt. Die Stelle heißt: „Auf das ausdrücklichste Verlangen des Herrn L. bemerke ich noch, daß ich diese Wahl aus freier Selbstbestimmung und nicht etwa auf sein Zureden hin getroffen, sondern daß im Gegenteil H. Leuthold Bedenken trägt, Dir diese kleine Geldentnahme vorzuenthalten.“

Statt die Wohnung an der Krautgartengasse zu beziehen, war Lina plötzlich gezwungen, Zürich zu verlassen. Sie fühlte sich Mutter. Die „Geldentnahme“ sollte Leuthold ermöglichen, ebenfalls zu verreisen. Ein Gedicht „Pfäfers“ deutet auf eine Bündnerreise.[157] Da im November zwei Lieder aus Neapel entstanden,[158] reiste Leuthold vermutlich von Zürich über die Bündnerberge nach Italien. In Neapel nannte er Lina eine „zage deutsche Zitterpappel.“ Des Südens Schönheit

erschien ihm langweilig, weil er der Liebe entsagen sollte. Er versuchte, Lina nach Italien zu laden und zu Anfang des Jahres 1854 reiste er vorübergehend nach Straßburg und hierauf in die welsche Schweiz, wo ihm am 24. Februar in Genf Lina ein Töchterchen, Fanny Henriette, gebar.[159] Bis zum Frühling weilten Leuthold und Lina Schultheß in Genf.[160] In dieser Zeit entstanden mehrere Gedichte der Selbstschau und Selbstkritik.[161] Italien, das ihm Liebesglück und Ruhe verhieß, wurde seine Sehnsucht. Dort mußte er zum Dichter reifen. Sein hohes Vorbild wurde Platen, der ebenfalls den „vernünftig kalten Norden" verlassen hatte. Am 22. April gedachte er nochmals seiner Heimat in dem Gedichte „An der Grenze."[162] Dann reiste er nach Savoyen. Im Herbst 1854 hielt er sich in Chambery auf. Im Winter siedelte er nach Turin über.[163]

Linas Knabe aus der Ehe mit Trafford wohnte zu dieser Zeit bei seinem Vater in St. Julien. Am 4. Februar 1855 erlag er seinem Lungenleiden. Dieser Tod gab der liebenden Mutter mehr Erlösung als Schmerz; viel mehr litt sie unter Traffords Vorwürfen, daß ihr Eigensinn den Tod verschuldet habe, da sie nicht mit Trafford und dem Knaben sich in den Süden habe begeben wollen.[164] Langsam nur fand sie Vergessen an der Seite des glücklichen Leuthold, der mit ihr nach Venedig, Rom, Neapel, Sorrent und Messina reiste. Im Sommer 1855 kamen sie nach Genua und mieteten eine Villa auf der Anhöhe San Girolamo bei Genua. Im Anblick des Hafens und des Meeres, an dessen Horizont bei hellem Wetter im Fernglas die Insel Korsika auftauchte, entstanden, meist in frühen Morgenstunden, Leutholds Lieder von der Riviera.[165]

Blumen gleich, die aus graueu Trümmern wachsen, sind sie entstanden. Noch schlich ja der schwarze Tod müd durch die menschenleeren Straßen Genuas, die letzten Opfer der Choleraepidemie des Jahres 1854 fordernd. Leuthold erzählte später seiner Tochter, wie er mit Vorliebe nächtlicherweile durch die toten Gassen streifte, und wie ihn Grauen und Schauer erfaßten, wenn die Totenwagen übers Pflaster holperten.[166]

In die Gedichte schrieb sich dieses Grauen nicht. Es wäre denn, die Ideen über Vergänglichkeit, die in der Genueser Zeit besonders häufig wiederkehren, gingen zurück auf das genuesische Sterben und nicht auf Leutholds Lieblingsdichter, Byron. Zum ersten Mal genoß Leuthold das Glück, sorgenlos und ungehemmt zu leben. Die Tage verbrachte er auf wundervollen Ausflügen,[167] den Abend im Kaffeehaus oder träumend am offenen Fenster, zu dem ein Feigenbaum hinanreichte.

Außer mit Lina und seinem Kind, das ihn „Onkel“ nannte, verkehrte er nur mit einem alten Schiffskapitän, einem Engländer, mit dem er oft ganze Nächte Schach spielte.

In der Autobiographie sagt Leuthold, daß er in Italien eine Hauslehrerstelle bekleidet habe. Er wollte mit dieser Angabe alles Geschwätz zu Hause von sich fern halten, denn dort wunderte man sich nicht wenig, wie der arme Student und Schreiber nun plötzlich nach Italien kam. Gotthilf Stössel schrieb einmal (1859) von einem „Mysterium, das nun schon jahrelang um Deine Person herrscht.“ Und nicht nur fürchtete er das Geschwätz, er war — sein ganzes Leben lang — zu stolz, eine empfangene finanzielle Unterstützung einzugestehen. In der Tat aber ist die betreffende Angabe in der Autobiographie falsch.[168]

In Italien fand Leuthold Zeit, sich mit seinem Vaterlande auseinander zu setzen. Um persönlicher Streitigkeiten willen hatte er ihm geflucht, nun aber, da er glücklich sein Leben rinnen fühlte, erwachte in ihm der Geist der Versöhnung. Und gleichzeitig auch ein neuer Lebensmut. Er versuchte nachzuholen, was er an der Universität vernachlässigt hatte. Er studierte die italienische Literatur, und statt eigener Gedichte entstanden im Jahre 1856 eine Reihe Übersetzungen aus dem Italienischen. In der Autobiographie erzählt er auch von Vorarbeiten zu einer genuesischen Geschichte, die er auf dem Archiv der Stadt gemacht habe. Die genuesischen Sonette, die 1857 entstanden, weisen wirklich durch ihren Inhalt auf solche Studien. Vor allem reizte den ehemaligen Schüler Burkhardts die Zeit des Dogen Doria, die Renaissance.

III.

Der freie Schriftsteller.

Im Jahre 1856 kehrten die Italienfahrer heim.

Frau Stössel, Leutholds Mutter, hatte nach ihrer zweiten Scheidung in Wetzikon, auf der Höhe zwischen den beiden Tälern der Glatt, die eine Hälfte eines Doppelwohnhauses gekauft.[169] Von dort aus betrieb sie wieder ihr Handelsgeschäft. Ihr ältester Sohn schrieb 1861 von diesen Geschäften: „Freilich wird es ihr schwierig genug werden, in Wezikon wegzukommen, denn ihr seit Jahren beobachtetes System, von dem einen Nagel nehmen und an den andern hängen, hat sie in große Not und Verlegenheit gebracht; wie sie es dabei ankehren wird, bin ich noch begierig zu erfahren, allein sie ist in solchen Sachen, wie Du ebenfalls aus Erfahrung weißt, ankehriger als wir.“[170] 1856 schon war sie gezwungen, von Linas Bruder, Louis Schultheß, 1200 Franken als Schuld auf ihr Haus zu nehmen.[171] Ihr jüngster Sohn, Gotthilf Stössel, mußte sich dagegen verpflichten, in das Geschäft in Hendschikon einzutreten und sich am Lohn Zins und jährliche Abzahlungsraten abziehen zu lassen. Damit scheint Louis Schultheß den Groll gegen Leuthold wirklich begraben zu haben. Nach der Rückkehr aus Italien verlangte er von dem Dichter lediglich die gesetzliche Verbindung mit Lina. Um ihm das zu ermöglichen, stellte er ihm für zwei Jahre die Mittel zur Verfügung, sein Studium fortzusetzen und durch das Examen abzuschließen.[172]

Leuthold wollte aber auf keinen Fall mehr zur Jurisprudenz zurückkehren. Er besprach sich mit Jakob Burckhardt, und dieser riet ihm, als freier Schriftsteller nach München überzusiedeln. Leuthold, der seit Italien fest an sein Talent glaubte, befolgte den Rat. Am 1. Januar 1857 reiste er nach München. Lina begleitete ihn.

Das literarische Leben Münchens wurde damals von der Künstlergesellschaft „Krokodil“ beherrscht, die selbst wieder ganz unter dem Einfluß Geibels stand. Grosse entwirft[173] vom „Beherrscher der Krokodils“

folgendes Bild: „Martialisch determiniert bis zur Schroffheit, energisch und feurig, weit ausblickend und jeden Widerspruch niederschmetternd, ein Jupiter tonans bei aller weihevollen Priesterwürde.“ Geibel mußte sich nur von seinem Freunde Paul Heyse Widerspruch gefallen lassen. In einem wichtigen Punkt aber waren beide einig: „Sie gaben dem Krokodil die „Tendenz auf das rein Menschliche“, sie erstrebten „eine romantische Universalität“, waren „kosmopolitisch im Sinne des homerischen Helden, der viele Länder, Völker und Städte gesehen“[174]. Grosse versucht diese Richtung, die vor allem auch die Übersetzung aus fremden Literaturen pflegte, mit dem Stichwort Neuromantik zu bezeichnen. Wenn später die Kunstrichtung der Krokodile unter dem Titel „Münchnerschule“ in die Literaturgeschichte aufgenommen wurde, so lag doch Geibel und Heyse nichts ferner, als eine literarische Schule zu gründen[175]. Das Krokodil wurde vielmehr wider den Willen Geibels auf das Betreiben Heyses und Grosses im Jahre 1856 gegründet, um einen alten Gegensatz unter den Künstlern Münchens zu beseitigen. König Max, der den Ehrgeiz besaß, aus München ein zweites Weimar zu machen, hatte nach seiner Thronbesteigung Künstler und Gelehrte von Ruf nach München berufen. So Geibel und Heyse, die beide eine reiche Jahrespension erhielten gegen die einzige Verpflichtung, an den „Symposien“[176] zu erscheinen. Daneben genossen sie das Recht, an der Universität Vorlesungen zu halten. Bei diesen Berufungen überging der König die einheimischen Künstler Münchens. Die Erbitterung der ohnehin preußenfeindlichen Münchner richtete sich vor allem gegen den Norddeutschen Geibel. Heyse versuchte nun alles, die Einheimischen, die sich schon 1850 zu dem „Poetenverein an der Isar“ zusammengetan hatten, mit den „Berufenen“ zu versöhnen. Er veranlaßte begabte Poeten aus beiden Lagern zu zwangslosen Zusammenkünften in einem Café. „Endlich widerstand auch Geibel nicht, an den höchst anregenden Sitzungen dieser Poetenschaft teilzunehmen, die sich den Namen der „Münchner-Idealisten“, den norddeutsche Kritiker ihr aufbrachten, gern gefallen ließ“[177]. Die Gesellschaft kam im Café Dabinger am Marienplatz „in einem düsteren Rückzimmer, wo von sechs bis neun debattiert wurde“[178] zusammen. Die Zusammenkünfte wurden regelmäßig und aus der zwangslosen Vereinigung entstand ein Verein, der sich nach Hermann Linggs Gedicht „Das Krokodil zu Singapur“ den Namen Krokodil zulegte. Man führte ein Protokoll in Sonetten, das in einer Pyramide aus Pappe verwahrt wurde. „Von einem befreundeten Bildhauer wurde ein Krokodil in Ton modelliert, an dessen Sockel die verschiedenen Reptile, nach denen wir uns genannt hatten, in hieroglyphischen Zügen eingegraben wurden“[179].

Das Sitzungszimmer hieß der „heilige Teich“ und Geibel wurde, trotz seiner anfänglichen Zurückhaltung, zum Urkrokodil des Teiches befördert. Während der Blütezeit der Gesellschaft bis zum Jahre 1861 galt er als eigentliches Oberhaupt dieser Poetenvereinigung, obschon Heyse ihr Vorsitzender war.

Heinrich Leuthold wurde durch Jakob Burckhardt an Heyse[180] und von diesem an Geibel empfohlen. Von beiden wurde er aufs Liebenswürdigste empfangen.

Leuthold berichtet darüber:

„Paul Heyse mit diesem sanften, fast weiblich schönen, seelenvollen Gesichtsausdruck, weckte in mir, wie Sie sich denken können, von Anfang an ein ungemeines Interesse und imponierte mir in der Folge nicht wenig durch sein umfassendes Wissen. Nicht bloß bewundere ich bei solcher Jugend eine solche Allseitigkeit, eine solche Fülle produktiver Kraft, ich beneide ihn auch unwillkürlich um diese harmonische Entwicklung aller seiner Eigenschaften, um diese Sicherheit, diese Klarheit, diesen Frieden mit sich und der Welt.“[181]

Die erste Rücksprache mit Geibel, die im selben Brief geschildert, ist, enttäuschte aber merklich die hohen Erwartungen, mit denen Leuthold nach München reiste: „Geibel, nachdem er zum Voraus erklärte, er werde hinsichtlich eines Verlegers grundsätzlich nichts für mich tun, hat mehrere meiner Sachen, teils selbst gelesen, teils angehört, die Übersetzungen günstig, manches Eigene nicht ungünstig beurteilt und mir dann angeraten, mit Veröffentlichung der eigenen Sachen noch zuzuwarten, dagegen die Übersetzungen bis auf einen Umfang von 8 — 10 Druckbogen zu vervollständigen und damit sofort heraus zu rücken.“

Leuthold widmete sich anfänglich mit Feuereifer diesen Übersetzungen, die er z. T. schon in Italien begonnen hatte. Durch Heyse wurde er im Krokodil eingeführt. Auch darüber findet sich ein Bericht Leutholds.

„Die Rolle, die ich in benannter Gesellschaft spiele, ist natürlich eine sehr bescheidene, zunächst, weil ich eigentlich nur eingeführt und nicht Mitglied bin, sodann weil mir der Umgang mit solchen Männern wirklich neu, und mir Stoff geboten ist, das Bischen Beobachtungstalent, das ich besitzen mag, zu üben, ferner, weil ich, ohne gerade einen übermäßigen Autoritätssinn zu besitzen, doch das Wissen und das reifere Urteil der Meisten anerkenne, endlich aber, weil ich mich mit meinem Schweizerdialekt im Gespräch mit diesen Herren gerade so ausnehme, wie ein Sperling unter den Nachtigallen. Namentlich aus

diesem letzten Grunde habe ich mich häufig selbst gegen meine Neigung zu einer so stummen Rolle verurteilt, daß man mich für unwissend und stupid oder im günstigsten Falle für einen unbehülflichen Naturmenschen, so für einen schweizerischen Böotier halten mußte. Im „Krokodil" bin ich häufig zum Vortragen meiner Übersetzungen und eigenen Sachen aufgefordert worden, wovon manches sehr gefallen hat. Wenn ich daneben auch nicht gerade für einen liebenswürdigen Gesellschafter gelten mag, so bin ich mir doch weder einer Handlung, noch einer Unterlassung bewußt, durch die ich mich Ihrer Empfehlung unwürdig gezeigt haben könnte."

In den „Jugenderinnerungen"[182] erzählt Heyse von Leutholds Auftreten. Er machte „sofort Aufsehen durch einige seiner Gedichte von jener hohen Formvollendung, die ihn als einen leidenschaftlichen Platenverehrer ankündigten. Nicht minder erregte er unsere Aufmerksamkeit durch die schneidende Kritik, die pessimistische Grundstimmung seines Geistes, so daß wir der Meinung waren, eine höchst wertvolle Acquisition an ihm gemacht zu haben." Der jugendliche, damals 18 jährige Hermann Ölschläger[183] sandte ihm im September 1857 ein Gedicht zur Kritik und Verbesserung zu und sprach ihn dabei an: „Großer Leuthold, den alle Völker vom Aufgang bis zum Niedergang verehren."[184] Ölschläger scheint nicht der einzige Bewunderer des aufgehenden Sterns Leuthold gewesen zu sein. Heyse sagt[185], daß die Jüngeren seine treuen Anhänger wurden. Er erhielt Zutritt in das Haus Joh. Caspar Bluntschlis.[186] Er verkehrte auch in Heyses Familie,[187] wo er Freundschaft mit Adolf Wilbrandt schloß.

Allein der Verkehr mit ihm konnte sich nicht fester und wärmer gestalten, „da eine unbezwingliche innere Unzufriedenheit ihm und uns zuweilen die besten Stunden verdarb."[188] Heyse führt zum Beweis für Leutholds neidisches Wesen ein Bekenntnis an, das Leuthold getan haben soll: „Wenn ich etwas Schönes lese, so ärgere ich mich; wenn ich aber etwas recht Schofles in die Hände bekomme, freue ich mich."[189] Wirklich hatte ja Leuthold gerade Heyse um die Zufriedenheit mit sich und der Welt beneidet. Daß dieser Zug jetzt so stark und unverhüllt hervortrat, lag zum großen Teil auch an den Münchner Verhältnissen.

Leutholds Glauben an das eigene Talent hatte sich in Italien zur Gewißheit durchgerungen. Da ihn aber Geibel zumeist nur als Übersetzer schätzte, fühlte er sich gekränkt und enttäuscht zugleich. Eine Klage an Jakob Burckhardt beginnt: „Da ich nun doch einmal um jeden Preis ein Übersetzer sein muß." Der „Neidteufel" entsprang der

Auflehnung gegen jenen weihevollen Jupiter tonans, Geibel, den Grosse schildert. Hinzu kam, daß Leuthold schon zu kränkeln begann,[190] und daß Louis Schultheß ihm seine Unterstützung entzog, weil er nicht dem Studium der Jurisprudenz obliege.

Bei der Niederschrift der Jugenderinnerungen wollte sich Heyse nicht mehr erinnern, daß er selber einst Leuthold im Krokodil einführte, da der Schweizer zuletzt ein unliebsamer Freund wurde. Auch Grosse äußerte sich sehr temperamentvoll über Leutholds „galligen Humor." Einen Beweis dafür, daß die Verhältnisse im Krokodil an Leutholds Verbitterung mitschuldig waren, geben die Stimmen, die außerhalb des „heiligen Teiches" laut wurden. Ad. W. Ernst ließ sich von einem solchen Gewährsmann über Leuthold erzählen: „Wenn man zu zweien oder dreien bei einem Glase Wein saß, dann taute er gewissermaßen auf, dann sprudelte er von fröhlicher Laune und kecken Einfällen über und verstand es, in geistreicher Weise Komplimente zu machen und Sympathien zu erwecken."[191]

Verkannt sein, und arm dazu, das ist die Wurzel des „galligen Humors," der sich so gern in kleinen Bosheiten äußerte.

Leutholds Tochter berichtet zwar,[192] daß er nicht glänzend, aber ordentlich leben konnte,[193] da er als Korrespondent „anständig honoriert" wurde. Er selber aber schrieb an Jakob Burckhardt: „Ich wohne schlecht, esse noch schlechter, oft gar nicht, aber meine Erwerbsquellen, wenn sie nicht sehr ergiebig sind, sind doch wenigstens ehrbar." „Ich habe noch keine Schulden." — „Das ist viel in diesen schlechten Zeiten!" „Und ich möchte mich allerdings nicht verpflichten, es noch länger so auszuhalten." Heyse machte im Frühling 1858 Leuthold ernste Vorstellungen über seine Zukunft. „Wenn ich auch nicht gerne diese wunde Stelle mit der Polizeimiene des Vorwurfs oder aus bloßer Neugier berühren lasse, so nahm ich doch, überzeugt, daß sie wohlgemeint seien, und ohne daher lange zu untersuchen, ob er sie mir aus eigenem Antrieb gebe, oder auf Anstoß von außen, die Räte, die er mir erteilte, — und die übrigens so ziemlich die gleichen sind, die ich mir täglich selbst erteile — mit vielem Dank auf, als ob mir damit ohne weiteres geholfen wäre."[194] Und weil er nicht als Dichter, sondern bloß als Übersetzer anerkannt wurde, rang er sich schließlich zu einem überraschenden Entschluß durch: „Da ich weder die entsprechenden pekuniären Mittel habe, [sich ganz der eigenen Dichtung zu widmen] noch zum literarischen Spekulanten geschaffen bin, so denke ich allerdings mehr als je darauf, meine Neigung abzutöten und mich zu einer praktischen Beschäftigung zu befähigen, die mir zu einer Existenz verhelfen könnte.

Ob dies mit einer Staatsanstellung oder durch den Eintritt in ein Geschäft möglich wird, ob ich Jurist werde oder Epicier, das ist mir alles gleichgültig, vorausgesetzt, daß ich dazu komme ohne Kriecherei, die ich nie verstand."[195] — Vielleicht dachte Leuthold neuerdings, mit finanzieller Unterstützung durch Linas Bruder, doch noch das juristische Examen zu bestehen.

Waren im ersten Münchner-Jahr noch eine ganze Reihe Gedichte, dem Andenken der italienischen Zeit geweiht, entstanden, so sind aus den Jahren 1858 und 59 nur Übersetzungen bezeugt; 1859 erschienen außerdem in der Süddeutschen Zeitung die Essays über den Einfluß der deutschen Literatur auf die französische Lyrik und eine Recension über die „Légende des siècles "von Viktor Hugo. In die „neue Münchner Zeitung" wurde ein Feuilleton über Auguste Barbier, mit Übersetzungen aufgenommen. Daneben betrieb Leuthold eifrig die Fertigstellung eines Bändchens Übersetzungen. „Was mich dazu treibt, schrieb er 1858 an Burckhardt, was, sozusagen, all mein Wollen in diesem einen Bestreben konzentriert, ist, ich versichere Sie, nicht eine Illusion über den Wert oder Erfolg der Sachen, nicht mehr Eitelkeit oder Ehrgeiz oder wie man es nennt, sondern die Absicht, mich dadurch, nicht vor der Welt, denn die wird sich am Ende wenig darum kümmern, sondern vor mir selbst zu legitimieren, oder wenn Sie wollen, die fixe Idee, es liege darin eine solche Legitimation." Ein Jahr darauf hätte er wohl hinzufügen müssen, eine Legitimation auch vor Lina und ihrer Familie.

Am 17. Februar 1859 gebar ihm Lina in Augsburg einen Knaben, Ernst Julius und nahm es auf sich, dessen Vater nicht zu nennen.[196] Am 18. April des gleichen Jahres starb der Kleine. Gotthilf Stössel nannte das in einem Briefe „fast ein Glück." Der Entschluß, „Jurist oder Epicier" zu werden, trat immer mehr in den Vordergrund. Am 13. Juli 1859 schrieb Leuthold an Geibel[197], daß er im Oktober oder November wohl kaum mehr in München sein werde. Wohin er sich wenden wollte, sagte er allerdings nicht, vielleicht dachte er an die Heimat.

Im gleichen Brief anerbot er Geibel die Zueignung der Übersetzungen und fragte, ob er dieses Zeugnis der Dankbarkeit nicht mit Heyse zu teilen gewillt wäre. Zwei Tage darauf kam er wieder auf diese Frage zurück, weil er selten in den Fall kommen werde, „die Dankbarkeit öffentlich auf schickliche Weise auszusprechen."[197]

Zwischenhinein scheint ihm Geibel das freundschaftliche „Du" angetragen zu haben[197], ein Zeugnis dafür, wie sehr Geibel den Schweizer,

der „vernünftig“ seinen Rat befolgte, schätzte. Leuthold selber hat Geibel immer als seinen „liebsten Freund“ verehrt. Schon 1858 schrieb er an Burckhardt, wie sehr er Geibel, trotz „gewissen Schwächen und Launen“ „liebe und hochachte,“ namentlich als Dichter. „Im übrigen aber hüte ich mich davor, Geibel durch häufige Besuche zur Last zu fallen oder das Wohlwollen, das er mir bisher gezeigt, auf ein Mal aufzubrauchen.“ Dieses rücksichtsvolle Betragen und die wahrhaft ehrfürchtige Hochachtung vor Geibel mochten ihm die Freundschaft des „Donnerers“ eingetragen haben. Vermutlich faßte Geibel gleichzeitig auch schon den Plan, sich mit Leuthold zu einem gemeinsamen Übersetzungswerk zu verbinden. Wenigstens erschien vorläufig das beabsichtigte Bändchen noch nicht. Vielleicht auch, weil sich kein Verleger dafür finden ließ.

Wie sehr Leuthold in München als Meister der Form und der Übersetzung bewundert wurde, bezeugt u. a. ein kleines Billet des damals in München lebenden Übersetzers Karl Maria Kertbeny, der Leuthold gerne veranlaßt hätte, mit ihm gemeinsam ein „Sammelwerk zu besprechen“, das beiliege.[198] Unterzeichnet ist das Briefchen: „Ihr Bewunderer, Kertbeny.“ Die Bekanntschaft mit dem Ungarn veranlaßte Leuthold, der in Zürich schon durch Falke die ungarische Literatur schätzen gelernt hatte, neben drei ungarischen Volksliedern auch drei Gedichte Alexander Petöfys zu übersetzen.

Was aber Leuthold bestimmte, München nicht zu verlassen, das war nicht die wachsende Anerkennung seiner Übersetzungskunst, sondern eine neue politische Strömung, die ihm Stellung und Brot verhieß.

Auf Grund des Eisenacher-Programms, auf das sich eine Gruppe von Demokraten und Liberalen aus allen Teilen Deutschlands zur Gründung einer großen nationalen Partei geeinigt hatte, berief Rudolf von Bennigsen aus Hannover nord- und süddeutsche Politiker auf den 15. und 16. September 1859 nach Frankfurt ein.[199] Das Ziel der Tagung war, die Liberalen des Südens mit denen des Nordens zu einer Partei zu verbinden, um gemeinsam auf die Einigung des Reiches, mit der Spitze gegen Frankreich, hinzuwirken. Die Bewegung entstand unter dem Drucke des italienischen Krieges (1859), der für ein zersplittertes Deutschland das Schlimmste von dem machtlüsternen Frankreich erwarten ließ. Die Staaten des Südens widersetzten sich aber einer preußischen Führung des Reichs und hielten zum Hause Habsburg, besonders Württemberg, dessen König sich lieber den Franzosen, als den Preußen gebeugt hätte. Um diese Schwierigkeiten zu umgehen, verzichtete man in Frankfurt auf ein neues klares Pro-

gramm und schritt zur Gründung des „Nationalvereins", dessen Statut im ersten Paragraphen festsetzt: „Da die in Eisenach und Hannover angebahnte Bildung einer nationalen Partei in Deutschland zum Zwecke der Einigung und freiheitlichen Entwicklung des großen gemeinsamen Vaterlandes zur Tatsache geworden ist, so begründen die Unterzeichneten einen Verein, welcher seinen Sitz in Frankfurt a. M. hat und es sich zur Aufgabe setzt: für die patriotischen Zwecke dieser Partei mit allen ihm zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln zu wirken, insbesondere die geistige Arbeit zu übernehmen, Ziele und Mittel der über unser ganzes Vaterland verbreiteten Bewegung immer klarer im Volksbewußtsein hervortreten zu lassen." Besonders die Presse, die diese Richtung vertrat, sollte unterstützt werden. Der Verein selber gab eine Wochenschrift heraus. In dem zwölfgliederigen Ausschuß, der den Verein leitete, saß als Vertreter Bayerns das durch seine Reden als preußenfreundlich bekannte Mitglied der Münchner Abgeordneten-Kammer, Karl Brater.[200] Um auf seinem exponierten Posten eine wirksame Propaganda veranstalten zu können, gründete er am 1. Oktober 1859 mit Unterstützung des Nationalvereins die „Süddeutsche Zeitung."

Leuthold nannte Brater in einer Ode[201] einen charakterstrengen Gedankenhelden von hohem Freimut und stimmt so mit der Schilderung, die Oncken[202] von Brater gibt, überein. Zu Braters Sache zog aber den Schweizer, der aus der politischen Schule des schweizerischen Liberalismus kam, nicht bloß Braters Persönlichkeit und liberale Gesinnung, sondern auch die gegen Napoleon III. gerichtete Tendenz des Nationalvereins. Schon in Uster hatte Leuthold, angeregt durch den Anzeiger von Uster, von Napoleon III. als dem Schatten eines Namens gesprochen und unzweideutig gegen den „gallischen Hahn" geschrieben. Allerdings wetterte er damals — die Neuenburgerfrage tauchte drohend in der schweizerischen Politik auf — nicht weniger gegen Preußen, wo „die Despotie sich auf seidenen Betten wälzt." Vorerst aber traten im Nationalverein die preußischen Tendenzen nicht so klar und bestimmt in den Vordergrund und anderenteils verschloß sich Leuthold, da er nun im Reich selber lebte, nicht den praktischen Gründen, die eine preußische Hegemonie forderten. Die Annexion Savoyens durch Napoleon III., die in der Schweiz große Erregung hervorrief, wurde auch im Nationalverein besprochen. Leuthold hat 1861 in seiner Artikelserie „Deutschland und die Schweiz"[203] gezeigt, daß ihn die Ziele des Nationalvereins mächtig anzogen und am gleichen Ort ausgesprochen, daß nur ein starkes und geeinigtes Deutschland der natürliche Bundesgenosse der zum Kriege gezwungenen Schweiz wäre.

So wurde es möglich, daß Leuthold als Mitarbeiter am politischen Teil der Süddeutschen Zeitung wirkte. An Sieber schrieb er[204], daß er auch die Feuilleton-Redaktion inne hatte.[205] Karl Brater war schon zur Zeit der Gründung des Nationalvereins ein kranker Mann; deshalb lastete die Redaktionsarbeit schwer auf ihm. In der Selbstbiographie sagt Leuthold, daß er einmal, während der Krankheit Braters als Chefredakteur gezeichnet habe.

Allein seine journalistische Eignung war, sebst vom Stil und vom Tempo seiner Arbeiten abgesehen, nicht glänzend. In einem undatierten Brief gibt Brater seinem Mitarbeiter Gedankengang und Verhaltungsmaßregeln für einen Artikel gegen die bayrische Zeitung und am Schluße des Briefes findet er es für nötig, ihn über einige Punkte des „journalistischen Anstandes" aufzuklären. Am 20. Juni 1860 mußte er den Mißtrauischen bitten, er möge der Süddeutschen weiter seine freie Mitwirkung zusagen. Offenbar folgte dieser Brief Braters dem Rücktritt Leutholds von der Feuilleton-Redaktion, wo er sich mit seinem Freund und Mitarbeiter Adolf Wilbrandt überworfen hatte. Brater weiß, daß gegen Leutholds „Argwohn nicht aufzukommen ist." Um sich einige unangenehme Vorgänge zu erklären, hatte Leuthold ein ganzes Netz von Intriguen erfunden. Sie drehten sich alle um die Klage, daß die Chefredaktion seit vielen Monaten keinen Artikel mehr vom Umfang des Aufsatzes über französische Lyrik gebracht habe. Brater versichert, daß das einzig nur daran liege, daß man das Feuilleton wegen Raummangels auf die engsten Grenzen beschränken mußte. Darauf übernahm Leuthold wieder die Theaterkritik und die Recensionen.[206] Gleichzeitig erschienen seine Artikelserien im „Bund."[207] Diese Artikel waren auf der Redaktion des „Bunds" sehr willkommen, „um das Feuilleton aus der eingerissenen Schweizerei zu allgemeinerer Bedeutung zu erheben."[208] Die „Wahl der Sujets" wurde ihm „in jeder Beziehung freigestellt." Denn abgesehen davon, daß ich sie persönlich wohl zu schätzen weiß, habe ich die Gewißheit, daß sie gerne gelesen werden und halte ich gerade sie für geeignet, dem Feuilleton eine Stufe weiter hinauf zu helfen." „Das beste wäre, wir hätten Dich gerade selbst hier, und zwar als nichts anderes, als unseren Feuilletonisten. Hoffentlich stellt sich der Bund bald so gut, daß wir auch Dich annektieren können." „Ich vermisse Deine etwas stachelige und doch stets liebenswürdige Manier." Aus dem Plane Gengels, Leuthold an sein Feuilleton zu berufen, konnte nie etwas werden, schon deshalb nicht, weil dieser Plan nur eine höchst persönliche und augenblickliche Eingebung des am Bund unmaßgeblichen Gengel war. Schon im September 1861 mußte Gengel von Honorar- und Platzfragen ausgehend, sanft aber deutlich einen Beitrag „Wienerbriefe" ablehnen.

Mannigfache andere Sorgen hemmten Leutholds Arbeitslust. Die Mutter wurde kränklich und sah kummervoll aus.[209] „Sie ist nun auch religiös schwärmerisch geworden.“ Die überhand nehmende Schuldenlast zwang sie, ihr Haus in Wetzikon zu verkaufen.[210] Johann, aus Indien zurückgekehrt, suchte vergeblich Kredit in Freiburg, um irgend ein Geschäft zu eröffnen. Auch in Bern war seines Bleibens nicht, weil er dort zusammen mit Heinrich schon 1856 als in Geltstag verfallen erklärt worden war.[211] Schließlich mußte Johann froh sein, Speise und Trank als Hotelportier im „Schweizer Hof“ am Rheinfall bei Schaffhausen zu verdienen.

Gotthilf Stössel hatte seine Stelle bei Louis Schultheß aufgegeben. „Was sind 600 Franken und dann wird man obendrein oft noch behandelt, wie wenn man einen so um Gottes Willen haben müßte.“[212] Er begab sich auf die Wanderschaft ins Welschland und reiste schließlich, wohl auf Leutholds Wunsch, nach München. Zuerst trug er sich sogar mit dem Plan, die Mutter auch mitzunehmen, „denn Hungers sterben kann man sie nicht lassen und mit meiner Hilfe wird es dann vorläufig auch nicht wichtig sein.“ Da aber auch Leuthold kaum im Stande gewesen wäre, seine Mutter zu ernähren, blieb sie, als Johann plötzlich zurückkehrte, in der Schweiz.

Die schlimme Folge dieser Ereignisse, besonders des Verhaltens Stössels gegen seinen Brotherrn, scheinen neue Zerwürfnisse zwischen Leuthold und Louis Schultheß gewesen zu sein. Ein Brief Gengels vom 26. September 1861 deutet darauf hin: „Vor allem tut es mir leid, zu wissen, daß Dich die gemeine Trübsal des Lebens so unsanft in Deinem poetischen Streben stört, allein ich rechne bestimmt, Du werdest Deiner hoffentlich vorübergehenden Sorgen Herr werden und schließlich in denselben nur eine Vorschule zu dem Stück „*wie man eine Frau nimmt*“ entdecken.“

Das gestörte poetische Streben, auf das sich diese Briefstelle bezieht, galt immer noch den Übersetzungen.

Geibel, der inzwischen für längere Zeit nach Lübeck übergesiedelt war, hatte Leuthold den Rat gegeben, sich auf einen Band Übersetzungen aus dem Französischen zu beschränken und ihm schließlich angeboten, sich mit ihm zu einem gemeinsamen Werk zu verbinden.

Dieses Anerbieten war für Leuthold, den gänzlich Unbekannten, schmeichelhaft. Er hätte sich keine bessere Einführung in die Literatur wünschen können, als in Gesellschaft des berühmten Geibel. So ging er darauf ein. Am 26. April 1861 sandte er, etwas verspätet, das Manuscript mit zahlreichen Abänderungen, die er auf Geibels Wunsch getroffen hatte, an den Freund ab.[213]

Geibel, der inzwischen krank geworden war, antwortete erst am 3. Juni. Das Buch schien ihm noch nicht zur „möglichen Vortrefflichkeit gediehen“ zu sein. Im April 1861 hatte er schon bei Cotta um den Verlag des Werkes angefragt, aber in Anbetracht der Wolken am politischen Himmel abschlägigen Bescheid erhalten. Die Buchhandlung wollte vor dem drohenden deutsch- französischen Krieg keine französische Lyrik drucken. Da Baron von Cotta auf die Angelegenheit zurückkam, schilderte ihm Geibel am 12. Mai 1861 das Werk und seine Entstehung.[214] Daraus geht hervor, wie sehr Geibel in diesem Buche auch sein Werk sah. Leuthold, nach jahrelanger stiller Arbeit ungeduldig geworden, drängte auf die Herausgabe. Geibel aber, der eine größere Dichtung hätte unterbrechen müssen und gerne noch ein par Wintermonate an den Übersetzungen fortgebessert hätte, wollte es auf sich nehmen, Leuthold zum Warten zu bestimmen. Da Cotta für diesen Fall die Übernahme des Werkes zusagte, berichtete Geibel am 3. Juni 1861 an Leuthold die ganze Sachlage und bot ihm einen Vorschuß auf das Honorar an. Schweren Herzens erklärte sich Leuthold mit einer neuen Verschiebung einverstanden. Umso schwerer als der Verlag Rohsold beträchtlich reicheres Honorar anbot als Cotta.[215] Sehr erfreut übersandte Geibel, mit einer Warnung vor Rohsold, 100 fl.[216]

Die ganze Angelegenheit schien sich vortrefflich zu entwickeln, da Leuthold in seinem Briefe vom 26. April Geibel die Wahl der vorgeschlagenen Lesarten völlig anheim gestellt, ja ihn sogar gebeten hatte, wo es sich um „fließende Diktion“ handle, möglichst schonungslos mit dem Manuscript zu verfahren. Am 12. Mai aber hatte Geibel von diesem Recht schon so sehr Gebrauch gemacht, daß er an Cotta schrieb: „So fing ich denn an, Neues für die Sammlung zu Tage zu fördern, wurde bei dieser Beschäftigung warm und erweiterte sie, brachte nach literarhistorischen Gesichtspunkten eine systematische Gliederung in das Ganze und arbeitete zuletzt auch in Leutholds fertige Übertragungen so viel hinein, daß sich jetzt unser Anteil an dem Buche durchaus nicht mehr nach dem Namen auseinander sondern läßt, daß ich vielmehr die Verantwortung für jedes einzelne Gedicht — einen kleinen Abschnitt schweizerischen Poesien bis dahin ausgenommen — mit übernehmen muß.“ Zugleich erklärte sich Geibel mit Leutholds Grundsätzen, einige „kleine Abweichungen“ ausgenommen, einig. Diese Grundsätze gingen dahin: An Stelle einer vollständigen Auswahl, eine Auswahl guter und bester Gedichte aus der französischen Lyrik zu treffen. Zu diesem Zwecke seien vor allem die Lieder gegen Deutschland und Verherrlichungen Napoleons auszuschließen, dagegen die unter deutschem oder

englischem Einfluß stehenden Gedichte zu bevorzugen und vor allem jene Lieder, die sich gegen Napoleon (Barbier) und gegen die heutige Ordnung in Frankreich (Victor Hugo) richteten, zu bevorzugen. Geibel wünschte bloß eine reichere Vertretung von Chènier, Musset und Desompiére. Aber auch Gautier und Dupont sollten nicht vergessen werden, und wenn möglich, auch nicht Gérard de Nerval. Chénier fand Leuthold langweilig, von Musset habe Freiligrath das Schönste schon vortrefflich übersetzt und Nervals Sonette bezeichnete er als inhaltsleer.[217] Geibel, der nach dem Tode der Frau Ada ein unstetes Wanderleben führte, scheint Herbst und Winter des Jahres 1861 wieder in München zugebracht zu haben und eifrig an der Bearbeitung des Buches gesessen zu haben. In einem späteren Briefe[218] nahm er Bezug auf eine sehr bestimmte Erklärung „die ich ebenfalls auf einem unserer Spaziergänge — und zwar an der Ecke der Bayer- und Schützenstraße, gegenüber dem Augsburgerhofe — abgab, um mir, nachdem ich schon ein tüchtig Stück am Werke mitgeschafft, nun auch das specielle Recht an meine specielle Arbeit zu sichern." Diese offenbar gründliche „specielle Arbeit" Geibels verhinderte die Ablieferung des Manuscriptes, die Leuthold auf Neujahr 1862 sehnlichst erhofft hatte. Inzwischen trat er aber in Gesellschaft des ganzen Münchner Dichterkreises im „Münchner-Dichterbuch" mit 13 Gedichten vor die Öffentlichkeit. Erst auf wiederholte Aufforderung hin hatte Leuthold eine Anzahl Gedichte vorgelegt, aus denen Heyse dann „9 Sonette aus dem Süden und 13 übrige lyrische Gedichte" auswählte und empfahl.[219] „Ich weiß, schrieb Leuthold an Geibel, daß sie nicht zum Besten des Buches gehören, aber ich bin anderseits überzeugt, daß sie dasselbe auch nicht verunstalten werden." — „Mehrere dieser Lieder, wie „Der Lenz ist da" (Liederfrühling,) „Waldeinsamkeit," u. A. mag ich, weil sie von Deiner Schule sind: das Schülerhafte daran freilich ist mein Teil; „Via mala" und „Heimkehr" haben wenig mehr für sich, als daß sie Heyse gefielen, die übrigen Sachen aber halte ich für druckbar." Dem Urteil Geibels sah er „mit einem gewissen Bangen" entgegen, so gleichgültig es ihm anfänglich gewesen war, in dem Buch vertreten zu sein. Jetzt aber wollte er nicht bloß als Lückenbüsser erscheinen. „Wenn jüngere Leute, wie Hopfen (der bei allem Talent doch noch etwas sehr jugendlich Unausgegohrenes hat) durchaus 3 Bogen in dem Buche haben wollen, so kann es nicht unbillig erscheinen, wenn ich mit nicht weniger als einem Bogen eigener Sachen vertreten sein will. — Geht das nicht, so zöge ich vor, ganz — auch mit den Übersetzungen — wegzubleiben." Er sandte deshalb an Geibel zur Auswahl eine größere Zahl Gedichte ein, aus denen dieser dann die im „Dichterbuch" vorliegende Auslese traf.

An Angeboten für schriftstellerische Arbeiten fehlte es Leuthold zu dieser Zeit nicht. Der Verleger Schweizerbart ersuchte ihm um Beiträge zu Mörikes und Natters Übertragungsband „Blumen aus der Fremde.“[220] Im Mai des gleichen Jahres nahm Grosse, der inzwischen Redaktor an der Leipziger Illustrierten Zeitung geworden war, auf ein früheres Versprechen Bezug, Leuthold an dieser Zeitung Arbeit zu verschaffen und bot ihm die Übertragung der Übersetzungsarbeit eines naturwissenschaftlichen Werkes aus dem Englischen für den Verlag Weber in Leipzig an[221] Auch dieses Anerbieten schlug Leuthold aus.

Inzwischen kämpfte die Süddeutsche Zeitung, deren Korrespondent Leuthold immer noch war, mit schweren Sorgen.[222] Das preußenfreundliche Organ des Nationalvereins vermochte sich im bayrischen Süden nicht eine genügende Abonnentenzahl zu erwerben. Vergeblich waren die Bemühungen des Nationalvereins, vergeblich selbst die Bildung einer Gesellschaft süddeutscher Liberaler zur Aufrechterhaltung der Zeitung unter dem Vorsitz Bluntschlis. Im Jahre 1862 blieb nur noch der eine Ausweg, die Zeitung mit der von Lammers redigierten Frankfurter „Zeit“ zu verschmelzen. Die Redaktion, von Brater und Lammers gemeinsam besorgt, hatte ihren Sitz in Frankfurt. Aber auch hier kämpfte die Neugründung mit finanziellen Schwierigkeiten. 1864 stellte die „Süddeutsche“ ihr Erscheinen ein.

Am 10. Juli 1862 ersuchte Brater Leuthold um Aushülfe im Feuilleton während der Zeit einer Reise.[223] In einem P. S. fügte er dem Briefe bei: „Vorsorglich würde ich raten, in Frankfurt — Artikel ganz ohne stilistische Korrektur zu drucken.“

Leuthold erkundigte sich nach dem Umfang seiner Mitwirkung und den pekuniären Bedingungen. Und da Frankfurt gerade auf ein Fest rüstete, fügte er hinzu: „Ein hartnäckiger mit Husten verbundener Brustkatarrh, mit dem ich seit einiger Zeit behaftet bin, läßt mich von den strapaziösen Aufregungen, welche die Teilnahme an solchen Festlichkeiten hervor zu rufen pflegt, bedenkliche Folgen fürchten.“[224] Kurz darauf reiste er nach Frankfurt. In der Selbstbiographie sagt er, daß er Feuilletonredaktor und Mitarbeiter am politischen Teil und unter der Rubrik „Ausland“ war. In einem Brief an Geibel[225] unterzeichnete er sich als „Redaktor an der Südd. Ztg.“ In diesem Briefe berichtet er auch von dem Leben in Frankfurt. Das journalistische Treiben sei ihm hier ungleich mehr zuwider, als in München, wo Wilbrandt und Brater den Publizistenstand noch in einem gewissen würdigen Licht erscheinen ließen. „Hier ist es das gemeine, niedere Handwerk.“ „Unter keinen Umständen werde ich mich durch ein fixes Engagement

an Frankfurt fesseln lassen.“ Im Spätherbst werde er nach München zurückkehren. Während Geibel am 29. August von Lübek aus geschrieben hatte: „Ich kann den Ortswechsel für Dich nicht bedauern, da Du in Frankfurt des ausgesprochenen Odiums,[226] das in München auf dem von Dir vertretenen Organ lastete, völlig los bist.“ Die Sehnsucht nach München, die Leuthold empfand, wurde wohl nicht zuletzt durch einen Brief Hopfens, des „lieben Höpfeli,“ hervorgerufen, der am 5. August um Aufnahme einiger Artikel über Wien nachsuchte. Hopfen, aus Italien zurückgekehrt, erinnert an das letzte Zusammensein in München und fährt fort: „Es ist jedenfalls sonderbar, daß wir zwei von Zeit zu Zeit Krakehl haben müssen.[227] Wir wollen uns nächstens bessern, alle beide, versteht sich.“

Bahnte sich hier eine Versöhnung an, so wuchs anderwärts langsam ein Zwist. Geibel teilte am 29. August mit, daß Cotta die Übersetzungen definitiv angenommen habe, daß er den Contract unterzeichnet in Händen habe und daß das Buch Ende Oktober im Druck erscheinen werde.[228] „Ich habe übrigens an dem Buche noch sehr viel getan und von der mir durch Dich erteilten Vollmacht, nach Belieben aufzunehmen, hinwegzulassen, zu ändern oder neu hinzuzufügen den ausgedehntesten Gebrauch gemacht.“

Leuthold war mit allem einverstanden, außer mit dem einen, wo Geibel am leichtesten zu verletzen war: Sie hatten früher ausgemacht, beider Namen auf das Titelblatt zu setzen, ohne im einzelnen aber den Übersetzer jedes Gedichtes anzugeben. Daran wollte Leuthold festhalten. Wenn aber Geibel hierin die Ansicht geändert haben sollte, bat Leuthold, möge er ihm doch umgehend ein Inhaltsverzeichnis zukommen lassen.[229] Wirklich war Geibel nicht mehr gewillt, mit geschlossenem Visier zu erscheinen, „unserer Münchnerfreunde und Nichtfreunde wegen, die alsdann freies Feld zu allerlei schwer widerlegbaren Faseleien gehabt hätten. Ich mußte daher die einzelnen Gedichte im Inhaltsverzeichnisse (nicht im Buche) mit dem Namen des Übersetzers oder der Übersetzer versehen und habe dies völlig wahrheitsgemäß getan, indem ich mich der Zeichen L. (Leuthold), G. (Geibel), L. G. (vorwiegend Leuthold mit Anteil von Geibel) und G. L. (vorwiegend Geibel mit Anteil von Leuthold) bediente. Eine Abschrift dieses Inhaltsverzeichnisses lege ich bei, und bemerke nur, daß die Übersetzungen mancher Gedichte, wo Du das G. voran findest, völlig frische Arbeit sind. Vrgl. das meiste von Lamartine, Hugos Mazeppa, Deslisles Sonnenuntergang. Im Ganzen bin ich übrigens sehr rücksichtsvoll gewesen und habe bei Gedichten, wo mein Anteil nachträglich den Deinigen erreichte, fast überall dem

L. den Vorrang gelassen, so z. B. bei den Barbierschen Sachen, an deren Durcharbeitung ich noch volle 14 Tage verwandte. Bei Béranger wirst Du einiges vermissen. Neben dem Commissär ließ ich auch noch den Senator und den Skandal weg, um das Buch für Leserinnen möglich zu erhalten; das Kosakenlied aber und: **il est encore de beaux jours à chanter** blieben fort, weil sie nicht genügten, wie sie waren, und trotz aller Bemühung, bei dem im Deutschen unvorteilhaften Refrain, eine Änderung nicht glücken wollte. Ich schob dafür ein paar andere neue Übersetzungen ein. Marmiers Nayade und Didiers Stimme der Flut hab ich ungern fallen lassen. Allein beide Stücke haben neben trefflichen Stellen noch recht schwache und da mir die Originaltexte fehlten, so konnte ich nicht bessern.“ — „Für jetzt aber bitte ich Dich schließlich, mich nicht mit nachträglichen Änderungsvorschlägen zu verwirren. Das Buch ist gut, wie gesagt, gut, aber es ist nicht fertig, und es fehlt mir durchaus die Geduld und das Talent der Penelope, das einmal Abgeschlossene wieder aufzutrennen. Die Correctur werde ich selbst besorgen.[230]

Das war so deutlich und niederschmetternd zugleich, daß Leuthold auf diesen Brief keine Antwort wußte. Die ganze Arbeit und Frucht seines bisherigen Lebens, ein Buch auf dessen Erscheinen er nun schon seit Jahren gewartet, wurde ihm dadurch unmerklich und mit einem Anschein von Berechtigung entwunden, indem Geibel allzufrei in Leutholds Manuscripte hinein arbeitete. Geibel selber fühlte sich in der Angelegenheit nicht so ganz sicher. Am 20. September sandte er unter nichtigem Vorwand einen Brief an den schweigenden Leuthold. Zwischen den Zeilen, die offenbar nur nach vielen Suchen und im Ganzen unorganisch aneinander gereiht, eine Seite füllen wollten, drückt sich deutlich Geibels Ahnung aus, daß er den Freund mit seinem vorigen Brief schwer getroffen habe. Am 11. Oktober endlich schrieb Leuthold kühl und bestimmt: „Lieber Freund. Du weist wie unsere ursprüngliche Verabredung lautete. Du gehst heute eigenmächtig von derselben ab. Ich brauche Dir kaum zu sagen, daß, wenn ich dieses Verfahren von Deiner Seite vorausgesehen hätte, ich nie auf Dein Anerbieten eingegangen wäre. So wie die Dinge jetzt stehen, ist an eine Ausscheidung der Arbeit eines Jeden nicht mehr zu denken. Wir sind darauf angewiesen, uns entweder gütlich zu verständigen oder einen öffentlichen Skandal zu veranlassen, dessen Folgen nicht abzusehen sind. Ich denke, wir vermeiden das Letztere. — Du weist, daß ich keinesweg der Ansicht bin, noch je war, daß alle Deine Abänderungen an dem Buche auch immer Verbesserungen seien: aber ich übergab Dir das Manuscipt und ließ Dir freie Hand, weil ich die Überzeugung hegte, daß wir uns

über gewisse Dinge nie vereinigt hätten und das Buch nie fertig würde, wenn nicht Einer dem Andern das letzte Wort überließe. Du bist — wie ich gerne zugebe — der Urteilsfähigere; aber es war von meiner Seite immerhin eine Konzession und ich dachte damit nicht auf das Recht zu verzichten, ein entscheidendes Wort mitzureden. Ich habe seinerzeit die verschiedenen Abschlagszahlungen auf meinen Anteil Honorar an dem Buche von Dir angenommen, ohne sie je zu verlangen und vor allem ohne die Absicht, mir mein Autorrecht gewissermaßen abkaufen zu lassen. Der Vertrag mit Cotta setzt dies geradezu voraus — und erklärt mich all derjenigen Ansprüche geradezu verlustig, die aus dem geistigen Eigentum, dem — wenn auch partiellen — Autorrecht an meinem Buche dem Verleger gegenüber resultieren. — Würdest Du — und das ist doch möglich — heute oder morgen sterben, so hätte ich (falls eine neue Auflage nötig wird) auf das weitere Schicksal des Buches, an das ich meine besten Jugendjahre verwendet, durchaus keinen Einfluß und kein Bestimmungsrecht hinsichtlich einer allfälligen Versuchung — Ich kann bei dem Gerechtigkeits- und Billigkeitssinn, den ich bis jetzt an Dir kannte, nicht glauben, daß Du an diese Eventualitäten gedacht.“ $_{231}$

Geibel der „Beherrscher des Crocodils,“ war sich eine solche Sprache von Seiten eines jüngeren Freundes ohne Namen und Rang nicht gewohnt. Den Kern des Leutholdschen Briefes verstand er nicht. Er glaubte bei Leuthold an bloßen Argwohn, an Mißtrauen und Wortklaubereien, wo der Schmerz über eine verlorne Arbeit sprach, eine Arbeit, auf die der kranke Leuthold alle, auch die letzte Hoffnung setzen mußte. So sah Geibel in Leutholds Brief bloß eine Drohung mit Skandal und ein Schreckmittel mit Tod und antwortete deshalb ebenso unvernünftig, als zu Unrecht beleidigt. $_{232}$ Immerhin ordnete er bei Cotta die Änderung nach Leutholds Wünschen an. $_{233}$ Leuthold selber erklärte sich mit Geibels neuen Bedingungen einverstanden, $_{234}$ und schloß diesen Brief: „Übrigens fühle ich mich durch Dein Schreiben und den ganzen Vorgang weniger beschämt, als erschüttert. Das aber in einer Weise, die mich schmerzt und mir jedes weitere Schreiben unmöglich machen würde, auch wenn Du mir nicht ausdrücklich anempfohlen hättest, mich kurz zu fassen. Auf bessere Stimmung und besseres Verständnis.

H. Leuthold.

Dieser Brief kreuzte sich mit einem andern Geibels, $_{235}$ dem Leuthold abermals widersprechen mußte. $_{236}$ In einem zweiten Brief, noch in der gleichen Nacht geschrieben, versuchte Leuthold nochmals seinem

Freund zu erklären, weshalb er diese Stellung beziehen mußte.[237] Geibels Antwort[238] auf den ersten begann prompt mit der Eröffnung: „Wertester, Du bist im Irrtum!“ Geibel war beleidigt, ordnete aber immerhin bei Cotta nochmals nach Leutholds neuestem Wunsche die Sache an.[239] Auf den zweiten Brief aber bot Geibel die Hand zur Versöhnung,[240] wofür ihm Leuthold aufrichtig Dank entgegenbrachte. Er sprach ihn aber erst aus, als er schon wieder in München weilte.

Am 8. November[241] starb sein Halbbruder Gotthilf Stössel an den Folgen eines erlittenen Unfalls. Wilhelm Hertz berichtet darüber an Jakob Bächtold:[242] „Sein Stiefbruder Gotthilf Stössel, den er sehr lieb hatte, wurde in einer nächtlichen Rauferei von einem Handwerksgesellen mit einem Hobeleisen am Arm verwundet und starb im Krankenhaus an Pyämie. Leuthold jammerte in leidenschaftlichem Schmerz. Einige Tage nach dem Begräbnis kam er in meine Vorlesung über deutsche Heldensage; bei der Schilderung von Beowulfs Bestattung brach er in heftiges Weinen aus.“ An Geibel schrieb Leuthold:[243] „Dieser Trauerfall macht mich so maßlos elend, daß ich in der Vereinsamung, in welcher mich der Verlust der anhänglichsten und treuesten Seele läßt, die je an mich geglaubt, ein wahres Bedürfnis empfinde, darauf zu zählen, daß mir Deine Freundschaft unbekümmert erhalten bleibe. Nicht war ich darf es?

Ich muß auf 10—14 Tage von hier und überhaupt von Menschen fort, um mich selbst wieder zu finden.“ — „Meine journalistische Tätigkeit will und muß ich einstweilen aufgeben. Dagegen bin ich Willens, während des nächsten Winters angestrengt für mich selbst zu arbeiten.“[244]

Die Flucht von den Menschen führte Leuthold in die Schweiz, zu seiner Mutter. (Der Bruder Johannes hatte sie inzwischen wieder verlassen und Sold in spanischem Dienst in Mexiko genommen.) In der Selbstbiographie erzählt Leuthold, daß er mitten im Winter zu Fuß in die Schweiz gereist sei und sich dabei eine Erkältung zugezogen habe, die zum Ausbruch einer Lungenkrankheit führte. In Wirklichkeit reiste er mit der Bahn.[245] Die Krankheit steckte schon lange in ihm.

Im Dezember kehrte Leuthold nach München zurück.[246] Wahrscheinlich brachte er seine einsame Mutter damals mit.[247]

Leuthold hätte nun, um die Mutter bei sich aufzunehmen, eine eigene ganze Wohnung mieten müssen, wozu er nicht die Mittel besaß. Lina gab deshalb ihre Wohnung auf und bezog mit Leuthold und seiner Mutter zum ersten Mal eine gemeinsame Wohnung an der Landwehrstraße. (Nr. 8.)[278] Dem Hause gegenüber lag eine Senfmühle.

Tagelang konnte Leuthold im Fenster liegen, um dem Schimmel zuzusehen, wie er, im Kreise trottend, die Senfmühle trieb. Jahrelang, schrieb später Leutholds Tochter an Bächtold, war er auch trotz der lebhaften Vorstellungen untätig und dabei reizbar und heftig. So trauerte Leuthold um seinen toten Bruder während des ganzen Jahres 1863 und zum Teil auch noch im folgenden. Die zunehmende Reizbarkeit stand wohl im Zusammenhang mit den immer häufiger eintretenden Lungenblutungen. Sein Brüten führte ihn zu Betrachtungen über sein Leben. Ernst druckt einen Brief Leutholds[249] an Lina ab, wo er schreibt: „Mir selbst kann man mit Recht vorwerfen, daß ich seit je mehr für eine gesicherte Existenz, für eine regelmäßige Beschäftigung und einen der Gründung einer Familie entsprechenden Erwerb hätte tun können. Dieser Vorwurf trifft mein ganzes Leben, und ich weiß dagegen in der Tat nichts zu meiner Rechtfertigung einzuwenden, als daß eben dieses Leben, daß all mein Sinnen und Trachten von jeher weniger auf materielle, als auf solche Güter gerichtet war, die der nüchterne Verstand mit Recht als imaginär bezeichnet, daß ich aber auch in dieser Richtung — allerdings mit einem Grad von Selbstaufopferung und Entbehrung, der zu dem Resultat in keinem Verhältnis steht — schon jetzt erreicht habe, was manchen der weniger als ich mit eigener und Familien-Misère zu kämpfen hat, vielleicht für sein ganzes Leben befriedigen könnte. Ich bin dabei keineswegs gewillt, irgend einer Gelegenheit aus dem Wege zu gehen, die mich einen regelmäßigen Erwerb auf einem Gebiete finden läßt, in welchem ich mir vorzugsweise Befähigung zutraue. Im Gegenteil habe ich diese Gelegenheit seit je nach Kräften aufgesucht. Wenn ich meine Stellung bei der „Süddeutschen Zeitung“ vielleicht etwas zu leichtsinnig aufgab, so geschah das bekanntlich, weil ich die schlagweise nachher eingetretenen unglücklichen Verhältnisse und ihre Rückwirkung auf meine eigene Gesundheit und Produktionskraft nicht ahnen konnte, wohl aber im Gegenteil erwarten durfte, daß eine selbstständige schriftstellerische Beschäftigung in München unmittelbar nach dem Erscheinen unseres Buches[250] meinen Lebensansichten in mehr als einer Hinsicht förderlich sein könnte, vor allem aber aus dem einen Grunde, weil meine Stellung bei der „Süddeutschen Zeitung ebensowenig als das Unternehmen selbst eine gesicherte war.“ — Während dieser Zeit ist in keiner Zeitung ein Artikel Leutholds erschienen. Auch Gedichte entstanden damals nicht. Die Krokodile wunderten sich darüber gar nicht. In ihrer aller Gedächtnis lebte das Bild, das Hertz für Jakob Bächtold entwarf: „Er beschäftigte sich mit Journalistik, doch bekam man nur selten etwas von ihm zu lesen. Seine Liebhaberei

war, möglichst lange zu kneipen, die Heimgehenden zu begleiten und ihnen oft bis zum Morgen Verse zu rezitieren."[251] Fernerstehende erwarteten irgend eine „Heinrich Leutholdsche Seltenheit" und steigerten so durch ihre Erwartungen nur noch den Kummer des Kränkelnden. Gengel in Bern hatte Leuthold im Sommer 1863 in München besucht und das Versprechen erhalten, daß Leuthold wieder etwas mehr von sich hören lassen wolle. Leuthold dachte nicht an dieses Versprechen. Gengel aber vermutete:[252] „gibt es vielleicht wieder französische Lyrik oder noch andere, größere Dinge?" Gengel wünschte damals jedes Vierteljahr „etwas für's Feuilleton." Leuthold scheint darauf überhaupt nie mehr geantwortet zu haben, trotz des schmeichelhaften Briefschlusses: „Es ist eigentlich doch recht schade, daß Du für Dein Heimatland nur aus der Ferne und also nur halb tätig sein kannst. Du wärest vor allen Dingen der rechte Mann, unseren Literaten als Kritiker den Kopf zurecht zu setzen und sie auf bescheidenere und mühsamere, aber dadurch nur fruchtbarere Wege zu leiten." Leuthold hat es nie mehr unternommen, in irgend einer schweizerischen Zeitung diesen Weg zu gehen, auch dann nicht, als sich ihm eine günstige Gelegenheit dazu geboten hätte.

Im Jahre 1860 hatte Leuthold seine alte Bekanntschaft mit Gottfried Keller durch einen Brief wieder aufgefrischt.[253] Drei Jahre darauf suchte Keller Leuthold als Redaktor der neugegründeten „Winterthurer-Zeitung" zu gewinnen.[254] Die Gründung dieses neuen Organs hing mit der politischen Entwicklung im Kanton Zürich, mit der sogenannten „demokratischen Bewegung" in den sechziger Jahren zusammen. Gegen das mächtige Haupt der Liberalen, Alfred Escher, erhob sich die Opposition, die seinen, den republikanischen Grundsätzen widersprechenden großen Einfluß durch den Ausbau der Verfassung von 1831 zur „reinen Demokratie" zu brechen suchte. Das führende Organ dieser Bewegung wurde der Winterthurer „Landbote," der von S. Bleuler, einem Freunde Siebers und Leutholds, redigiert wurde. Durch die Gründung der „Winterthurer Zeitung," an der Keller beteiligt war, schufen sich die Liberalen im Hauptsitz der Opposition ein Gegenblatt. Leuthold schlug[255] die Redaktion des liberalen Blattes aus, einmal, weil er mit den politischen Verhältnissen seiner Heimat nicht mehr so vertraut sei, dann, weil ihn eigene literarische Arbeiten daran verhinderten, endlich weil er mit Bleuler befreundet sei, was unangenehme Folgen haben könnte und schließlich weil er nicht Lust habe, in das kleinstädtische Winterthur überzusiedeln.

Auch die Korrespondenz mit Gengel gab Leuthold auf. Er zog sich so in seine vier Wände zurück, daß ihn selbst sein Freund Sieber,

der 1864 München besuchte, nicht ausfindig machen konnte. Ebenso kehrte Advokat Ottiker[256] der seine Tochter damals zum Studium nach München brachte, in die Heimat zurück, ohne Leuthold gesehen zu haben.[257]

Um so merkwürdiger ist es, daß Leuthold in seiner Zurückgezogenheit trotz ärztlichem Widerspruch und der Prophezeiung eines Spezialisten, seine teilweise zerstörten Lungenflügel gestatteten ihm nur noch kurze Zeit zu leben, dennoch zu Ende des Jahres einen Kontrakt einging, der ihn als Chefredaktor an eine neu zu gründende Zeitung nach Stuttgart rief. Offenbar war Leuthold der „heftigen Gegenvorstellungen" müde, von der Nita Schultheß anläßlich der Mitteilungen über seine „langjährige Untätigkeit" an Bächtold schrieb.[258]

Dieses Unternehmen, die „Schwäbische Zeitung," ging vom Verlage Kröner in Stuttgart aus. Adolf Seeger, der Bruder Professor Ludwig Seegers in Bern, der seinerzeit Leuthold ein glänzendes Zeugnis ausgestellt hatte, stand mit der Gründung in Zusammenhang und hat offenbar Leuthold als Redaktor in Vorschlag gebracht.[259] An Sieber schrieb Leuthold:[260] „Adolf Seeger, langjähriger Führer der Fortschrittspartei in der württembergischen Kammer, mit dem ich in längerem brieflichen Verkehr gestanden hatte, ließ mich hoffen, es handle sich um Gründung eines größeren Organs der national gesinnten Fortschrittspartei für Süddeutschland, eines Organs, das, im Stile der Süddeutschen Zeitung gehalten, die Vorzüge dieses Blattes vereinigen und die Klippen vermeiden sollte, an denen es schließlich scheitern mußte. Die pekuniäre Seite der mir angebotenen Stellung ließ nichts zu wünschen übrig."

Im Dezember 1864 reiste Leuthold mit großen Erwartungen nach Stuttgart, aber schon am Sylvesterabend, dem Vorabend der ersten Nummer der „Schwäbischen Zeitung," schrieb er einen verzweifelten Neujahrsbrief an Lina: „Liebe Lina. Ich habe die letzte Nacht nicht eine Minute geschlafen, da ich bis zum hellen Tage an der ersten Nummer des Blattes arbeitete. Nie in meinem Leben habe ich so viel Verdruß gehabt, wie in diesen wenigen Wochen. Es fehlt mir an aller Bedienung; ich muß schlecht und in unreinem Geschirr essen, darf nicht ausgehen. Alles was mit der Redaktion zusammenhängt, ist auf das Unzweckmäßigste eingerichtet. Druckerei und Expedition weit entfernt, keine Aushilfe, als die eines faulen und ungeschickten Menschen, der mir nur zur Last ist. So muß ich das Blatt ganz allein schreiben, und zwar soll dasselbe wegen mangelhafter Einrichtung der Druckerei schon um 10 Uhr Morgens unter die Presse kommen. Ich werde daher für alle Zukunft keine andere Wahl haben, als die Nacht durchzu-

arbeiten, obwohl sich bereits wieder Blutspeien bei mir einstellt, da ich keine Zeit mehr habe, den für Lungenkranke vortrefflichen Inhalationsapparat, den ich bisher angewendet, weiter zu gebrauchen. Trotz aller dieser Nachtwachen und Entsagungen, trotz aller Opfer an Lebensgenuß und Gesundheit habe ich bei dieser Arbeit nicht die geringste Befriedigung, wie ich mich denn z. B. heute schon halb tot geärgert habe, weil eine mit aller Sorgfalt geschriebene längere politische Übersicht mir nicht zur Korrektur zukam, sodaß sie nun in unserem heutigen Blatt erscheint, in jeder Zeile entstellt von sinnstörenden, wahnsinnigen Druckfehlern. Und diese erste Nummer wird in ca. 20000 Exemplaren abgedruckt und in alle Welt verschickt. Es ist jammerschade für dieses Stück meiner besten Arbeit, auf das ich, alle Gesundheitsrücksichten bei Seite setzend, die Nacht und allen Fleiß, dessen ich fähig bin, verwendete und die mir nun in dieser Form überall, wo man mich kennt, zur unausbleiblichen Schande gereichen muß." 261

So schlimm war es zwar in Tat und Wahrheit nicht. Die zweite Nummer brachte die Corrigenda: Statt „Fähndrich" Fähnrich; statt „Revierförster", Oberförster. Trotzdem fuhr Leuthold, krank und abgearbeitet, fort: „Außerdem bin ich körperlich so schwach, daß ich fast umfalle, und daß sich, während ich diese Zeilen schreibe, meine Augen vor Schlaf, Müdigkeit und Krankheit unwillkürlich schließen. Noch nie habe ich ein unglücklicheres Neujahr erlebt und fluche der Stunde, in welcher ich auf dieses Unternehmen einging. Wenn sich die Dinge nicht ändern, so wollte ich den Rest meines Lebens lieber in einem Armen- oder Krankenhaus verbringen oder überhaupt nicht mehr existieren, denn ein solches Dasein voll Mühsal und Entbehrung und Verdruß ist kein Leben mehr."

Die Dinge änderten sich nicht; im Gegenteil, sie verschlimmerten sich. Linas geschiedener Gatte, Trafford, hatte es sich in den Kopf gesetzt, sein Vermögen gegen Lina zu verprozessieren. Ende 1864 wurde ein Prozeß in Genf ausgetragen und schon kam langsam in Zürich ein neuer ins Rollen. Trafford, der durch seine Namensänderung doch genügend dargelegt hatte, daß er kein Engländer mehr sein wollte, erklärte: „In der Schweiz sind Sie allerdings geschieden, Madame, aber in England nicht." 262 Leuthold prüfte in dem geschilderten Zustand die Akten, die ihm Lina übersandt hatte und gestand: „Ich weiß nicht, was Trafford eigentlich will." „Es ist mir faktisch unmöglich, meine Gedanken auf irgend einer Sache zu concentrieren." —

Zu diesen Alltagssorgen gesellten sich rasch Enttäuschungen, die auf prinzipielle Fragen zurückgingen. Hatte er gemeint, als Chefredaktor

an eine bedeutende Zeitung berufen worden zu sein, „so stellte es sich schließlich heraus,[263] daß die Mehrzahl der Aktionäre lediglich ein kleines, wohlfeiles schwäbisches Lokalblatt der gewöhnlichsten Sorte verlangte, ein Blatt, in welchem sich jeder der Herren ein Mal gedruckt sehen wollte. Der politischen Grundfarbe nach sollte die Zeitung dem Altliberalismus huldigen: sie sollte ins Schwäbische übersetzt, genau dasselbe sein, wie jenes altliberale Winterthurer Organ[264], dessen Redaktion ich kurz vorher abgelehnt hatte, sie sollte zunächst die Interessen der begüterten Mittelklasse, der Besitzenden, vertreten und dabei eine tägliche möglichst persönliche Polemik führen gegen den hiesigen „Beobachter", der, von Karl Mayer, dem Sohne des gleichnamigen Dichters, redigiert, (einem geistvollen Manne, der längere Zeit in der Schweiz geweilt hat und mit Karl Vogt, Stämpfli, Niggeler etc. befreundet ist) zunächst für den Arbeiterstand und die Besitzlosen wirkt und in der Einführung schweizerischer Institutionen die zweckmäßigsten politischen und sozialen Reformen Deutschlands sieht. So bedenklich mir nun auch die absolute und unbedingte Anwendung schweizerischer Einrichtungen auf deutsche Zustände und vor allem der dieser Anschauungsweise zu Grunde liegende kleinliche (mit unserem Kantönligeist ziemlich kongruente) Particularismus, der großen zentralistisch nationalen Bewegung[265] in Deutschland gegenüber, erscheint, so widerlich würde es mir gewesen sein, systematisch einen Mann anzufeinden, der eine solche Verehrung für mein eigenes Vaterland hat, und der mir durch Talent und Charakter so achtbar ist, wie Mayer.

Da ich nun aber einmal in Stuttgart war, stellte ich der Zumutung, das Blatt als verantwortlicher Redaktor zu unterzeichnen, die Forderung gegenüber, mir — wie sich das eigentlich bei einer solchen Stellung von selbst versteht — im Einzelnen, namentlich hinsichtlich der Aufnahme oder Nichtaufnahme und beliebiger Korrectur von Beiträgen, selbst der Comitémitglieder, und in der polemischen Kampfart vollkommen freie Hand zu lassen, wogegen ich dem Comité gegenüber im Allgemeinen die Verantwortlichkeit für die Innehaltung des Programms nach der prinzipiellen Seite hin, übernehmen wollte. Das Comité trug Bedenken, auf diese Forderung so bedingungslos, wie ich es verlangte, einzugehen."

So erschien von Anfang an die Zeitung von Kröner gezeichnet. Das Verhältnis wurde aber auf die Dauer unhaltbar. Am 6. Februar sandte Leuthold an Lina einen Briefentwurf, der die Angelegenheit Trafford betraf, fügte allerlei Verhaltungsmaßregeln bei und schloß den Brief: „Sobald diese Zeilen zu Ende sind, werde ich ein Schreiben des Comités unserer Zeitung beantworten, das in einem höchst unanständigen protzigen Ton gehalten ist. Ich will den Herren schon meinen

Standpunkt klar machen. Es ist fast sicher, daß ich durch diesen Schritt (wenn das Schreiben nur halbwegs so grob wird, wie ich es beabsichtige) einen sofortigen Bruch unseres Verhältnisses herbeiführe, sodaß ich schon übermorgen wieder Freiherr sein kann."

Das Schreiben, das leider nicht mehr erhalten ist, fiel wirklich so aus, daß Leuthold unter Auszahlung eines vollen Jahresgehaltes sofort entlassen wurde. Wilhelm Hertz berichtete an J. Bächtold:[266] „Im Februar kam der Verleger Kröner in Verzweiflung hieher,[267] erzählte einen ganzen Abend lang incredibilia von Leutholds Aufführung und suchte nach einem andern Redakteur." Dieser fand sich allerdings nicht so bald.

Am 19. Februar berichtete Leuthold:[268] „Im übrigen habe ich Stuttgart — satt. In letzter Zeit haben sich wieder die bedenklichsten Erscheinungen meines Brustübels eingestellt; bei schlechtem Wetter sollte ich um keinen Preis ausgehen, sondern zu Hause essen können, was unter den Verhältnissen, unter denen ich hier lebe, unmöglich ist. Dasselbe gilt von der Zeit, während der ich arbeite, was ich sporadisch mit Lust und Erfolg tue, aber — da ich in solchen Zeiten tagelang nichts essen kann, als etwa Kirschen, die ich mir selbst über die Straße hole — immer mit einem Rückfall meines Übels, mit Blutspeien und Kongestionen büßen muß. Unter solchen Umständen wird das, was durch das bessere hiesige Klima meiner Gesundheit etwa zu gute kommen könnte — wieder mehr als neutralisiert."

Mitte Februar 1865 trat Leuthold die Redaktion „an einen Herrn Wittich" ab, „der das Blatt womöglich noch schlechter schreibt, und sich dabei von Druckerei und Comité alles gefallen läßt."[269] Die Sorge, mit der Leuthold diesen Bericht Lina mitteilte, war, wie er mit Beruhigung sah, unnötig, da Lina sich gleichmütig mit der Tatsache abfand. Da er unter günstigen finanziellen Bedingungen entlassen wurde, wäre er gerne noch bis zum Sommer in Stuttgart geblieben, da „mir in der Tat das hiesige Klima, das milder und gleichmäßiger ist als in München, viel zuträglicher ist" — „Nach Italien werde ich doch nie mehr kommen, dagegen scheint es mir möglich, wenn sich die Angelegenheit mit Tr[afford] auch nur einigermaßen befriedigend löst, daß auch Ihr hieher übersiedeln könntet." Er scheute sich auch nach München zurückzukehren, weil ihm die „Eröterungen und Aufklärungen über die besonderen Ursachen der plötzlichen Lösung meines hiesigen Verhältnisses, die ich nach allen Seiten hin geben müßte," zuwider waren. So bat er Lina, nach Stuttgart zu kommen, um diesen Plan zu besprechen, Und weil sie, praktischer als er, ihm bei der Ordnung seiner privaten Verhältnisse (Möbelverkauf) helfen sollte.

Der Plan scheiterte vermutlich daran, daß Leuthold in Stuttgart kein Auskommen fand und Linas Mittel nicht ausreichten. Dennoch verblieb er in Stuttgart und verkehrte in der dortigen Künstlergesellschaft „Bergwerk." Von dem 74 jährigen Theobald Kerner, dem Sohne Justinus Kerners, ist uns durch Ernst[270] eine Schilderung Leutholds vermittelt worden: „Ich hatte Leuthold sehr gerne, seine Erscheinung und sein ganzes Wesen war mir sympathisch, die „Seherin von Prevost" hätte von ihm gesagt: „Er hat einen guten Sternengeist." Durch die vielen großen und kleinen Geisteslichter, die im Kernerhause wie Leuchtkäferchen in den Julinächten schwarmweise aus- und einflogen, wurde ich bald gegen äußere blendende Erscheinungen abgestumpft und habe frühzeitig erkannt, daß die leuchtendsten hinter dem Sonnenlicht schwarz und nichts bedeutend waren, — trotzdem daß sie so golden zu schillern wußten, war der Revers der Medaille fleckig und grünspanüberzogenes Tomback. Der gute Leuthold aber war wie Freiligrath ohne äußeren gemachten Schein, eine ehrliche, biderbe Natur, nichts Schauspielerisches, Gekünsteltes, Gemüt und Geist im schönsten Einklang. (!) Mit seiner hohen, strammen Gestalt und in seinem einfachen, schlichten Wesen erschien er mir oft wie ein braver Landsknecht, der sich tapfer durchs Leben zu kämpfen weiß, ohne den prunkenden Namen eines Ritters vom Geiste zu beanspruchen." Wilh. Hertz jedoch erzählt:[271] „Als ich im Herbst 1865 nach Stuttgart kam, war Leuthold noch dort; aber man mied seinen Umgang. Er war fast immer betrunken, saß bis spät in die Nacht in den Weingärtnerkneipen des Bohnenviertels und deklamierte dem staunenden Volk seine Gedichte."

Leuthold berichtete an Lina, daß er gerne noch bis nach der Weinlese in Stuttgart bleiben möchte, daß aber zu fürchten sei, die Schulden möchten in diesem Fall zu unerträglichem Umfange anschwellen.[272] „Jede, auch die unbedeutenste Arbeit macht mir eine unendliche Mühe. So schreibe ich an diesem Briefe, den ich vor dem Mittagessen fertig bringen wollte, von 11 Uhr an bis 3½ Uhr Nachmittags, ohne etwas gegessen zu haben. Am Körper bin ich wie gerädert und habe eine Empfindung, als ob mir das Gehirn gänzlich ausgetrocknet wäre. — Ich versichere, daß, wenn ich mit Bestimmtheit meine körperliche Gesundheit, die geistige Spannkraft und Energie des Willens, den Ehrgeiz und die Freude am Arbeiten, wie ich sie einst empfunden, wenn ich alle diese Eigenschaften wie ich sie jetzt vermisse, mir für immer verloren wüßte, ich gar nicht mehr leben möchte und noch heute meinem Dasein ein Ende machen würde."

Dieser unglückliche Zustand, der durch allzureichen Weingenuß[273] mit verschuldet sein mochte, hinderte Leuthold auch an der Ausführung

eines Planes, der an dem Schüler Wackernagels und Geibels erstaunlich ist. Er wollte eine Novelle schreiben. Seine Freunde,[274] vor allem Moritz Hartmann, suchten ihn auch zu bewegen, seine Kritiken und Recensionen in passender Auswahl zu einem Buch zusammenzustellen. „Aber ich bin nicht eitel genug, um diesen Aufsätzen eine derartig monumentale Wichtigkeit beizulegen.“ Große Freude machte ihm zwar Siebers Wunsch, ihm in der Schweiz „einen geeigneten Wirkungskreis“ suchen zu dürfen.[275] Aber er hatte alle möglichen ausweichenden Antworten zur Hand. An Lina berichtete er trotzdem: „Von meinem früheren Lehrer und Freunde Sieber ist mir durch Boßhardt[276] ein sehr freundlicher Brief geworden, in welchem S. den Wunsch ausspricht, mir eine geeignete Stellung in der Schweiz zu verschaffen. Dergleichen wird am Ende noch am Besten sein.“[277]

Da zu einer Reise nach Ägypten,[278] wie sie der Arzt als zuträglich vorschrieb, Leutholds Mittel nicht reichten, kehrte er um die Wende des Jahres 1865/66 nach München zurück.

Dort, erzählt Ernst auf Grund der Mitteilungen von Leutholds Tochter, habe er sich als Journalist und besonders als Kunstkritiker mühsam durchs Leben geschlagen. Auf sein Verständnis für Malerei soll Leuthold sehr stolz gewesen sein und gerne in alten Zeichnungen aus der Schulzeit, die talentvoll und sauber ausgeführt waren, geblättert haben.[279] Unter den Malern besaß er viele Freunde und Bekannte. Ernst nennt u. a. Barth, Böcklin, (den er wohl in Bluntschlis Haus kennen lernte) Lenbach und Papperitz. Auch der Leuthold durch Charakter und Leben verwandte Historienmaler Boßhard[280] aus Pfäffikon,[281] gehörte zu seinen Freunden. Leutholds Lieblingsbilder waren vornehmlich solche mit üppiger Farben- und Formgebung. In seinem Zimmer hing immer ein Bild mit melancholischem Motiv. Bewunderte man in den Gallerien nicht gleich solche Lieblingsbilder, polterte Leuthold los: „Du hast keinen Sinn für echte Kunst!“ Am liebsten war ihm Pilotys Bild „Seni und der ermordete Wallenstein“, weil es ihm schmeichelte, daß sein Kopf dem Kopf Wallensteins zum Verwechseln ähnlich sei. Auch in der Musik und im Gesang soll er sich, zum Schrecken der Nachbarn, zuweilen mit seiner „Löwenstimme“ versucht haben.[282] Ernst überliefert ein Lied, le fou de Tolède, das sich Leuthold übersetzte, komponierte und bei guter Laune auf seinem Zimmer vorsang:

Castibelza, der erste seiner Bande
Sang seine Pein:
„Hat jemand gesehen zu Lande
Die Donna mein?

Tanzt, singt, schon sinkt die Nacht auf die Kastanien
Am Berg Falu,
Der Wind pfeift durch's Gebirg' und weht aus Spanien
Mir Wahnsinn zu, ja Wahnsinn zu!"

War das ein Zeichen seiner guten Laune, wie viel düsterer mußte erst sein Denken und Fühlen sein, wenn er sich tagelang hinter verriegelter Türe auf seinem Zimmer aufhielt und strengen Befehl gab, daß niemand ins Haus und zu ihm gelassen werde.[283] Die Rechtlosigkeit seiner Tochter lastetete besonders schwer auf ihm. Er befließ sich größter Sparsamkeit, um ihr dermaleinst die nötigsten Mittel zu hinterlassen. An eine Ehe mit Lina aber, die seine Rita zur legitimen Tochter gemacht hätte, glaubte er, sei gar nicht zu denken. Ernst teilt einzelne Briefstellen, leider wiederum undatiert, mit, die sich mit dieser Frage befassen. „Ich erachte es für ein geringes Verdienst, durch einen momentanen Entschluß in einer Sache ehrbar zu handeln. Das größere besteht darin, diese Sache mit Ehren durchzuführen — und ich gestehe, daß es mich eiskalt überläuft bei dem Gedanken, jetzt zu heiraten und vor Gott und der Welt feierlich die Verantwortlichkeit für die Existenz von vier[284] Personen zu übernehmen, ohne Stellung, ohne Geld, mit so untergrabener körperlicher Gesundheit,[285] mit so erschüttertem Lebens- und Arbeitsmut und so angehäuften Verpflichtungen gegen mich selbst und andere. Mag, wer da will, eine solche Frage leicht nehmen — ich schäme mich nicht, das Gegenteil zu tun. — Ich bin nicht gesonnen, ein gegebenes Wort zu brechen; aber ich gestehe offen, daß mir der gegenwärtige Zeitpunkt in mehr als einer Hinsicht ungeeignet erscheint, den Schritt zu tun, während ich mir sehr wohl — und zwar in nicht ferner Zukunft — den Eintritt von Verhältnissen denken kann, welche mir denselben als unbedenklich und billig, als natürlich und selbstverständlich erscheinen ließen[286] — Aus der Zeit nach Stuttgart überliefert Ernst (S. 65) weiter einen Ausspruch Leutholds zu Lina: „Ich habe kein Talent mehr zur Ehe, wen oder was sollte ich auch heiraten?[287] Du weißt ja doch, daß alles, was rein, gut, oder edel an mir ist, von jeher Dir gehört hat, und es auch bleiben wird." Leutholds Freunde, das beweisen schon die herben Urteile, die Grosse, Hertz und Heyse fällten, begriffen dieses ungeregelte Leben des sich selbst zerwühlenden Leuthold nicht. Wilbrandt schrieb einmal: „Sage mir nur das Eine, wann wirst Du begraben, Leuthold? Denn daß Du tot bist, entnehme ich Deiner beredten Stummheit. Erfülle mir noch eine letzte Bitte. — Und nachher beerdige Dich weiter."[288] Und wenn er sich wochenlang in seinem Zimmer abgehärmt hatte, dann

brach er auf, ging in die Kneipen, bestellte Wein, taute auf und trug dem Volk seine Gedichte vor.

Jakob Bächtold erzählt,[289] wie er 1869 mit Leuthold bekannt wurde: „Wir Schweizer feierten am 9. Juli dem alten Brauch gemäß im Café „Mozart“ an der Burggasse das Andenken an die Sempacherschlacht. Da, nach Mitternacht erschien noch ein Verspäteter, den Niemand kannte, ein Hüne mit martialischen Zügen und kurzem struppigem Haar, und begehrte mit uns den Rest des Festes zu begehen. Und kurz darauf meldete sich Heinrich Leuthold zum Wort. Er versuchte ein patriotisches Gedicht vorzutragen. Ich fand es später im Nachlaß wieder:

Schön bist du, o Jungfrau im weißen Gewand,
Die Fahne der Freiheit in kräftiger Hand;
Ob König und Kaiser einst um Dich gefreit,
Rein bliebst Du, vom Genius der Freiheit gefeit!
Mit Deinen Locken laß buhlen den Wind,
Du stolzes, Du trotziges Alpenkind!
Laß flattern, laß flattern der Freiheit Panier
Die Söhne des Hochlands, sie stehen bei Dir!
Frei horstet der Adler auf Felsen und Fluh,
Und wo ist die Dirne, die freier als Du?[290]

Dann kams vom „gallischen Hahn“, von „Schwarzrot-goldenen Träumen,“ vom „Leuchtturm der Freiheit“ und dann versagte dem Erregten das Gedächtnis, und wir fielen stürmisch in den Refrain ein.“ „Freilich ließ sich Leuthold zuweilen wochenlang nicht sehen, aber unversehens kamen mühsame Nachtwerke: Wenn wir Abends aufbrechen wollten, bückte sich der „Doctor“ zur niederen Türe herein, und es ging von vorne an. Damals schwelgte er noch — es war ein nachhaltiger poetischer Rausch — in seiner „Penthesilea!“ Der Billard-Marqueur, den uns der gefällige Wirt zur Bedienung zurückließ, schickte sich an, in einer Ecke zu schlafen, wir waren hinter Veltliner-Flaschen postiert, und Leuthold legte los:

Gefallen war Hektor, der strahlende Held,
Kein Schlachtruf erscholl mehr im offenen Feld,
In Hofburg und Stadt
Wehklagten die Troer und weinten sich satt.

Zuletzt ging die Stimme des vortragenden Dichters in Stöhnen über, und wir rafften uns dann still auf, von Wein und Wohllaut gesättigt, öffneten einen Laden, und manchmal fiel der junge Tag auf uns geschwächte und übernächtige Gesellen herein. In späteren Semestern

wurde die Weinhalle Kurz an der Augustinergasse unsere Herberge. Nach vier weiteren Jahren kamen wir, einige Männer aus „Uri, Schwyz und Unterwalden" — so grüßte uns Leuthold jedes Mal — wieder nach München. Unser Dichter-Landsmann saß noch dort, und zwar beim „Tenormayer," wo er Oden vortrug, „das Trinklied eines fahrenden Landsknechts" zum Besten gab und sich und uns mit den Worten beschwichtigte:

Greift zum Becher, und laßt das Schelten!
Die Welt ist blind —
Sie fragt, was die Menschen gelten,
Nicht, was sie sind.
Uns aber laßt zechen und krönen
Mit Laubgewind
Die Stirnen, die noch dem Schönen
Ergeben sind!
Und bei Posaunenstößen,
Die eitel Wind,
Laßt uns lachen über Größen,
Die keine sind!

Diese plötzlichen Aufwallungen brachen aber nicht immer in einem engeren Kreise, wie die Schweizerkolonie, aus. Grosse nennt auch das Hofbräuhaus. Und dadurch fühlten sich die Krokodile abgestoßen; vielleicht — Grosse läßt es durchblicken — aus Furcht, kompromittiert zu werden. Denn da Leuthold immer noch Mitglied des Krokodils war, mußten die „Banausen," von denen Grosse spricht, Leutholds Worten Glauben schenken. Auch die Rezitationsweise entsprach wenig den Schönheitsforderungen der Münchner Dichter. „Ein poetischer Singsang, der wie halbverschluckter Donner ihm zwischen knirschenden Zähnen und räusperndem Schlund herumpolterte und dabei die heimatlichen Gutturaltöne mit besonderem Behagen aufschnalzen und schnarchen ließ."[291] Heyse fand,[292] daß ihm die Penthesiliea und seine „Platen nachempfundenen melancholischen Verse" und auch die „wenigen trefflichen Übersetzungen Bèrangers, Brizeux und Lamartines noch über Verdienst gedankt" wurden.

„Gleichwohl trieb ihn sein Dämon, auf Einen aus unserem Kreise ganz aus hellem Himmel einen giftigen Pfeil abzuschießen. In einem Münchner Winkelblättchen erschien ein Spottlied gegen Julius Grosse, als dessen Verfasser man allgemein Leuthold bezeichnete. Als ich ihm beim nächsten Krokodil das Blatt vorhielt, überflog seine fahle Wange eine dunkle Röte; er sprach kein Wort, stand auf und verließ uns, um nie wieder den Fuß über unsere Schwelle zu setzen."[293]

In der Zeit, da sich Leuthold in seiner Kammer „beerdigte,“ wuchs das Manuscript seines „Kronjuwels,“ die Penthesilea.

Kurz nach der Abreise von Stuttgart erschien im Verlag Krais und Hoffmann in Stuttgart Donners Übersetzung des Quintus von Smyrna unter dem Titel „Die Fortsetzung der Ilias,“[294] ein Titel, dessen unbegrenzte Möglichkeiten den, der sein Bestes noch schaffen wollte, ohne zu wissen wo und wie, anziehen mußte.[295] Leuthold ergab sich, durch diese Übersetzungen angeregt, dem „Studium der Alten,“ vor allem Homers.[296] 1868 entstanden fünf Übersetzungen aus dem Griechischen und zehn aus dem Lateinischen.[297] Von der Arbeit an der Penthesilea schrieb Leuthold in der Selbstbiographie: „Eine Arbeit, die für mich ganz Genuß war und die mich in einem steten poetischen Rausch erhielt.“ Auch Bächtold bezeugt durch die vorhin zitierte Schilderung des deklamierdenden Leuthold diesen Rausch. Und A. W. Ernst berichtet von einem „originellen Weihnachtsfest, aus der Penthesileenzeit: „Es war Weihnachtsabend; die Bescherung sollte vor sich gehen. Leutholds Tochter kündigte ihrem Vater, der sich in seinem Arbeitszimmer befand, an, daß die Lichter des Christbaums angezündet wären. Leuthold aber war gerade von seinem poetischen Dämon besessen, dem er alles zum Opfer zu bringen pflegte, und so entgegnete er, es wären ihm gerade ein paar gute Gedanken zu seiner Penthesilea gekommen, er käme später! Wer aber nicht kám, war Leuthold. Die Lichter waren herabgebrannt, es wurde später und später — die Verwandten begaben sich endlich zur Ruhe. Sie hatten ihren Kummer bereits halb verschlafen, da pochte es energisch. — Leuthold rief, sie sollten sich ankleiden und zu ihm herüber kommen, er wolle ihnen einige Stellen aus seiner Penthesilea, die ihm geglückt seien, vorlesen. Es schlug gerade zwei Uhr nachts. Aber es half nichts. Tochter und Mutter mußten sich ankleiden, und wurden, nachdem sie einen erwärmenden Trunk zu sich genommen, wieder mobil. Auch Leuthold begann wieder Mensch zu werden, d. h. er rezitierte die Partie aus der „Penthesilea,“ befragte seine Angehörigen um ihre Meinung und speiste mit ihnen gemütlich zu Nacht. Dann fand ein Gedankenaustausch statt. Mittlerweile war es Tag geworden, und man legte sich zur Ruhe.“[298]

Dieser übertriebene Rausch, der den Dichter hinderte, Mensch zu sein, steht in einer Linie mit den Hafis-Imitationen „vor banausischem Volk;“ in künstlicher Begeisterung suchte Leuthold die Wirklichkeit zu übertäuben. Er glaubte, das „Höchste,“ nachdem er suchte, im Epos zu schaffen und im Penthesileastoff gefunden zu haben. Grosse zitiert einmal einen Satz des Franzosen Helvetius: „On devient stupide, dés qu'on cesse d'être passionnè.“[299] Leuthold suchte sich, wie

alle Münchner, im epischen Rausch zu erhalten, selbst um den Preis der Künstlichkeit. Denn, so schreibt Grosse,[300] „es war damals eine merkwürdige Übergangszeit aus dem déluge zu neuem Weltmorgen, aus Zusammenbruch und Negation zur Aufraffung und Erstarkung. Die alte Romantik war tot, die Märzpoesie mitsamt den Achtundvierzigern war unterpflügt, die Neuromantik erhob ihr Haupt in Redwitz, Roquette und Bodenstedt. Im Norden schlossen sich ihnen an Putlitz und Rodenberg, am Rhein Kinkel im Otto der Schütz, Scheffel im Trompeter von Säkkingen, Wolfgang Müller und andere.

Auch hier in München sprudelte derselbe Quell, wenn auch auf breiterer, historischer Grundlage, um in der Freude an altdeutscher Tüchtigkeit das wunde Gemüt des deutschen Volkes wieder aufzurichten. Diese Vertiefung in sich selbst nahm mannigfache Formen an, mit Vorliebe griff man zu epischen als dem eigentlichen Ausdruck der Ruhe. Das deutsche Epos hing gleichsam in der Luft, wie etwas Unerreichbares, wie eine Konkurrenzaufgabe, die allen gestellt war. Hermann Schmid suchte sie im „Windlandsfahrer“ zu gestalten, eine deutsche Odyssee im fünfzehnten Jahrhundert, ein prächtiges Rundgemälde in wechselnden Formen; August Becker gab in seinem Jungfriedel ein Zeitbild des sechszehnten Jahrhunderts von viel echterem Ton und blendenderer Farbe, als jemals nachher die Baumbach und Wolff. Es war Münchner Lyrik und Lichtmalerei im Schwindschen Stil, leider nur zu ernst genommen in der Nixenromantik, die ja doch nur dekorative Illusion und Symbolik war. Heinrich Reder arbeitete damals schon an seinem Wilden Jäger, Neumann schuf ein Lied vom Spielmann Volker, der alte Grötsch verstieg sich noch weiter rückwärts zu den Agilofingern, während Lingg in der Verborgenheit an der Völkerwanderung schmiedete und Wihelm Jordan den neuen Weltmorgen im Demiurgos heraufzubeschwören wähnte.“

Auch König Maximilian war von der epischen Sehnsucht ergriffen. Heyse erzählt,[301] wie nach seiner neuen Berufung König Max bei der Begrüßungsaudienz gefragt habe: „Was halten sie davon, ob ein modernes geschichtliches Epos möglich wäre? Ich habe schon öfters mit Professor Geibel davon gesprochen, der aber davon nichts wissen will.“ So wurde auch für die „Berufenen“ das Epos zur Aufgabe. Geibels herrschende Dichtung wies auch für sie zur „Neuromantik,“ d. h. zurück in die deutsche Heldengeschichte, wie überhaupt das Geschichtliche Merkmal der herrschenden Kunstrichtung war. So wurde es für Leuthold nicht bloß selbstverständlich, sondern eine geradezu berauschende Idee, den Stoff des Historikers Quintus aufzugreifen,

ihn durch moderne, Platensche Verse zeitgenössisch zu machen und dabei mit Homer um die epische Krone zu ringen. Das kühne Streben nach den „höchsten Zielen,“ zu dem sich Leuthold in vielen seiner Gedichte bekennt, führte zu peinlich sorgfältiger Arbeit nicht bloß in formeller Richtung, wovon die unzähligen Varianten des Manuscripts zeugen, sondern auch in Bezug auf den rechten Ton und die Farbe, von denen Grosse an der eben erwähnten Stelle spricht. Daher Leutholds weitläufiges „Studium der Alten“ und die Anlehnung an Homer. Auch an seiner Penthesilea haftet viel des Gelehrtenfleißes, der — nicht immer zum Vorteil! — die Münchnerkunst zur Zeit Maximilians charakterisiert.

Der poetische Rausch wurde erst zu einem wirklichen, als, „eine penthesileenhafte Erscheinung mit wogendem Kastanienhaar“[302] in sein Leben trat: Alexandra von Hedemann, die geschiedene Gattin eines Augsburger Bankiers, eine Großnichte Alexanders von Humbold und die Geliebte des Fürsten von Hohenlohe. In ihren Memoiren[303] erzählt sie, wie Leuthold acht Jahre um ihre Freundschaft ohne Erfolg gerungen und schließlich durch List erreicht habe, was sie nicht geben wollte. Ein Augenzeuge aber, der Sohn der Baronin, erinnerte sich,[304] daß Leuthold im Hause des Barons Kratz-Kaschlau, der wie Leuthold und Alexandra v. Hedemann an der Landwehrstraße wohnte, zum ersten Mal mit ihr zusammentraf. Beide waren zum Nachmittagskaffee geladen. „Der im allgemeinen schweigsame und in sich gekehrte Mann entpuppte sich als geistreicher Causeur und gab seine Lieder zum Besten.“ Die Baronin war „wie alle Anwesenden bezaubert durch die Poesie und durch die ganz eigenartige Vortragsweise, die, düster und gigantisch gehalten, großen Eindruck machte.“ Da Leuthold zudem als ein künstlerisches Original bekannt war und sich die Baronin durch solche Bekanntschaften geschmeichelt fühlte, verwickelte sie ihn in ein Gespräch. Leuthold behauptete, sie schon längst zu kennen aus Bemerkungen, die im Krokodil über sie gefallen seien. Mit ein paar Schmeicheleien gewann er die Sympathie der excentrischen und eingebildeten Frau. Sie vereinbarte mit ihm ein Wiedersehen, bei dem sie ihm den Fürsten Hohenlohe vorstellen wollte. Leuthold wurde regelmäßiger Gast bei der Baronin. Die erwachende Liebe zu ihr gab sich in ungestümen Werbungen und neuen Liedern kund. Frühlingslieder und Blätterfall‘ Erinnerungen an Italien und stürmische Liebeserklärungen, verstandesmäßige Gedichte der Resignation und begehrende Sehnsuchtslieder wechselten. Kaum daß Leuthold Zeit fand, dem deutsch-französischen Ringen von 1871 einige belanglos konventionelle Verse zu widmen.

Das Glück der neuen Liebe kämpfte mit dem Pflichtgefühl Lina gegenüber. Wohl gab Lina, die zu kränkeln anfing, Leutholds Hand für eine glücklichere Verbindung frei.

Leb wohl, zerfallne Vigne,
Einst rosen- und weinumlaubt!
Was schüttelst Du, greise Pinie,
Zum Abschied so trüb das Haupt?

Ein Schwarm von wilden Bienen
Zieht summend aus und ein,
Und selbst aus den Ruinen
Erblüht ein neues Sein.

Und ob Du auch entschwunden,
Du märchenhafte Zeit —
Ich hab mich wieder gefunden,
Seit ich mich von ihr befreit.

Von Mut und kühnem Hoffen
Ist jeder Puls geschwellt —
Wo Herz und Auge offen,
Ist offen auch die Welt.

Doch Du, die ich einst besessen,
Fahr hin, ich war ein Mann
Und lernt ein Weib vergessen,
Das mich verraten kann. 305

Leuthold hatte durchaus keinen Grund, in solcher Verbitterung von Lina zu scheiden, wenn sie auch hin und wieder, infolge eines Herz- und Nervenleidens leicht reizbar, heftig werden konnte. Dann nannte er sie bockisch, verweigerte das Essen und blieb oft mehrere Tage und Nächte aus. Er verstieg sich zu dem Gedanken, die Baronin zu heiraten, sang Lieder zum Preis ihrer Schönheit und verherrlichte den Liebesrausch. Wenn sie, die lebenslustige Geliebte eiues Fürsten, Mutter von zwei Kindern, dem kranken alternden Dichter bedeutete, daß an eine solche Verbindung nicht zu denken sei, dann suchte er seine Sehnsucht 306 im Traum oder im Rausche zu vergessen. Oder er dachte an Lina:

Es flüstert in den Zypressen
Am verfallenen Gartentor;
Nie kann, wer Dich einmal besessen,
Vergessen,
Was er an Dir verlor.

Es weht um die Lauben, die düstern,
Wie verhaltene Sehnsucht nach Dir,
Ich höre ein Grüßen und Flüstern,
So lüstern,
Als wohntest du noch hier.

Er wurde ruhig und kehrte zu Lina und seinem Kinde zurück und hatte alles vergessen. Oder er zerwühlte sich selber, klagte über den vergänglichen Trug der Welt und suchte Gott. So entstand seine Ode an das Meer.[307] Und immer wieder aufs Neue zog es ihn zu seiner Baronin, die „schön wie die Göttin war.“[308]

Ich selber verloren,
Verdammt, Dich zu suchen,
Muß ewig Dich lieben
Und möchte Dir fluchen.

Vergeblich hoffte Leuthold durch den Fürsten Hohenlohe irgendwie zu Stellung und Einkommen zu gelangen. Der Fürst verhielt sich dem Dichter gegenüber sehr zurückhaltend. Leuthold aber verehrte ihn als den großen Mann, der die Blätter schreibt ins Buch der Weltgeschichte.[309] An die Baronin schrieb er: „Herzlichen Dank für die Freude, die Sie mir durch die kostbare Bekanntschaft Hohenlohes bereiteten. — Ich glaube jetzt an elektrisches Fluidum und magnetischen Rapport; der Mann imponiert mir mit seinen durchgeisteten Augen. — Aber — mehr denn je fühle ich mein unvermeidliches Geschick sich wie ein eiserner Reif um mich zusammenziehen, ich habe die Empfindung, als habe man mir einen Nerv im Fleische bloßgelegt. Aber ich bin gerecht und stelle Hohenlohe über mich. Ein Gesicht, wie das meine, auf welches das „Glück“ seine Sonnenlichter niemals fallen ließ, hat keinen Reiz.“[310] — Mit dem Bewußtsein, daß sein Liebesverhältnis zu Alexandra eine Täuschung und bloße Berauschung sei, ergab er sich dennoch dem Glück der Liebe. Der Zwiespalt, der sich in seinen geselligen Liedern und den späten Liebesliedern kundgibt, zehrte an seiner Lebenskraft und begann langsam seinen Geist zu trüben. „Ich trage ein angefangenes Lied in mir; als es am Vollsten klang, wurde es abgebrochen in schriller Dissonanz — Nun ist es spät geworden — *ich finde keinen Schluß — ich habe das Lied meines Lebens verfehlt*[311] —“ Langsam überkam den Unglücklichen lähmende Verbitterung, die sich in seine Epigramme ergoß. Bissige Dinger, sagt Bächtold. Wohl erhoffte er vom Sieg der deutschen Waffen den Sieg des Deutschtums über die welsche Tücke in der ganzen Welt.

Und wieder wallen Treu und Glaube,
Von keinem welschen Trug entstellt —
Der deutsche Geist tritt aus dem Staube
Und setzt sich auf den Thron der Welt.[312]

Er versuchte sich wieder im Epos und schrieb den Hannibal, von der Idee beseelt, daß Karthago von eigenem kleinlichen Krämersinn, aller Ideale baar, gefällt wurde.[313] Er verherrlichte die Bestimmung der Schweiz und warnte ihr Volk vor einem Dasein ohne Ideale. Er plante ein Epos aus der vaterländischen Geschichte, doch kam nur das epische Gedicht „Die Schlacht bei Sempach" zu Stande. Ein Drama großen Stils, für das er sich Begabung zutraute,[314] schuf er nicht, und die Entwürfe dazu, die er einem vorübergehend in München weilenden Schweizer gezeigt haben will, sind nicht erhalten. Ebenso unterläßt Leuthold jede Angabe über den Stoff und es läßt sich vermuten, daß er überhaupt nie den Plan zu einem Drama entwarf.[315]

Ein Brief vom 9. August 1872, an seine Tochter Rita geschrieben, zeigt uns Leuthold in seiner ganzen Gebrochenheit. Rita reiste zu dieser Zeit mit ihrer Mutter in die Schweiz, offenbar um Leutholds kränkelnde Mutter nach Männedorf am Zürichsee zu verbringen, wo sie versorgt wurde.[316]

„Wenn ich Dir auf Deine Zeilen noch nicht geantwortet, so liegt der Grund darin, daß mich in meiner Einsamkeit ein so maßloses Gefühl der Niedergeschlagenheit, Traurigkeit und Verbitterung beherrscht, daß es mir schwer wird, selbst an Dich, für die ich doch — und, wie ich fürchten muß, umsonst — im Leben so viel gehofft und gelitten, ohne Heuchelei ein freundliches oder frohes Wort zu richten."

Es fanden damals in München große Festlichkeiten statt. Leuthold erhielt, „für alle Punkte des Programms" Karten und hatte insbesondere Lina und Rita für den Journalistentag angemeldet. Da beide aber plötzlich abreisten, verbohrte sich Leuthold in den Gedanken, daß Linas Eigensinn ihn um die Freude bringen wolle, und er blieb dem Feste fern. Dafür saß er wieder in altgewohnter Weise bis tief in die Nacht beim Rotwein, am liebsten in Gesellschaft Felix Dahns.

Der Mensch, so grübelte er hinterm Weinglas, ist dem Zufall ausgeliefert.

Stumpfen Sinnes ihre gebahnten Pfade
Geht die Menge; ew'gen Gesetzen folget
Die Natur, doch blind mit den Menschenlosen
Schaltet der Zufall.

Die Baronin Hedemann wurde mit Leuthold vertrauter. Um 1872 ging er bei ihr als Freund des Hauses ein und aus. „Wie freue ich mich, daß Sie sich entschlossen haben, hier zu bleiben! — Sie haben Recht, die Natur bleibt nicht stehen; die Zeit der Nachtigallen rückt heran — mein stilles Herz baut wieder Pläne, gründet wieder Hoffnungen. Ich fühle mich wieder wohler, ich bin vergnügt, ich bin glücklich, selig und glaube wieder an eine Zukunft.“ 317

Frau von Hedemann wohnte zu dieser Zeit nebenan. Leuthold der beständig im Fenster lag, beobachtete ihr Tun und Treiben mit Argusaugen. So war er zum Beispiel gar nicht gut auf eine Dame zu sprechen, mit der die Baronin verkehrte. Als er einst die beiden im Zimmer der Baronin beisammen sah, verschwand er vom Fenster, kam ins Nachbarhaus herüber und trug die Baronin ohne weiteres aus dem Zimmer. Die Geistesstörungen, die sich in solchem Gebahren ankündigten, wurden immer häufiger. Leutholds Tochter erzählte mir, daß einst Leuthold während einer Wagenfahrt sich mit der Baronin entzweite. Da ließ er den Kutscher anhalten: „Alex, Du warst unartig, steig aus!“ Und sie mußte aussteigen.

In seinem Nachlaß befinden sich zwei Briefe an J. J. Honegger in Winterthur, von denen der zweite schließt: „Mein Zustand war noch nie so unerträglich, ich fühle mich müd, sehr müde!“ 318 und die gleichzeitig für Honegger entworfene Selbstbiographie schließt mit der Bemerkung, daß er alle Freude am Leben und an der Arbeit verloren habe.

Um 1875 oder 76 war einst Leuthold, der mit Lina nun ganz gebrochen hatte, bei der Baronin Hedemann zum Thee geladen. Irgend ein politisches Ereignis, bei dem der liberale, unter dem Einfluß Bismarcks stehende Ministerpräsident Fürst von Hohenlohe persönlich beteiligt war, wurde von den Anwesenden eifrig besprochen. Hohenlohe, der mit seinem Bruder, dem Cardinal Baron Oberkamp, dem Beichtvater der Baronin, am Tische saß, hatte diesem und einem anderen Kleriker, Stiftsdekan Enzler, gegenüber schweren Stand, weil Hohenlohes liberale Politik vom Klerus mit scheelen Augen verfolgt wurde. Leuthold griff, vom alten Pfaffenhaß getrieben, so leidenschaftlich in die Diskussion ein, daß er plötzlich einen Blutsturz erlitt. Man räumte dem Kranken, der nicht mehr transportfähig war, bis zu seiner Genesung das Fremdenzimmer in der Wohnung der Baronin ein, wo er dann in der Folge als Gast des Hauses verblieb. 319 „Kurz darauf, erzählt die Baronin in ihren Memoiren, 320 mietete ich ihm auf Wunsch des Fürsten ein Zimmer in der Heustraße, wo er auch bis zu seiner schweren geistigen Erkrankung wohnen blieb.“

Verschiedene Familien bezogen während des Sommers 1876 auf dem Berg Isel bei Innsbruck ein Schlößchen. Leuthold wurde von der Baronin und von der Familie von Kratz als Gast dorthin geladen. Er wohnte auf dem „Buchhofe“ [321] den die Freunde, als Zeichen, wie sehr man ihn verehre, in „Leuthold-Hof“ umtauften. Leuthold schrieb dankbar an die Baronin: „Meine Wanderungen sind zu Ende, mein Anker ist geworfen, mein Hafen gefunden, ich kaufe G.! Dort im schönen Lande Tirol will ich bleiben, bis meine Schmerzensuhr abgelaufen ist und noch glücklich, glücklich sein! Ich sehe im Geiste ein altes Schloß — ein anheimelndes Zimmer — ich ruhe im tiefen Sessel — unweit von mir in Sammet gehüllt stehen Sie! mit einem lauschenden Ausdruck im Gesichte. Was vernehmen Sie? G eifen Sie die Töne meiner Lieder an oder die laute Sense, die der Mäher vor dem Fenster schwingt [322]“ —

Wirklich fand er im Tirol, was er sein Leben lang gesucht: Anerkennung, sorgenfreies Leben und gute Freunde. Im ersten Kapitel des zweiten Bandes der „Schildereien aus Tirol“ gedenkt Professor Zingerle auch jener Tage, da Leuthold vom Berge Isel nach Innsbruck hinunter stieg, um im Hofgarten oder im Delevogärtchen mit Zingerle und Balthasar Hunold [323] bei einem Glase Rotwein zusammen zu sitzen.

„Später schlossen sich Professor Hermann Sander aus Feldkirch, als Biograph des Dichters „Felder“ rühmlichst bekannt, und der kunstsinnige Professor Engensteiner, ein Freund des Dichters Martin Greif, unserem Kreise an. Leuthold fühlte sich in der Stunde behaglich und stieg nun beinahe jeden Abend von seiner olympischen Höhe zu andern Sterblichen hernieder. Hatte man Dies und Jenes besprochen, so trug er auch sein unübertreffliches „Landsknechtslied“ vor und wir sangen im Chore die letzten Verse mit.“

Am 20. August 1876 lud Zingerle den Dichter ein, ein Gedicht auf das kommende Goethefest in Klausen zu machen und es am Feste selbst vorzutragen. Leuthold sagte zu. „Um drei Uhr nachmittags (27. August) fuhr die Staatskarosse des Herrn Postmeisters am Bahnhof vor. Bald darauf rauschte der Zug heran — und Leuthold mit der Baronin und deren zwei Kindern entstiegen dem Waggon. Er stand und starrte das hochragende Castell von Saben an, und wonnetrunken rief er: „Prächtig, einzig — eine wahre Akropolis!“ Nach der Festrede trug Leuthold sein Festgedicht vor, das begeisterten Beifall weckte. [324] Am folgenden Morgen, erzählt Ernst (S. 92,) begab man sich zur Vogelweide und Leuthold brach in die Worte aus: „Alles hellenisch! Dort die hohe Akropolis, hier die dunkelnden Epheuwände, und die Hügel triefen vom Weine! O, göttliches Land mit tiefblauem,

griechischem Himmel. Und ein Duft umströmt uns, als ob wir am honigreichen Hymettus lagerten!

„Und zur Baronin sagte er: „Hier ist gut wohnen! Kaufen Sie doch so einen alten Edelsitz auf epheuübersponnenem Felsen, mitten in einem Weinberge und wir werden selig leben, wie die Götter auf dem Olympos! Hier webt überall, überall Poesie, da müssen einem die Lieder anfliegen, wie die Herbstfäden! Göttlicher, göttlicher Süden!"

Die Erinnerung an die glückliche Zeit in Italien, die nochmals in in diesen Worten ausgebrochen war, verflog rasch, als Leuthold nach München zurückkehrte. Die Baronin reiste mit Hohenlohe nach Paris und Leuthold versank in Trübsinn. Ein Brief, den die Baronin in ihren Memoiren[325] mitteilt, zeigt uns Leuthold hart vor dem dunklen Abgrund. Dieser Brief trägt allerdings so, wie ihn die Baronin druckt, wenig Leutholdschen Gepräge, Dennoch ist es wahrscheinlich, daß Leuthold von jener Eifersucht und Seelenqual gemartert wurde, von der der Brief spricht. „Ich habe seit Deiner Abwesenheit niemals einem fremden Menschen Deinen Namen genannt; nur einmal hat einer meiner Freunde an mich eine Frage gerichtet, die sich auf Dich bezog. Als mir Schweigendem die Tränen ins Auge schossen, entschuldigte er sich und verzichtete auf eine Antwort." . . . „Ich bin sehr unglücklich und fühle mich ganz krank. Ich esse täglich nur ein Mal und sehr schlecht. Alles ist teuer, und ich brauche ohnehin mehr Geld als ich gedacht."

Leutholds irrender Geist verfiel während dieser Einsamkeit wieder auf die quälende Idee, er müsse seiner Tochter, die er nicht zum legitimen Kind zu machen vermochte, wenigstens einige Mittel dereinst zurück lassen. So ergab er sich der größten Sparsamkeit, namentlich in Essen und Kleidern. Zuletzt wurde es seine Passion, Straßenbahn zu fahren, dem Schaffner zu sagen er habe kein Geld und nach der Gratisfahrt zu triumphieren, so dumm müsse man nicht sein. Offen brach die Verzweiflung über das Schicksal seiner Tochter am Wasserfall im Englischen Garten in München aus. Er packte sie am Arm und sagte: „Komm, springen wir da hinein. Ich hatte im Leben kein Glück und Du wirst auch nicht glücklich sein."[326] Die geistige Verwirrung gedieh so weit, daß er sich nicht mehr als den Dichter seiner Penthesilea erkannte. Erst als ihm die Tochter weinend um den Hals fiel, sagte er traurig: „Da muß ich ja schwer krank sein, wenn ich das nicht mehr weiß."

Als die Baronin aus Paris zurückkehrte, begab sie sich zuerst in die Sakristei des Kapuzinerklosters in München. Leuthold, der das

erfahren hatte, suchte sie dort auf, drohte dem Geistlichen, der bei der Baronin stand und warf ihm, wie einst sein Vater den Behörden in Wetzikon, die tollsten Dinge vor. Nur mit Mühe gelang es der Baronin, den Tobsüchtigen zu beschwichtigen.

Mit großer Aufopferung wurde er von der selber kränkelnden Lina, ihrer Tochter und der Baronin gepflegt. Der Zustand wurde aber so schlimm, daß man ihm wiederholt den Vorschlag machte, ihn in ein Krankenhaus zu bringen. Dann schäumte er auf und verfiel zuletzt in kindliches Schluchzen und bettelte. Zuweilen riß er auch aus, um wieder Tram zu fahren oder seine Freunde zu besuchen. Schließlich wurden die Tobsuchtsanfälle so häufig und so heftig, daß man ihn in die Zwangsjage stecken mußte. Das Krankenhaus in München, wohin Leuthold verbracht wurde, war zuletzt nicht mehr in der Lage, den Irren länger zu behalten.[327] Im August 1877 reiste die Baronin mit ihm nach Zürich, um ihn in die kantonale Irrenanstalt Burghölzli zu verbringen. Sieber, Gottfried Keller und Jakob Bächtold nahmen sich des Kranken hilfsbereit an. Man spiegelte ihm eine Spazierfahrt vor und als die Anstalt in Sicht kam, redete man ihm ein, das sei die Kirche, wo ihm die Baronin angetraut werden sollte. „Da zuckte ein sonderbares Leuchten jäh in seinem Auge auf.“ Und „als ihn die Wärter am Tore packten, stieß er einen markerschütternden, schaurig gellenden Schrei aus.“

Neben den Ärzten nahm sich vor allem Jakob Bächtold seiner liebevoll an. Er schrieb an die Baronin: „Geistig finde ich ihn meist wohl aufgeräumt, aber physisch nimmt das alte Leiden nicht ab. Ich habe den Versuch gemacht, ihn von Zeit zu Zeit auf einen Sonntag zu mir zu holen; da taut er dann immer ganz auf, spielt mit den Kindern, erzählt von seiner Tochter und von Ihren Kindern; daß jeder zweite Satz der Baronin gilt, brauche ich Ihnen kaum zu sagen. Er ist uns Allen sehr lieb geworden. Kindlich freut er sich auf Neujahr, da er sich einbildet, Sie und seine Tochter dann zu sehen. — Soeben habe ich den Armen auf einem Schlitten nach dem Burghölzli zurückbegleitet und mußte ihm versprechen, noch an diesem Abend das Buch an Sie abzuschicken.“ Das erwähnte Buch umfaßt die erste, von J. Bächtold mit Hülfe Gottfried Kellers getroffene Auswahl aus Leutholds Gedichten.

Als Leutholds Überführung ins Burghölzli notwendig geworden war, wurde sowohl in München als in der Schweiz eine private Geldsammlung für den mittellosen Dichter veranstaltet. Gleichzeitig strebten Leutholds Freunde eine Sichtung und Herausgabe der Gedichte an. Regierungsrat Sieber ließ die Manuscripte nach Zürich kommen, wo

sie in die Hände des Feuilletonisten Reinhold Rüegg kamen.[328] G. Keller erhielt davon Kenntnis und empfahl Jakob Bächtold für die Herausgabe.[329] Ein Jahr darauf war Bächtolds Arbeit so weit vorgeschritten, daß ein Bändchen von 17 — 18 Druckbogen auf Wunsch Leutholds Cotta zum Verlag angeboten werden konnte. Cotta intressierte sich anfänglich sehr dafür, lehnte dann abe den Verlag wegen „mangelnder Originalität der Gedichte" ab[330] Hierauf wandte sich Keller an Ferdinand Weibert[331], der sich ebenfalls nicht für die Übernahme des Verlags entschließen konnte. 1879 erschien dann das Bändchen bei Huber in Frauenfeld. Bächtold erzählt darüber: „Die mittlerweile erschienenen Gedichte nahm er erst mit Ingrimm auf, da der berühmte Stuttgarter Greif[332] auf dem Titelblatt fehlte. Nach und nach wurde ihm das Bändchen werter, und er trug es, sorgfältig in viele Zeitungsblätter eingewickelt, mit sich herum. Unendlich rührend anzuhören war es, wenn er ein altes Lied vor sich hinsummte, häufig — man brauchte ihm nur den ersten Vers anzufangen — im vollen Bewußtsein seines Elends das einschmeichelnde Ghasel:

> Nach Westen zieht der Wind dahin,
> Er säuselt lau und lind dahin,
> Er folgt dem blauen Strome wohl
> Und flieht zu meinem Kind dahin. —
> Bring meinen Tränenregen ihr
> Und einen Gruß geschwind dahin. —
> Ach, Wolken kommen trüb daher,
> Die frohen Tage sind dahin!"

Der Arzt, Dr. Laufer, berichtete im Oktober 1878 an die Baronin:[333] „Der Kranke befindet sich fast beständig in einem Zustand großer Benommenheit und Apathie. Den Tag über sitzt er viel schlafend herum, im Gespräch ist er sehr langsam, zerfahren, gedächtnis — und urteilsschwach. Wohl gibt es seltene, erfreuliche Momente, wo er aus seiner Stumpfheit erwacht, wo ein treffendes, schneidiges Urteil den früheren scharfen Denker wiedergibt, doch sind deren wenige und bilden leider schnellschwindende, leuchtende Sterne in einem umnachteten Geistesleben Der Krankheit entsprechend, spricht er selten von frühren Gönnern und Freunden; seine Vorstellungen bewegen sich meist über die alltäglichsten Dinge. Er erhält häufig von Literaten Besuch und legt dabei viel Freude und Dankbarkeit an den Tag. Des Nachts ist der Kranke oft unruhig und spricht viel mit sich selbst." Bächtold berichtet, wie er oft an seine Freunde dachte, an Geibel, Heyse, Hertz, Wilbrandt und Groze, von denen er herzlich wie von Verstorbenen sprach. Manch-

mal auch flatterten Erinnerungen an die glückliche Zeit in Italien durch seine Irrnis, manchmal tauchten Gedanken an viele trübe Erfahrungen in ihm auf. Und diese weckten dann sein Mißtrauen und zuweilen rasendes Toben.

Das Toben war um so gefährlicher, als eine Lungenblutung zu zu befürchten war. Im Februar besserte sich sein Zustand wieder. Am 1. Juli, morgens zwei Uhr starb er, nachdem er am Tage zuvor noch ein Mal die Baronin gesehen hatte.

Am 3. Juli abends gegen fünf Uhr folgten Leutholds Sarge wenige Freunde, darunter Bächtold und Gottfried Keller. Bächtold erzählt: „Der schwere Eichensarg, mit dem gläsernen Deckel zu Häupten, wurde an der Gruft auf eine Weile abgesetzt. Das Antlitz des Toten hatte monumentale Züge angenommen; wie ein gefallener Held lag der Mann da, der acht Tage vorher, im Lehnstuhl zusammengeknickt, mit dem blöde flackernden Auge, ein Bild des Jammers, vor uns gesessen hatte. Gottfried Keller und ich brachten ihm damals die letzte Flasche Veltliner, den er so sehr geliebt. Das unbändige Herz hatte ausgeschlagen.“

Leuthold liegt auf dem Friedhof Rehalp bei Zürich begraben. Die Stadt Zürich setzte ihm ein Grabdenkmal aus weißem Marmor, und die Baronin pflanzte zu Häupten des toten Dichters zwei Lorbeerbäume.

Anmerkungen

Vorbemerkungen a) Hch. Leutholds Werke (Ausgabe Bohnenblust) werden als Bd. (I. II. III.) zitiert.

b) Ms. N ist die Katalogchiffre des Leuthold Nachlasses der Zentralbibl. Zürich

1 Dändliker, Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich Bd. 3 S. 251.

2 jetzt Bezirkshauptort, im Tale der Glatt, nahe dem Greifensee.

3 vergl. dazu die Dichtungen von Jakob Stutz.

4 Die älteren Kirchenbucheinträge haben diese Schreibung.

5 Bd. I 9/10, „Die alten Schweizer“

6 Dändliker, Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich, Bd. 3, Seite 175

7 Grundbuch Wädenswil. 1775 werden Johannes und Kaspar Lüthold als Besitzer des Hofes „Stollen“ in Sch. bezeugt. 1785 tritt Kaspar seinen Teil an Heinrich Lüthold, seinen Bruder, ab. Heinrich und Johannes fertigen 1796 eine amtliche Teilungsurkunde aus. Johannes übergab 1819 seinen Anteil dem ältesten Sohne Heinrich, dem Vater des Dichters. Der erstgenannte Heinrich zerstückelte durch Verkäufe sein Gut.

8 Stillstandsprotokoll Schönenberg. (Der Stillstand, aus stille stehn, war eine Art Rat der Alten, der heutigen Kirchen- und Armenpflege entsprechend. Der Name rührt davon her, daß die Stillständer am Sonntag nach der Predigt beim Taufstein zurückblieben).

9 Kirchenbuch Schönenberg.

10 ebenda.

11 Zivilregister Bäretswil.

12 Zivilregister Bauma.

13 Zivilregister Bäretswil und Schönenberg.

14 Grundbuch Wetzikon, vgl. hiezu den Brief des Pfarrers Hug an das Pfarramt Schönenberg. (S. 6) Dieser Brief befindet sich im ersten Band der „Copierbücher der Pastoralbriefe des Pfarramtes Wetzikon-Seegräben“ (Archiv der Kirchenpflege Wetzikon.)

15 Dieses Datum entnehme ich dem sorgfältig geführten Zivilregister der Heimatsgemeinde Schönenberg. Das Kirchenbuch der Gemeinde Wetzikon nennt den 5. August. Im Datum des Tauftages stimmen beide Bücher überein

(12. August). Ich halte den 9. August für Leutholds Geburtstag. Denn 1) sind Ansässenkinder im Kirchenbuch Wetzikon nur flüchtig in einem Anhang vermerkt; 2) ist das damalige Kirchenbuch Wetzikon sehr unsorgfältig geführt; 3) ein erster Eintrag zählt mit Heinrich Leuthold das 13. Ansässenkind des Jahres. Ein zweiter Eintrag verbessert nach richtiger Zählung zum 14. — Bisher galt Unterwetzikon als Geburtsort; der Irrtum erklärt sich aus einem Gedächtnisfehler des Gewährsmannes, Dr. Messikomer. M. war Leutholds Schulgenosse und deponierte bei der antiquarischen Gesellschaft Wetzikon aus persönlicher Erinnerung in vorgerücktem Alter die Bezeichnung des Geburtshauses. Messikomer, in Robank aufgewachsen, traf aber erst in der Sekundarschule mit Leuthold zusammen und damals wohnte Leuthold in Unterwetzikon. Die Angaben des Grundbuchs Wetzikon weisen ohne Zweifel auf den „Schneggen" als Geburtshaus.

16 Brief des Pfarrers Hug an das Pfarramt Schönenberg, vgl. S. 6.

17 Stillstandsprotokolle Schönenberg 1829—64.

18 ebenda.

19 „Einst und Jetzt", Bd. III 84 f.

20 Kleines Handelsgeschäft.

21 vgl. Dichterheim X 13 f.

22 ebenda.

23 Bd. III 167/68.

24 Gerichtskanzlei Hinwil (Zch).

25 Kleie

26 Copierbuch der Pastoralbriefe v. Wetzikon I Seite 59 und I S. 149

27 Sternenberg liegt ungefähr zwei Stunden von Wetzikon.

28 J. Stutz, Winterabende in Schwellbrunn, Vorrede S. XIII

29 Mitteilung von Rita Schultheß.

30 Dieser Brief, sowie eine Reihe weiterer noch unbekannter Quellen, soll später veröffentlicht werden.

31 Staatsarchiv Zürich; J. K. Sieber, Kriminalprotokoll, Heft 28 Akt. 21; z. T. abgedruckt bei Wattelet, Freiburger Geschichtsblätter XIV S. 84 ff.

32 Zürcher Freitagszeitung, 19. V 1843.

33 vgl. bei Wattelet im Anhang: Der Umsturz des Postwagens.

34 vgl. Seite 12.

35 Stillstandsprotokoll in Wetzikon pag. 299 f.

36 Stillstandsprotokoll Wetzikon.

37 Polizeiprotokoll Hinwil, 7. Okt. 1843.

38 Zürcherpost 188 / Nr. 67.

39 Zentralbibliothek Zch. Ms. R. 564 vor Blatt 28.

40 später Musikdirektor in Bern. Auch er erhielt, wie Nägeli, den Ehrentitel eines schweizerischen Sängervaters

41 Hirzel, das Heimatdörfchen der Johanna Spyri, liegt unweit Schönenberg auf der Höhe des Zimmerbergs zwischen Horgen und Sihlbrugg.

42 Zivilregister Hirzel, Datum: 30. August 1841

43 Haus und Familienbogen der Stadt Zürich; Stadtarchiv Zch; das Haus Hirschengraben Nr. 10 liegt nahe am Gymnasium.

44 vgl. S. 16.

45 Staatsarchiv Zürich. Criminalprotokoll Heft 28, Act. 854.

46 ebenda.

47 vgl. darüber Wattelet, Freib. Geschichtsbl. XIV.

48 Arch. de l'Etat de Fribourg

49 „ „ „ „ „ règ. nr. 19 des permis de séjours.

50 ebenda.

51 Matrikel der Universität Bern 1847.

52 Arch. de l'Etat de Fribourg. recensement de 1845.

53 Zeugnis vom 2. IV. 44.

54 Näheres siehe Wattelet.

55 vgl. Zehender, Dr. Jak. Dubs; Seite 9.

56 Hch. Leuthold, „Student und Schreiber" — Berner Amtsblätter Nr. 53 l. VII. 1856.

57 ebenda.

58 ebenda.

59 ebenda.

60 gedruckt Bd. III.

61 Zentralbibl. Zch. Ms. R. 564 Bl. 28.

62 Bd. III 176.

63 Wilh. Weitling, Garantien der Harmonie und Freiheit; Vevey 1841.

64 erschienen Zwickau 1846.

65 vgl. z. B. die Polemik des Usterner Anzeigers (1851) gegen Jeremias Gotthelf.

66 Leuthold schrieb am 25. VIII 1848 ein Absagegedicht „An die Liberalen"; vgl. Anmerkung 30.

67 Klage und Trost Bd. III 176.

68 Zentralbibl. Zch. Ms. R. 564.

69 Berner Matrikel.

70 Deutsches Dichterheim X 13, Seite 246.

71 Das Gedicht findet sich in einem Jugendalbum Leutholds; vgl. Anmerkung 30.

72 Heimweh Bd. I. 5.

73 Basler Matrikel. In Basel hat Johannes Leuthold nach einer Mitteilung von Frl. R. Schultheß an Jak. Bächtold eine ultramontane Zeitung redigiert. Gleichzeitig trat er zum Katholizismus über. (Brief an Bächtold, Zentralbibl. Zch. Ms. R. 570.

74 Basler Semesterberichte; Leist, Instit. des röm. Rechtes; Schnell, Examinalrecht: Fischer, Psychologie und Moralphilosophie; Wackernagel, Metrik; derselbe, germanische Altertümer.

75 Brief an Jak. Burckhardt, vgl. Der Sammler Nr. 18, Unterhaltungs und Literaturbeilage der Münchner-Augsburger Abendzeitung 14. II. 1920.

76 Basel 1867; 1901 von ihrem Sohn, Karl Brenner-Senn bei Benno Schwabe in Basel unter ihrem Mädchennamen neu heraus gegeben.

77 Frkfurt. Sauerländer, 1864.

78 Basel, Schneider, 1873.

79 Diese, sowie alle übrigen Angaben über Emma Brenner sind dem Vorwort zu den „Familienbildern" entnommen.

80 Findet sich in dem erwähnten Jugendalbum; vgl. A. 29.

81 Seite 17f f.

82 bekommen.

83 vgl. Zürcherpost, 1919, Nr. 351.

84 Die Briefe Emma Brenners scheinen nicht mehr erhalten zu sein. Ad. W, Ernst hat einige davon auszugsweise in seinem Dichterporträt, Seite 14 ff.. abgedruckt.

85 Bd. III. 92.

86 Jugendalbum; vgl. A 30.

87 gemeint ist Rosina.

88 Der Hohe Rhon ist ein Bergzug, der Hirzel gegenüber das Sihltal vom Zugersee trennt.

89 Aus dem gleichen Briefe Emmas.

90 Haus- und Familienbogen der Stadt Zürich; Stadtarchiv Zch.

91 Brief um 1850, vgl. Bd. III. 226 f.

92 Über die Zirkel „Frohsinn" und „Die Biene" in Zürich vgl. Hermann Schollenberger: Leonhard Widmer, der Dichter des Schweizerpsalms, Seite 33 ff. (Diss. Zch. 1906). Über den „Rosenbund," der sich um Konrad Meyer im Unterland, und den „Veilchenbund" um Jak. Stutz und die Brüder Senn im Oberland, bildete, gibt Auskunft: Dora Rudolf, Konrad Meyer, ein Literaturbild; Diss. Zch.

93 Falke, Brief aus Brüssel 1851; Zentralbibl. Ms. R. vgl. Bd. III 223. Weniger bedeutend, waren „der blondlockige Mahler" und Ohly, beide „gesinnungslos, blasiert und fade." (ebenda)

94 Zentralbibl. Zch. Ms.; Briefe an Leuthold.

95 ebenda.

96 Im gleichen Brief bot er ihm die Zueignung des „Ungarhelden" und die Einführung in die Öffentlichkeit an.

97 Aus dem Jugendalbum; vgl. A. 30.

98 Ernst, Dichterporträt, Seite 15.

99 Dieses Gedicht findet sich unter dem Datum des 29. III. 1850 im Jugendalbum.

100 Franz Clemens Trafford, Bürger von Riesbach-Zürich. Nach der Trennung von seiner ersten Frau, der Neapolitanerin Cornelia Pedata, änderte er aus unbekannten Gründen seinen Namen in Truford und wird in der Folge in amtlichen Akten als Fr. Cl. Trafford-Truford genannt. Die Änderung fällt in die Jahre 39 oder 40. (vgl. Anmerkung zum Bürgeretat der Gemeinde Riesbach; Stadtarchiv Zürich.) Im Register von 1850-54 wird er als François Clément Truford erwähnt. (Stadtarchiv VIII E Nr. 17)

Da er seinen Wohnsitz in Savoyen nahm, wollte er offenbar als Franzose und nicht mehr als Engländer gelten, wie er auch stets Französisch schrieb.

101 Angaben des Zivilregisters Maur.

102 Protokoll der Gemeinderatssitzungen Riesbach; Stadtarch. Zch.

103 Mitteilung der Tochter, Frl. R. Schultheß.

104 Ihr Bruder V. J. Delporte in Aarau hatte 1847 Linas Schwester, Susanna, geheiratet. — Zivilregister Maur.

105 Aus dem Jugendalbum.

106 vgl. hiezu Bd. III 67 ff.

107 vgl. Bd. I. 14.

108 „Fideris."

109 Aus dem Jugendalbum; „Du bist mir nah".

110 „ „ „ „Rendez-vous."

111 „ „ „

112 „ „ „

113 Haus und Familienbogen der Stadt Zürich; Stadtarch. Zch.

114 ebenda; heute Haus Zeltweg Nr. 5.

115 Diese Erlebnisse spiegeln sich in den Gedichten des Jugendalbums.

116 Aus dem Jugendalbum.

117 ebenda.

118 vgl. Rita Schultheß, Dichterheim X 14. Das betr. Gedicht steht Bd. I. 14.

119 Aus dem Jugendalbum, „An Rosalie."

120 Leuthold hat auf diesen Tag ein Gedicht im Jugendalbum eingetragen.

121 Auch ein solches Gedicht steht im Jugendalbum.

122 Ebenfalls aus dem Jugendalbum.

123 K. L. Schultheß soll nach dem Bericht des gegenwärtigen Besitzers seiner Liegenschaft sehr reich gewesen sein; er besaß eine Gerberei und ein Bauerngut und betrieb den Lederhandel. Längere Zeit war er Mitglied der Gemeindebehörden. Er starb 1878 und hinterließ eine Frau mit drei Kindern, die hierauf Bürger von Brugg wurden (Zivilstandsamt Hendschikon).

124 Der Stein zu Baden, bekannt als das Schloß König Albrechts I., wo er sich kurz vor seiner Ermordung aufhielt.

125 Bd. III. 50.

126 Dichterheim X 14.

127 Bd. I. 160.

128 Haus und Familienbogen der Stadt Zürich (Stadtarchiv).

129 vgl. Bd. III. 226/27.

130 Bd. III 149.

131 Bd. I 140.

132 Ave Maria, Bd. III 6; Der freie und der unfreie Rhein, Bd. III 19; Frühlingslied, Bd. III 23; Ufenau, Bd. I 18.

133 vgl. z. B. Bd. I 16. (Im Jugendalbum zählt das Gedicht zwei Strophen mehr.)

134 Bd. I 52.

135 Aus dem Jugendalbum.

136 Falke an Leuthold, 8. VI. 51.

137 Im Volkskalender auf das Jahr 1851 erschien sein Gedicht „Das Elend“ (Bd. III 92.) Im Jugendalbum heißt der Titel „Proletarierscene.“

138 Dichterheim X 14.

139 Bd. III 95.

140 Bd. III 94.

141 Gedruckt in der Zürcherpost 1886 Nr. 67.

142 Diese Briefe sind im Besitze von Grunholzers Tochter, Frau Dr. Ritter in Uster, in deren Familienarchiv sich ebenfalls zwei Leutholdsche Manuscripte, Übersetzungen aus dem Englischen, fanden.

143 vgl. dazu Ad. Frey (Rudolf Koller Seite 51,) der ihn einen giftelnden Neidhart nennt.

144 Die betreffende Anmerkung steht in dem Haus- und Familienbogen der Stadt Zürich, Blatt 577, Stadtarchiv Zürich.

145 Grunholzer wurde um diese Zeit von seiner Stelle als Direktor am bernerischen Lehrerseminar durch die konservative Regierung vertrieben. Im Frühsommer dieses Jahres kehrte er in das Haus seiner Schwiegereltern nach Uster zurück, wo er ein Vierteljahr vorher Hochzeit gehalten hatte. Advokat Ottiker, Vater der später berühmten Opernsängerin Ottilie Ottiker, siedelte gleichzeitig nach Wetzikon über, wo seine Kunst und Poesie liebende Gattin ein offenes Haus hielt. Die „beiden Herren Homberger“ waren der Bruder und der Sohn des am ersten August 1851 verstorbenen Nationalrats Homberger, der den radikalen Anzeiger von Uster redigierte. Der ganze Freundeskreis in Uster, von je radikal gesinnt, war gerade damals wegen Grunholzers Entlassung in großer Erregung. Namentlich Sieber äußerte sich im Anzeiger scharf gegen die konservative Partei in Bern. Am schärfsten vielleicht in einem Artikel vom 31. I. 52., in dem er einen nicht sehr erhebenden Brief Jeremias Gotthelfs veröffentlichte. Grunholzer selber trat mit einer Rechtfertigungsschrift vor die Öffentlichkeit, enthielt sich aber, wie er immer tat, sobald es sich um eine eigene Angelegenheit handelte, jeder Zeitungspolemik.

146 Proben und Zeugnisse bei Traugott Koller, Heinrich Grunholzer, Lebensbild eines Republikaners, Zürich 1875.

147 Haus und Familienbogen, V E c 23; Kantonsbürgeraufenthalter V E b 94 Band I, Stadtarchiv Zürich.

148 Bd. III. 97.

149 Aus dieser Zeit sind von der Gemeinde Hottingen keine Kontrollen erhalten.

149 Haus und Familienbogen, V E c 23; Kantonsbürgeraufenthalter V E b 94

150 vgl. Bd. I 54; Datierung: Bd. I 425; Ad. W. Ernst, Dichterporträt S. 148, ferner Anzeiger von Uster 12. II 1853 (Notiz „Zürich“).

151 Brief von Johannes aus Java. (Zentralbibl. Zch. Ms. R.)

152 Todesdatum und Ort sind im Zivilregister Schönenberg vermerkt.

153 Nur Selbstmörder wurden damals nicht verzeichnet.

154 Bd. I. 156.

155 Bürgerbuch Riesbach, 1828 — 68, Stadtarchiv Zch. Lina verblieb im Bürgerrecht Riesbach.

156 Haus und Familienbogen V E c 22 — 24

157 Bb. III 51.

158 Bb. I 36 und 37.

159 Bürgerrodel der Gemeinde Wattenwyl.

160 ebenda: Das Töchterchen wurde am 14. April in der Magdalenen-Kirche in Genf als eheliches Töchterchen des Ehepaars Hadorn aus Wattenwyl getauft.

161 vgl. Bb. I 18, 163, 165, Bb. III 167 (144?)

162 Bb. III 71.

163 Rita Schultheß an J. Bächtold, Zentralbibl Zch. Ms R 570.

164 vgl. dazu das Gedicht Bb. I 77; Tr. hat diese Vorwürfe 22 Jahre lang wiederholt.

165 Rita Schultheß an J. Bächtold, Zentralbibl. Zch. Ms R. 570.

166 ebenda.

167 vgl. Bb. I 38, 41 (Mittagsruhe;) später I 270 u. a.

168 Mitteilung von Rita Schultheß.

169 Das Haus zum „Morgen," Grundbuch Wetzikon.

170 Brief von Johannes an H. Leuthold, 12 X. 61. Zentralbibl. Zch.

171 Grundbuch Wetzikon.

172 Brief von Rita Schultheß an J. Bächtold, Zentralbibl. Zch.

173 Julius Grosse, Ursachen und Wirkungen, S. 176

174 " " " " " S. 265

175 Meines Wissens deutet Leuthold in einem Brief vom 19. VII. 61 als Erster auf diesen Charakter der Münchner-Künstlervereinigung hin. Es heißt in diesem Brief an Geibel: „Entschieden wird die Welt die in unserem Buche (Münchner Dichterbuch, der Verf.) repreſentierten Dichter als eine Art geschlossener Coterie, eine Art Schule, betrachten, für deren Haupt Du fortan gelten wirst." —

176 Gelehrte Sitzungen, die der König einberief.

177 Heyse, Jugenderinnerungen und Bekenntnisse, S. I 230

178 Grosse, Ursachen und Wirkungen, S. 266

179 Heyse, Jugenderinnerungen I S. 231

180 Brief Leutholds an Jak. Burckhardt. Merkwürdigerweise wird aber Leuthold im Briefwechsel zwischen Jak. Burckhardt und P. Heyse (herausgegeben von Erich Petzet, München 1916) nie erwähnt.

181 Leuthold an Jak. Burckhardt.

182 Heyse, Jugenderinnerungen I 234 ff.

183 Der spätere Redaktor der Gartenlaube.

184 Zentralbibl. Zch. Ms R. (Bb. III 226)

185 Heyse, Jugenderinnerungen I 235

186 Erhalten ist ein Billet vom Jahre 1859, worin Herr und Frau Prof. Bl. Herrn Leuthold am Samstag abend zum Christbaum erwarten.

187 Heyse, Jugenderinnerungen I 235. So wurde er 1858 zu Geibels Geburtstag als Helfer bei einer Huldigung beigezogen. Grosse, Ursachen und Wirkungen, S. 277.

188 Heyse, ebenda.

189 Heyse, ebenda.

190 Brief Stössels an L. vom I. X. 57; Zentralbibl. Zch.

191 Ernst, Dichterporträt S. 44. vgl. auch Theobald Kerner über L., S. 57

192 An Bächtold, Zentralbibl. Zch. Ms N 570.

193 Louis Schultheß entzog ihm seine Unterstützung.

194 Brief an J. Burckhardt.

195 ebenda.

196 Bürgerbuch Riesbach 1828 — 68; Eintrag nach Bericht des Stadtmagistrates Augsburg.

197 Diese Briefe sollen nach A. 30 später veröffentlicht werden.

198 betrifft wohl die Erinnerungen an den Graf Szecsenyi, 1860 erschienen, oder die Übersetzungen der Gedichte Aranys, die 1861 erschienen. Über Kertbeny vgl. Ungar. Lexicon II S. 2. Er übersetzte besonders auch Petöfy.

199 Herm. Oncken, Rudolf von Bennigsen, Band I 343ff.

200 vgl. über ihn: H. Baumgartner, Preuß. Jahrbücher XXIV S. 706 — 709, abgedruckt in Baumgartners Reden und Aufsätzen, herausgegeben von E. Marcks.

201 Bd. I 251 f.

202 Oncken, Rudolf v. Bennigsen, I 256.

203 Bund 1861, 17. Oktober.

204 Am 17. Juli 1865.

205 vgl. dazu Selbstbiographie.

206 Leutholds Artikel sind mit x - gezeichnet. Ein Artikel „gegen den Napoleonkultus mit einer Übersetzung von einem hier lebenden Übersetzer“ ist mit ∔o bezeichnet, welches Zeichen öfter wiederkehrt. (S. D. Z. 1862); 1862 zeichnet er „Mädchentum, eine Übersetzung aus dem Englischen“ mit H. L.

207 vgl. Bd. III 317.

208 Redaktor Gengel an Leuthold, 2. V. 61. (Zentralbibl. Zch.)

209 Brief Johann an Hch. L., 13. VI. 61. „ „

210 Grundbuch Wetzikon 1861.

211 Berner Amtsblätter 1856, Nr. 50, 53; 1857, Nr. 15, 45, 60. Die Zahlungsaufforderungen betrafen die Schulden bei Frau Ribi.

212 Stössel an H. Leuthold, 16, X 59. (Zentralbibl. Zch.)

213 Brief an Geibel vom 26. IV. 61.

214 „ Geibels an Cotta, 30. IV. 61.

215 „ Leuthold an Geibel, 14. VI. 61. Rohsold gründete in München einen neuen Verlag, dessen Bestreben war, möglichst viele neue Werke zu übernehmen, ohne wertvolles von minderwertigem zu unterscheiden. Machte 1865 Bankerott, vgl. darüber Grosse, Ursachen und Wirkungen, S. 359.

216 Brief Geibel an Leuthold, 23. VI. 61.

217 „ an Geibel, 19. VII. 61.

218 An Leuthold, 14. X. 62.

219 Es erschienen von Leuthold: Entsagung, Die Kunst, Das alte Genua, Im Süden, Der Waldsee, An einem Grabe, Waldeinsamkeit, Liederfrühling, An der Riviera, Auf hoher See, Das Mädchen von Recco, Fragment aus Sizilien, Ligurisches Volkslied. — Das Krokodil beabsichtigte zuerst dem Buche den Titel „Maigarten“ zu geben. Heyse schlug darauf „Das Buch der Krokodile“ vor; Geibel wählte endgültig den Titel „Münchner Dichterbuch“ Darüber Leuthold an Geibel 14. VI. 61.

220 Brief an Leuthold, 20. VI. 61. vgl. darüber Bd. III 226. Leuthold lieferte keine Beiträge.

221 Brief an Leuthold, 17. V. 61.; es betraf: Charles Couer, Forest Creatures.

222 vgl. Oncken, Rudolf v. Bennigsen, I S. 456.

223 Brief an Leuthold, Zentralbibl. Zch. Ms. R.

224 Dieser Brief, von Linas Hand geschrieben, befindet sich auf der Zentralbibl Zch.

225 aus Frankfurt 31. VIII. 62.

226 zu ergänzen: der Preußenfreundlichkeit!

227 Bezieht sich wahrscheinlich auf die Platzfrage im Dichterbuch, (dazu Leuthold an Geibel 19. VII. 61.) oder auf jene Mensurangelegenheit Ernst, S. 71.

228 Darüber auch Geibel an Cotta, 20. Aug. 62., sowie Contract zwischen Geibel und Cotta und Brief Geibel an Cotta 29. Aug. 62.

229 Leuthold an Geibel, 31. VIII. 62.

230 Geibel an Leuthold, 4. IX. 62.

231 Leuthold an Geibel, 11. X. 62.

232 Geibel an Leuthold, 14. X. 62.

233 „ „ Cotta, 17. X. 62.

234 Leuthold an Geibel, 17. X. 62.

235 Bd. III 224, Brief vom 18. X. 62.

236 Leuthold an Geibel, 20. X. 62.

237 „ „ „ 20. X. 62. (Nachts)

238 Geibel an Leuthold, 22. X. 62.

239 „ „ Cotta, 22. X. 62.

240 „ „ Leuthold 23. X. 62.

241 Zivilregister Schönenberg.

242 abgedruckt Bd. III 227.

243 Am 14. XI. 62.

244 vgl. das Gedicht „Auf den Tod meines Bruders“ Bd. I 212.

245 Mitteilung von Frl. R. Schultheß.

246 Angabe Hertz, Bd. III 227.

247 Von ihrer Anwesentheit in M. ist in der Folge mehrmals die Rede. Leuthold an Lina, 24. VI. 65., 6. II. 65.

248 Mitteilung von Frl. R. Schultheß.

249 auf Seite 53, leider undadiert.
250 Fünf Bücher franz. Lyrik.
251 Bd. III 227 f.
252 Gengel an Leuthold, 11. II. 64.
253 Brief vom 4. XI. 60., im Gottfr. Kellerarchiv Zürich; lit. Echo XVI/9
254 Brief vom 19. V 63., ebenda gedruckt.
255 in einem Brief vom 4. VI. 63., ebenda gedruckt.
256 vgl. Seite 55.
257 Mitteilung von Frl. Ottiker, vermittelt durch Frau Dr. Ritter in Uster.
258 vgl. Seite 86.
259 Seeger an Leuthold, 8. XI. 64. u. 11. III. 65., Zentralbibl. Zch.
260 Leuthold an Sieber, 17 VII. 65. Zürcherpost 1886 Nr. 67.
261 Leuthold an Lina Schultheß, 31. XII. 64. Zentralbibl. Zch.
262 Mitteilung von Frl. R. Schultheß.
263 Brief an Sieber 17. VII 65.
264 Die „Winterthurer Zeitung," deren Redaktion ihm durch G. Keller angetragen wurde. (vgl. S. 88)
265 Nationalverein.
266 Brief vom 6. VII. 79., Bd. III 228.
267 nach München.
268 an Lina, Ernst S. 55.
269 an Lina, 24. VI. 65. Als endgültigen Nachfolger nahm das Comitee Vechioni, den späteren (um 1870) Chefredaktor der Münchner Neuesten Nachrichten in Aussicht.
270 Dichterporträt, S. 57.
271 Bd. III. 228.
272 Ernst, S. 55.
273 Leuthold lebte in der fixen Idee, daß ihm eine Rotweinkur Genesung bringe. Grosse berichtet (S. 354,) daß der Spezialarzt in München, der Leuthold vor seiner Reise nach Stuttgart untersuchte, erstaunt war, ihn überhaupt wieder zurückkehren zu sehen. Er erklärte sich das Phänomen durch Verkalkung der Lunge, die deshalb eintrat, weil Leuthold fleißig kalkhaltigen Rotwein trank.
274 Er verkehrte in Stuttgart mit Raabe (Corvinus) Otto Müller, Mörike, J. G. Fischer und Moritz Hartmann. (Selbstbiographie)
275 Brief an Sieber.
276 Historienmaler
277 An Lina, 6. II. 65.
278 Brief an Sieber.
279 Mitteilung von R. Schultheß.
280 vgl. über Boßhardt: Adolf Frey, Rudolf Koller, S. 51., sowie Dr. E. Suter, E. Boßhardt, Neujahrsblatt der Zürcher Künstlergesellschaft 1888.
281 eine Stunde von Leutholds Geburtsort Wetzikon gelegen.

282 Mitteilung von R. Schultheß.

283 Mitteilung von R. Schultheß. Damals wohnte die Familie an der Schillerstraße.

284 Sofern der Brief aus dem 1859 stammt, ist mit der vierten Person der kleine Ernst Julius gemeint, der kurz nach der Geburt starb. Nach 1862 ginge diese Stelle auf Leutholds Mutter. Die Schilderung seines Elends deutet allerdings auf die Zeit nach 1862, wohin auch Ernst den Brief versetzt. (Ernst S. 64)

285 Leuthold war schon 1859 krank.

286 Diese Stelle deutet auf Louis Schultheß als Empfänger. Das Ereignis, das Leuthold erwartete, war wohl das Erscheinen seiner Übersetzungen, die er 1859 noch selbständig heraus geben wollte. Auch der Schluß des Briefes deutet auf eine dem Zürcheraufenthalt nicht allzu fern liegende Zeit: „Ich selbst, meinte der Arzt neuerdings, sollte aufs Land. Ich habe seit gestern einen ähnlichen Anfall, wie seinerzeit an der . . . gasse und schrieb diesen Brief unter beständigem Fieber und Erbrechen.“ — Möglich, ist aber auch, daß der Brief an Lina nach Augsburg gerichtet war, wo sie sich 1859 aufhielt. Die . . . gasse deutet auf den Zürcheraufenthalt, da Leuthold in München nie an einer . . . gasse wohnte.

287 Lina hatte ihn für den Fall einer anderen Verbindung frei gegeben.

288 J. Bächtold, Gedichte von Hch. Leuthold, III Auflage, Einleitung VI f (zitiert von Ernst S. 72 f.)

289 Nord und Süd, XIII / 39, S. 395 sowie Ernst S. 71.

290 Bd. III 18.

291 Diese Schilderung gab Hans Hopfen (Bächtold, Gedichte von H. L. III Auflage, Einleitung VII, sowie Ernst S. 72)

292 Jugenderinnerungen I 236.

293 vgl. dazu „Daheim“ 1865, Nr. 23, wo Leuthold im Holzschnitt dargestellt ist, wie er eben während einer Versammlung des Krokodils im Begriffe steht, einem andern „einen Dorn ins blühende Fleisch zu setzen“. Leuthold über Bild und Text im Brief an Sieber.

294 „Deutsch in der Versart der Urschrift von J. J. C. Donner“, Stuttgart 1866.

295 Der Vergleich der Phenthesilea mit Donners Übersetzung führt darauf, daß Leuthold das Buch benützte.

296 vgl. Selbstbiographie, sowie Karl Frey, Anmerkungen.

297 Nach Sophokles, Sappho, Kallistratos, Melinno und Tibullus Bd. II 3 — 22.

298 Ernst, Dichterporträt, S. 110/111.

299 Grosse, Ursachen und Wirkungen 168.

300 „ „ „ „ 158/159

301 Jugenderinnerungen I

302 Ernst, S. 79. Der Ausdruck stammt von Leuthold.

303 Denise Petit, ein Blatt der Liebe, Est-Est Verlag Berlin.

304 briefliche Mitteilung an den Verfasser.

305 Bd. I 67.

306 Bd. I 97.

307 Bd. I 246.

308 Bd. I 87.

309 Bd. III 138.

310 Ernst, S. 83.

311 Leuthold an Baronin v. Hedemann, Ernst S. 84; Ein Blatt der Liebe S. 66 f.

312 Bd. I 135.

313 Bd. I 256 unten und 257 oben.

314 Selbstbiographie.

315 Diese vielleicht unwahre Angabe der Selbstbiographie läßt sich aus ähnlichen Gründen erklären wie jene Angaben über eine Hauslehrerstelle in Italien vgl. S. 38.

316 Sie starb am 30. IV. 1874 an Wassersucht im Armenhaus Hirzel.

317 Leuthold an die Baronin, Ernst S. 84.

318 Brief vom 10. XI. 75.

319 Mitteilung des Sohnes der Baronin v. H. an den Verfasser.

320 Ein Blatt der Liebe S. 65. — S. 75. spricht sie von der materiellen Unterstützung, die sie ihm zu teil werden ließ. Ihr Sohn schreibt mir: Eine regelmäßige Unterstützung bezog Leuthold weder vom Fürsten noch von meiner Mama. Er war ein stolzer Charakter und hätte sie mit Entrüstung zurückgewiesen.

321 Ernst S. 87.

322 „ S. 88.

323 Ein Schweizer, Custos am Museum in Innsbruck.

324 Das Gedicht soll im Gasthause zum Lamm in Klausen zum Andenken gerahmt an der Wand hängen.

325 S. 69 ff.

326 Mitteilung von Frl. N. Schultheß.

327 vgl. darüber G. Keller an J. Bächtold. Ermatinger, G. Kellers Leben, Bd. III S. 215.

328 ebenda, S. 229.

329 „ S. 225.

330 darüber Cotta an Bächtold, 27. X. 78. (Bd. III 227) und Keller an J. Weibert (Ermatinger, G. Kellers Leben Bd. III 260 ff.)

331 ebenda.

332 Verlagszeichen Cotta.

333 Ernst, S. 99 f.

Ergänzungen zu Bohnenblusts Datierungen.*

(Nach dem Jugendalbum und Album „Lina Truffort.")

Liebeslieder

		Bd. I. Seite	Datum
I.	Als ich zum ersten Mal dich sah	12	9. XII. 48.
II.	Als der Sommersonne Gluten	12	30. X. 48.
III.	Hin!	13	5. III. 49.
IV.	Bei Ragaz	14	VIII. 49.
V.	Ich habe Land und Leute	14	2. I. 50.
VI.	Oft kamen sie mit Fragen	15	6. III. 50.
VII.	O leg den Schmuck aus deinem Haar	16	16. II. 51.
VIII.	Die Liebe, die mir im Herzen brennt	17	I. 50.
IX.	Die Blume bricht des Nordwinds Hauch	17	I./II. 50.
XII.	Erste Liebe	19	26. VII. 48.

Studien, Romanzen, Balladen

	Das Mädchen von Debreczin	140	IX. 50.

Sonette

IV.	O Weib, du Seele du von meinem Leben	157	IX. 50.
VI.	An . . .	158	4. IV. 50.
VIII.	An . . .	159	6. V. 50.

Ghaselen

I.	Nach Westen zieht der Wind dahin	205	23. VIII. 48.
II.	An — (Mit Daumers Hafis)	205	22. I. 49.
III.	Das Ghasel	206	(22.) VI. 49.
IV.	Nach Hafis	206	12. VII. 49.
XI.	An . . .	210	26. III. 50.
XVIII.	Einst schrieb ich schlechter Verse viel	218	13. I. 50
XIX.	Persische Vierzeile	219	9. XII. 48.
XXV.	Ich habe manche Nacht durchwacht	222	III. 50.
XXVI.	Ich weiß, wie weniges mir nur gelungen ist	223	um XI. 51.
XXXIV.	Neue Liebe	228	30. IV. 53.

* vergl. hiezu die Inhaltsverzeichnisse Bd. I 423 ff und Bd. III.

Bd. III.

Zu den Liebesliedern

		Bd. III. Seite	Datum
I.	Pantheismus	36	28. II. 49.
II.	Mein Lieb, mein Leben	37	19. I. 49.
III.	Nicht üppige Schönheit	37	11. XI. 48.
IV.	Und muß ich von dir scheiden	29	5. III. 49.
IX.	Die Welt und ihre Lust	43	30. VII. 48.
XIV.	An Emma	46	23. VIII. 48.
XV.	an E.	47	12. VIII. 48.
XVI.	(An Dieselbe)	47	1. III. 49.
XVIII.	(An Lina)	49	um 1./II. 50.

Zu den Seeliedern

I.	Wie schön ist die kristallne Flut	52	6. VIII. 48.
II.	O säusle, säusle, Wind!	53	10. VIII. 48.
III.	Abendläuten	54	um IV. 51.
IV.	Nixenbraut	54	um XI. 51.

Zu den Waldliedern

V.	Himmel ist mir ganz vergittert	58	30. VII. 48.
X.	In der Fremde	63	12. VIII. 48.

Zu den Wanderliedern

III.	Zu Füßen dir, das Haupt auf deinem Knie	68	um 51.

Zu den vermischten Jugend-Liedern

I.	Das Elend	92	23. I. 49.

Studien und Romanzen

	Klage der Sultanin	147	5. III. 49.
	Seesturm	149	IX. 50.

Zu den Sonetten aus dem Süden

XX.	An (Lina)	177	I. 50.
XXIV.	Wer mag dem Drang der Jugend wiederstehen	183	16. III. 49.

Zu der Ghaselen erstem Kreis

I.	An —	187	18. I. 49.
III.	Meiner Heimat stiller See	187	12. VIII. 48.

Bibliographie.

A. Ungedruckte Quellen.

I. Leutholds Nachlaß in der Zentralbibliothek Zürich (Ms. N.) (vrgl. Bd. III.)

Es finden sich darin noch die drei Aufsätze Leutholds:

1. Wilde Rosen von Fritz Keppler,
2. Ein neuer Falstaff v. Grützner,
3. Bluntschli über Keller (den Pandektisten)

II. Neue Quellen*:

Jugendalbum
Album „Lina Truffort."
Briefe an Lina und Rita
Briefe an Geibel
Briefe Geibels an Leuthold
Briefe Geibels an Cotta
Briefe C. Boßhards an H. Grunholzer
(Im Besitze von Frau Dr. Ritter in Uster.)
Entwurf und Abschrift der Phenthesilea (aus dem Besitze von Frl. R. Schultheß.)
Zeugnisse

III. Amtliche Akten.

Kirchenbuch Wetzikon
" Schönenberg
Zivilregister Wetzikon
" Schönenberg
" Hirzel
" Bäretswil
" Bauma
" Maur
" Hendschikon
Bürgerrodel Wattenwil
Stillstandsprotokoll Wetzikon
" Schönenberg
Copierbücher der Pastoralbriefe des Pfarramtes Wetzikon — Seegräben.

*Leutholds Briefe an Geibel befinden sich im Besitze von Herrn Prof. Fehling in Hamburg. 5 Briefe Geibels an Leuthold liegen im Leuthold-Nachlaß der Zentralbibliothek Zürich, und einige besitzt Frl. Rita Schultheß in München. Frl. Sch. besitzt ferner einen Brief an Rita und einen an Lina. Über die anderen Briefe vrgl. Bd. III 220 ff.

Matrimonialprotokoll 1837 Hinwil
Polizeiprotokoll 1842 Hinwil
Grundbuchamt Wetzikon
" Wädenswil

Staatsarchiv Zürich:

betr. „Lehrerschaft. Disciplin und gerichtl. Straffälle", Heft 28.

Stadtarchiv Zürich:

Haus und Familienbogen der Stadt Zürich; Verzeichnis der Kantonsbürgeraufenthalter; Protokoll der Gemeinderatssitzungen Riesbach.

Archiv de l'Etat de Fribourg:

permis de séjour (reg. No. 19.)
reg. des mariages
mannaux
Etat civil de Fribourg
Recensement de 1845
Fonds: Instruction Publique

Staatsarchiv Basel-Stadt:

Nachlaß Jakob Burckhardts
Semesterberichte 1847/48 der Universität Basel
Matrikel der Universität
Taufregister Basel

Universität Bern:
Matrikel

Universität Zürich:
Matrikel

B. Gedruckte Quellen.

I. Ausgaben der Werke.

Bächtold Jakob, Gedichte von H. L.

1. Aufl. 1878 (79)
2. Aufl. 1880
3. Aufl. 1884
4. Aufl. 1894

} Verlag J. Huber Frauenfeld.

5. Aufl. 1906 Huber & Co. Frauenfeld.
vrgl. dazu Bd. III 321.

Mendheim Max, Gedichte von H. L.

mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von M. M., Leipzig Reclam 1910 (Univ. Bibl. 5202/04)
(Zu Grunde liegt Bächtold, 5. Aufl)

Schurig Arthur, H. Ls. Gedichte, nach den Hss. wieder hergestellt.

1. Auflage Lpzg. Inselverlag 1910
2. verbesserte Auflage 1912

Bohnenblust Gottfried, Heinrich Leuthold — Gedichte — mit einem Bildnis nach dem Gemälde von Lenbach und zwei Faksimiles.
Huber & Co. Frauenfeld 1914

II. Verzeichnis der Erstdrucke.

(ausgenommen die Gesamtausgaben.)

Schweizerischer Volkskalender für 1851. Gesammelt aus Originalbeiträgen von Neithard, Stutz, Dösseke l; (Zürich, Meyer und Harnisch.)

Literaturblatt (Paul Heyse)
1858, Seite 58 und 150 ff.

Süddeutsche Zeitung 1859 Nr. 14
1862 Nr. 139, 309, 313, 314, 318, 322, 327
(vrgl. dazu Verz. Leutholdscher Beiträge in der Südd. Zeitung.)

Abendblatt der Neuen Münchner Zeitung 1859 Nr. 193/94.

Ein Münchner Dichterbuch. Herausgegeben von E. Geibel, Kröner, Stuttgart 1862.

Fünf Bücher französischer Lyrik vom Zeitalter der Revolution bis auf unsere Tage.
In Übersetzungen von Emanuel Geibel und Heinrich Leuthold.
Cotta, Stuttgart 1682.

Freya. Illustrierte Blätter für die gebildete Welt.
V. Jahrgang, 299; Darmstadt 1866

Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz.
Mit biograph. und krit. Einleitungen von Rob. Weber; Band III. 720, Vogel, Glarus 1867.
vrgl. dazu Bd. IV. bearbeitet von J. J. Honegger S 198 ff. (Glarus, 1876.)

Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1868. S. 212. Darmstadt 1867.

Das Schweizerhaus. Ein Vaterländisches Taschenbuch auf das Jahr 1877, S. 51, Bern 1876.

Extrabeilage zum
Boten für Tyrol und Vorarlberg 1876 Nr. 106.

Neue Zürcher Zeitung 1879 Nr. 359.

Nord und Süd (Paul Lindau)

1880, XIII 387 ff.

Deutsche Dichtung (Karl Emil Franzos)

Stuttgart 1887
I 2. S. 41; 8 S. 199.
II. 3, S. 70, 73; 10, S. 278 ff.

Deutsches Dichterheim (Paul Heinze)
Dresden 1890
X Nr. 13—15, 17, 19, 21.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur
Lpzg. 1911 XXVII, 4. S. 308

Ungedruckte Gedichte zur Feier des 13. Juli 1894 für Gustav Freytag in Druck gegeben von Georg Hirzel; Seite 46.
(Hirzel, Leipzig 1894)
(vrgl. dazu Bd. I 260, sowie Inhaltsverzeichnis Bd. I. 434.)
Im weiteren vergleiche:

Ad. W. Ernst ein Dichterporträt, sowie neue Beiträge.
Marg. Plüß, Leutholds Lyrik und ihre Vorbilder.
K. E. Hoffmann „Zürcher Post" 1919 Nr. 351.

III. Verzeichnis Leutholdscher Beiträge in der Südd. Zeitung 1862.

Datum	Nr.	Titel
21. I. 62.	Nr. 37.	Theater
23. I. 62.	Nr. 41.	Zopf und Schwert von Gutzkow
4. II. 62.	Nr. 63.	Künstlermaskenfest vrgl. dazu 17. II. 62. Nr. 87.
7. II. 62.	Nr. 69.	Die Goethe-Gallerie v. Pecht und Ramberg
8. II. 62.	Nr. 71.	Kunst und Literatur (betr. eine Statue)
12. II. 62.	Nr. 78.	Die Winkelschreiber v. Adolfi
15. III. 62.	Nr. 136.	Eine glänzende Partie v. Keller
1862	?	Gegen den Napoleonkultus mit einer Übersetzung von Barbiers l'Idol von einem hier lebenden Übersetzer. +o
?	Nr. 158.	Kunst und Literatur (betr. einen Genfer Schriftsteller)
19. IV. 62.	Nr. 201.	Die eidgenössische Hochschulfrage.
22. und 24. IV. 62.	Nr. 204/206.	Der neue Baustil der Münchner Maximiliansstraße. (Eine Entgegnung.)
30. IV. 62.	Nr 219.	Ludwig der Bayer v. P. Heyse
1. V. 62.	Nr. 221.	Kunst und Literatur (Zu Uhlands Geburtstag)
? V. 62.	Nr. 225.	Vom „Reichskammergericht"
1862	Nr. 226.	Mosentals Komödianten und ein Wiener Recensent (betr. Emil Kuh)
6. V. 62. 9. V. 62. 10. V. 62.	Nr. 230. Nr. 236. Nr. 238.	Das Glöcklein des Eremiten
16. V. 62.	Nr. 249.	Künstlermaifest
17. V. 62. 23. V. 62. 25. V. 62.	Nr. 251. Nr. 262. Nr. 266.	Theater
31. V. 62.	Nr. 276.	Der französische Handelsvertrag und die deutsche Kunst (Zeichen undeutlich)

vrgl. eine Entgegnung Nr. 292.

2. VI. 62.	Nr. 309. ff	über französische Romantiker (Zeichen L.)
22. VI. 62.	Nr. 312	Mädchentum; übersetzg. aus dem Engl. v. H. L.
25. VI. 62.	Nr. 318.	Vier Gedichte nach Byron
28. VI. 62.	Nr. 324.	Anzeige des Münchner Dichterbuches ♁
30. VI. 62.	Nr. 327.	Vier Lieder nach Burns
31. VII. 62.	Nr. 57.	H. Schmids Romane u. Novellen ♁
15. IX. 62.	Nr. 8.	Ein neuer Faustdichter

IV. Übrige Quellen.

Allgem. Zeitung 10. und 11. II 1860. (Beilage)
Fünf Bücher französischer Lyrik.

A. Altherr, Gedächtnisrede bei der Beerdigung des Herrn Dr. C. Brenner.
(Staatsarchiv Basel)

Anzeiger von Uster 1848 – 53 (über Lokalbegebenheiten)

Anzeiger von Uster Nr. 54, 5. VII 1879.
(Nachruf mit 3 Gedichtproben)

v. Arx Aug. Gedichte von H. L.
„Gruß aus der Heimat“
(Bern) 30. X 1880.

Bächtold J. Allgem. Zeitung (Beil.)
1879 Nr. 215

Bächtold J. — H. L. (mit der autobiogr. Skizze von 1875 und Gedichten
„Nord und Süd“ XIII 387 ff)

Bartsch Karl, H. L.
Gegenwart XVI 29.

Basler Nachrichten Nr. 155 3. VII. 1879 (Nachruf)

Baumgartner O. G. — H. L. und sein Werk
Schweiz XIII, 12, 13.

Benzmann, Balladen II. S. 75
(Kurze Bemerkung über L.)

Beetschen Alfr. Das spezifisch Schweizerische in Ls. Lyrik
Allg. Ztg. 1904, 161

Beetschen Alfr. — H. Ls. Heimatsinn.
Anz. v. Uster 1919.
Beil. Illustr. Sonntagsblatt Nr. 26

Betz P. Louis, H. L. der Dichter und Dichter-Dolmetsch.
Studien zur vergl. Literaturgeschichte.
Frankfurt 1902.

Birkenbihl Mich. H. L. Der Sammler 1918 Nr. 137
(Beil. zur Mch. Augsbg. Abendztg.)

Bohnenblust Gottfried, Wert und Unwert der neuen Leuthold-ausgabe. (Schurig.)

N. Z. Ztg. 1910 2—4. VI.
vrgl. lit. Echo XII. 674, 1424, 1641.
Zur 2. Ausgabe vrgl. N. Z. Ztg. 24. VIII. 1910.

Bohnenblust G. — H. L. Eine krit. Würdigung
Neue Jahrbücher XXVII, 4.
vrgl. lit. Echo XII. 1238 und XIV. 122.

Bohnenblust G. über die erste vollständige Ausgabe der Gedichte H. Ls. Euphorion XIX. 652. ff.

Bohnenblust G. — H. L. (Einleitung zu Bd. I — III)
Frauenfeld 1914

Bormann W. — H. L. und der dichterische Formbegriff.
Allg. Zeitung 1893

Brociner Marco, „Marienfäden"
Neues Wiener Tagblatt 1902, 232

Buchheim Ad. und Oskar Falke, Nationalgesänge der Magyaren; Kassel 1850.

Burckhardt Jakob, Weltgeschichtliche Betrachtungen
III. Aufl. herausgegeben von J. Öri,
Stuttgart 1918.

Büring W. — H. L. Monatsbl. f. dtsch. Lit. IX. 1

Daheim, 1865, Nr. 23.
Ein Festabend der Münchner Dichter (Zeichng.
von Th. Pixis, mit Text)

Dändliker J. Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich;
Zürich 1912.

Elster H. Martin, H. L. Deutsche Tageszeitung 1910, 179.

Ermatinger Emil, Gottfr. Kellers Leben, Briefe und Tagebücher
Stuttgart und Berlin 1915.

Ermatinger Emil, Die deutsche Lyrik in ihrer geschichtl. Entwicklung
von Herder bis zur Gegenwart.
Teubner, Leipzig 1921.

Ermatinger Emil, H. Leuthold und G. Keller
Südd. Monatshefte VII 9, 290 f
(Vrgl. lit. Echo XIII 56) f

Ermatinger Emil, Heinrich Leuthold. Ein Beitrag zur Psychol. des Künstler.
Schweiz. Jahrbuch 1906
vrgl. dazu Berner Rundschau 1907, Nr. 16—18.

Ermatinger Emil, Lit. Echo XVI. 589 ff (2 Leutholdbriefe)

Ernst Ad. W. Zu Hs. Biographie (mit ungedruckten Briefen und Gedichten)
Gegenwart 39, 212—214, 231—234, 247—251, 264—266.

Ernst Ad. W. Beiträge zu H. Ls. Biographie
Hamb. Corr. Beil. Nr. 23/4, 26/7.

Ernst Ad. W. Heinrich Leuthold. Ein Dichterporträt
Hamburg 1891 und 1893.

Ernst Ad. W. Neue Beiträge zu Heinr. Leutholds Dichterporträt. (Übersetzungen, Essays und ein Jugendgedicht)
Hamburg 1897.

Ernst Ad. W. H. Leuthold als Essayist.
N. S. 76, S. 95—118, 168—198 vrgl. hiezu
A. Sauer, Jahresber. 1898, V. 2.
Widman Bund 1897, Nr. 14 Beil.
Neue Zeit 1897, 1, S. 570 f
C. Busse, Bl. f. lit. U. 1897, S. 756

F. Gedichte v. H. L.
Schw. Grenzpost und Tagblatt der Stadt Basel
1878, Nr. 302.

Falke Oskar, siehe Ad. Buchheim u. O. F.

Fenner Hch. H. L. Eine kritisch-biographische Skizze.
Basel 1889
(vrgl. A. Hermann, Bl. f. lit. U. 500.)

Flaubert, Salambo

Franke H. Heinrich Leuthold
Tägl. Rundschau 1904, 152 (Beil)

Der Freisinnige, Nr. 54, 5. VII. 1879 (Nachruf)

Gedichtpublikationen (L. A. der Ausg. Bächtold I.):
Entsagung in Nr. 73. An einem Grabe Nr. 65.
Lerchen und Unken Nr. 73.

Frey Adolf, Heinrich Leutholds Gedichte
Dtsche. Lit. Ztg. XXXI. 36. 2245 f

Frey Adolf, Der Tiermaler Rudolf Koller
Cotta, Stuttgart und Berlin 1906.

Frey Karl, Anmerkungen zu H. Ls. Penthesilea.
Anhang des Berner Gymn. Progr. „Homer" 1881

Freie Stimmen, (Zch.) (über Lokalbegebenheiten)

Ganghofer H. Buch der Freiheit
Südd. Monatshefte XIII. 1.
(vrgl Lit. Echo XIII. 576)
sowie s. Roman „Die Sünden der Väter") und die Autobiographie:
„Lebenslauf eines Optimisten"

Geibel Emanuel, Brief über Leutholds Krankheit an Pfarrer Menzel von Schönenberg.
Basler Nachrichten 1910 Beil 18.
(Lit. Echo XII 1238)

Geibel Emanuel, Werke herausgegeben von W. Stammler
Bibl. Inst. Leipzig und Wien 1918

G(engel) (F.) Fünf Bücher französischer Lyrik
Bund 7. und 11. IV. 1863.

Gerstel Gustav, Ein Poetenlos
Niederschles. Anzeiger
25. II. 1879.

Götzinger Ernst, Gedichte von Heinrich Leuthold
St. Galler Blätter
1879 Nr. 9, S. 36.

Grisebach E. Weltliteraturkatolog eines Bibliophilen 1905 S. 502 ff

Grosse Julius, Ursachen und Wirkungen
(Lebenserinnerungen)
Braunschweig 1906
vrgl. D. Dichterheim XII. S. 88 f

Hafis, übersetzt von Daumer
Hamburg 1846

Hammann Otto, Gedichte v. H. L. Schlesische Ztg. 1879 Nr. 135

Haushofer Max, Die literarische Blüte Münchens unter König Max II.
Allgemeine Zeitung 1898, Nr. 37

Helbling A. Zum 30. Todesjahr von Heinrich Leuthold (Vortrag) Aarau 1910

Heyse Paul, Jugenderinnerungen und Bekenntnisse Bd. 1. Aus dem Leben
Cotta, Stuttgart und Berlin 1912

Hirzel L. Gedichte von Heinrich Leuthold
Im neuen Reich 1879
I 364 ff

Hoffmann K. E. Ein Münchner Brief des Dichters H. Leuthold an Jakob Burckhardt.
Der Sammler Nr. 18, Unterhaltungs- und Literaturbeilage der München-Augsburger Abendzeitung.
14. Febr. 1920.

Hoffmann K. E. Ungedruckte Jugendlieder Heinrich Leutholds.
Zürcher Post 1919 Nr. 351.

Hoffmann K. E. Zum Gedächtnis an Heinrich Leuthold
Zürcher Wochenchronik
4. Aug. 1917

Honegger, Webers poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz Band IV. 198 ff.
Glarus 1876
vrgl. die „Schweizerische Dichterhalle"
I. 7, S. 108

Honegger, ein Dichterleben. Der Zürcher Heinrich Leuthold in München. Skizze nach Mitteilungen des Dichters, mit Proben.
Das Schweizerhaus, Taschenbuch für das Jahr 1877. (Bern 1877) Seite 40 ff
vrgl. dazu den Abdruck in „Gruß aus der Heimat"
30. X. 1880.

Jahn H. E. Gedichte von Heinrich Leuthold
Auf der Höhe S. 309 ff 1885

Keller, Gedichte von Heinrich Leuthold G. N. Z. Ztg. 1878 Nr. 583
Gedruckt in den Nachgelassenen Schriften S. 198
(Berlin 1893)

Ritt A. Zur Charakteristik Heinrich Leutholds
Lit. Bull. V 4

Klemperer Viktor, Heinrich Leuthold
Voß. Zeitung 1909 Nr. 301 und Tägliche Rundschau 1909 und Beil. 150
vrgl. Lit. Echo XI. 153 ff.

Knellwolf A. Das Schweizer- Dichter- Dreigestirn Keller Meyer Leuthold.
Locarno 1909

Koller Traugott, Heinrich Grunholzer
Lebensbild eines Republikaners
Zürich 1875

Korrodi Ed. Ein Kapitel Schweizerlyrik
Süddeutsche Monatshefte VII 2 382 ff

Kreowski E. Heinrich Leuthold in München
Münchner N. N. 1893, Nr. 30.

Kriesi H. M. Gottfr. Keller als Politiker
Huber Frauenfeld 1918

Kron Emma, Reisebilder aus dem deutschen Norden
Basel 1873

Kron Emma, Bilder aus dem Basler Familienleben in baseldeutschen Versen
herausgegeben v. C. Brenner-Senn; Schwabe Basel 1901.

Kunze Wilhelm, Literarische Briefe an eine Freundin.
Edelweiß I, I (Glarus)

Lindner Th. Weltgeschichte, Band VIII
Cotta Stuttgart 1914

v. Lützow C. Erinnerungen an Bodenstedt
Biogr. Jahrbuch I. 42 f.

Mähly J. Gedichte von Heinrich Leuthold
Beilage zur Allgem. Zeitung 1879 Nr. 12

Meier Felix, Geschichte der Gemeinde Wetzikon
Zürich 1881

Moeser Albert, Gedichte von Heinrich Leuthold
Deutsche Dichterhalle VIII 6, 15

Moeser Albert, Heinrich Leuthold
Neue Illustrierte Zeitung
Wien 16. VII. 1882.

Moulin-Eckart Graf Rich. Heinrich Leuthold
Münchner Zeitung 1909 Nr. 151

Müller-Bertelmann Hans, Heinrich Leuthold und seine Herausgeber
Wissen und Leben IV 20 588 ff

Muncker Franz, Heinrich Leuthold
Deutsche Dichtung II. 300

Nast H. Gedichte von Heinrich Leuthold
Besondere Beilage des Staatsanzeigers Württemberg
20. IX. 1879

Nathan Albert, Heinrich Leuthold Lit. historische Studie I-III
Bürgerzeitung (Hamburg)
7., 9., 16. X. 1881

Nebelspalter (Jch)
Nr. 27, 1879 ein Gedicht und ein Bildnis H. Ls.

Nidwaldner Volksblatt No. 27, 5. Juli 1879
(Nachruf)

Oncken Hermann, Rudolf v. Bennigsen (Biogr.)
2. Bd. Stuttgart 1910

Pädagogischer Beobachter, Nr. 27, 4. Juli 1879
(Nachruf)

Denise Petit, Ein Blatt der Liebe
Chlodwig Fürst zu Hohenlohe und seine Freundin „Alex"
Mit Originalbriefen.
Est-Est Berlin

Platen A. Graf von, Werke (5 Be.)
Cotta, Stuttgart 1856

Plotke,
Lit. Echo XVI, Sp. 1034

Plüß Margaretha, Leutholds Lyrik und ihre Vorbilder
Diss. Bern 1908
vrgl. Lit. Zeitung 31, 1, 1826/27

Proelß Joh. Am Schillertage
Frankfurter Zeitung 1884 Nr. 315

Propyläen, 8. VIII. 1919
Auf den Tisch
(3 Gedichte zum 40. Todestag H. Leutholds)

Q.

Anzeige der 3. Auflage in der deutschen Revue (Fleischer) W 373 ff 1884

Quintus Smyrnaeus, Praetermissorum ab Homero libri XIV (1734)

Quintus Smyrnaeus, Deutsch von J. J. C. Donner
Stuttgart 1866

Quintus Smyrnaeus, Deutsch von Platz
Stuttgart 1857 — 58

Rudolf Dora, Konrad Meyer und sein Freundeskreis
Zürcher Diss. 1909

Rüegg Reinhold, Heinrich Leuthold
Züricher Post, 4. und 5. VII. 1879

Rüegg Reinhold, Heinrich Leuthold
Süddeutsche Presse und Münchner Nachrichten
5. VII. 1879

Rüegg Reinhold, Ein Brief Heinrich Lentholds (An J. K. Sieber)
Züricher Post, 1886, Nr. 67

Saitschik R. Meister der schweizerischen Dichtung des 19. Jhh.
Frauenfeld 1894

Scherr Thomas, Der schweizerische Bildungsfreund
neu herausgegeben v. Gottfr. Keller

Schmidt Erich, Aus G. Kellers Briefen an J. Bächtold
Deutsche Rundschau 1897, S. 136 f sowie in:
Charakteristiken, 2. Reihe S. 261 f.

Scholer P. Leutholds Gedichte
Zofinger Centralblatt XIX, 5

Scholer P. Gedichte von Heinrich Leuthold
Deutsches Lit. blatt 1. IV. 1879

Schollenberger Herm. Leonhard Widmer, der Dichter des Schweizerpsalmes
Zch. Diss.
Aarau 1906

v. Scholz W. Heinrich Leuthold
Tag 1910 Nr. 121

Schultheß Rita, Aus Heinrich Leutholds Jugendzeit. Mit ungedruckten Gedichten. Deutsches Dichterheim X (1890)
Nr. 13 — 15; Ged. in Nr. 17, 19, 21.

Schurig Artur, Nachwort zur Inselausgabe 1910·
(über die Herausgabe)

Schwäb. Merkur, Nr. 161, 9. VII. 1879
(Nachruf)

Schwäbische Zeitung, 1865.
(über Leutholds Redaktortätigkeit)

Sylvester Ewald, Heinrich Leuthold
Münchner N. N. 1909 Nr. 295
Weser Zeitung 23, 550
vrgl. Lit. Echo XI 1536

Spanier M. Heinrich Leuthold. Zeitung f. Literatur,
Kunst und Wissenschaft der Hamburger Corresp.
I—III 1889 Nr. 6—8.

Spitteler Carl, Gedichte von Heinrich Leuthold.
Bund 14. X. 1880

Strodtmann Adolf, Ein Schicksalsgenosse Lenaus und Hölderlins,
Deutsche Revue (Fleischer)
1879 II 280

Stutz Jakob, Gemälde aus dem Volksleben
5 Bde. Zürich, 1836 — 43

Stutz Jak. Winterabende in Schwellbrunn
St. Gallen, 1841

Südd. Zeitung, 1859 — 63
(betr. Politik, Lokalbegebenheiten und Leutholds Beiträge)

Sulger-Gebing Emil, Die Überlieferung der Gedichte Heinrich
Leutholds und die neuen Ausgaben
Euphorion XVIII 5. 584 ff

Süß Georg, Heinrich Leuthold, Erwinia
Straßburg XII, 1

Suter Dr. H. E. Caspar Boßhardt
Neujahrsblatt der Zürcher Künstlergesellschaft 1888

v. Thaler Karl, Der Schweizer Lenau
Neue Freie Presse 1879 Nr. 5198

Tobler Ludwig, Gedichte von Heinrich Leuthold
Thurg. Zeitung 26. I. 79
Beilage Nr. 23

Tschersig H. Das Ghasel in der deutschen Dichtung
Bresl. Beitrag XI. 1907

Thurgauer Zeitung, Nr. 156 3. VII. 1879
(Nachruf)
Ubell Herm. Heinrich Leuthold.
Neue Freie Presse, Nr. 16535

Der Unabhängige, ein radicales Volksblatt für politische und Schulfragen. (Redaktion J. C. Sieber, Uster) 1865, Nr. 49.

Anzeige des Münchner Dichterbuches sowie der fünf Bücher franz Lyrik mit einer Probe: „Der Löwe vom Quartier latin" vrgl. Fünf BB. französischer Lyrik Seite 203. (Das Original stammt von A. Rogeard, die Übersetzung von Geibel)

vrgl. ferner: Der Unabhängige 1864 Nr. 3 kurzer Vermerk über die fünf BB. französischer Lyrik (bei Anlaß E. Péchier, Dichterbuch der französischen Schweiz") sowie 1865, Nr. 48 „Entsagung" (aus dem Münchner Dichterbuch) von Heinrich Leuthold.

Vetter F. Gedichte von Heinrich Leuthold.
Basler Nachrichten 1878, Nr. 303

Volksblatt v. Andelfingen, Nr. 55, 8. VII. 1879
(Nachruf)

J. E. W. Die Goethefeier in Klausen,
27. und 28. VIII 1876. Extrabeilage des Boten für Tirol und Vorarlberg
W. W. Nachruf an den Dichter Heinrich Leuthold
(mit einem Gedicht auf L.)
Tübinger Chronik 148 12. Juli 1879

Wackernagel Wilh. Neuere Gedichte
Frauenfeld 1842
Wackernagel Wilh. Kleinere Schriften Bd. II
(Abhandlung zur deutschen Literaturgeschichte)
Leipzig 1872—74

Wackernagel Wilh. Poetik, Rhetorik und Stilistik
Herausgegeben von Ldw. Sieber
Halle 1873
Wandner Dr. Gottfr. Fünf Bücher französischer Lyrik.
Morgenblatt zur bayerischen Zeitung 4.—6. März 1863
Wattelet Hans, Aus dem Leben J. K. Siebers
Freiburger Geschichtsblätter XIV
Freiburg 1907
Weber R. Heinrich Leuthold
Helvetia, Monatsschrift, Basel, 1878 I 58

Widmer Leonhard, Der Dichter des Schweizerpsalms
Ein Erinnerungsblatt

Willatzen P. J. Französische Lyrik
Bremer Sonntagsblatt XI, 4 (25. I. 1863)

Witkop F. Die neuere deutsche Lyrik 2 Bde.
B. G. Teubner, Leipzig 1910

Zehender Ferd. Jak. Dubs, ein schweiz. Republikaner
Orell Füßli Zürich 1880

Ziegler Th. Die geistigen und sozialen Strömungen des XIX. Jhh.
Volksausgabe, Berlin 1911

Ziel Ernst, Literarische Reliefs
Leipzig 1888 III 126—163

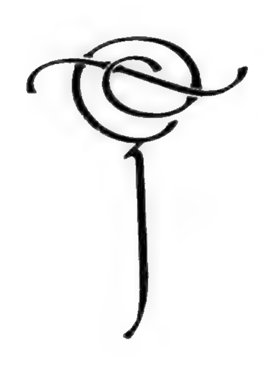
Zingerle Jngnaz, Streifereien im Tirol Bd. 2

Zürcher Freitagszeitung, 1843 (betr. den Sieberprozeß)

Zürcher Freitagszeitung, Beilage Nr. 50 (13. XII. 78)
Anzeige der Gedichte

Zürcher Freitagszeitung, 1879 Nr. 31
(betr. Bächtolds Herausgebertätigkeit)

Neue Zürcher Zeitung, 1878 Nachruf an J. R. Sieber
(im Feuilleton)



Curriculum Vitae.

Ich, Eduard Lauchenauer, wurde am 30. Juli 1897 als Sohn des Zimmermanns Bartholomäus Lauchenauer von Hundwil (Kt. Appenzell) in Meilen am Zürichsee geboren. Nachdem meine Eltern nach Stäfa übergesiedelt waren, wurden wir dort heimatberechtigt. Mein Vater übernahm das Geschäft eines dortigen Zimmermeisters. Ich besuchte die Primar- und Sekundarschule Stäfa und trat im Frühjahr 1913 an das Lehrerseminar Küsnacht (Zch.) über. Im Januar 1917 erwarb ich mir das zürcherische Primarlehrerpatent, und ich amtete bis anfangs Mai dieses Jahres als Vikar an der Primarschule Affoltern a/A. Hierauf immatrikulierte ich mich an der philosophischen Fakultät I der Universität Zürich, um Germanistik zu studieren. Des Krieges wegen war mir leider ein Auslandsaufenthalt verwehrt.

Meine Hauptvorlesungen hörte ich bei den HH. Prof. Dr. Adolf Frey, Prof. Dr. Emil Ermatinger, Prof. Dr. A. Bachmann, Prof. Dr. G. F. Lipps, Prof. Dr. J. Zemp, denen ich zu großem Dank verpflichtet bin.

Berichtigungen

Seite	Zeile	statt	schreibe
Vorwort 1	5 v. o.	entgültig	endgültig
„ 1	7 v. o.	entgültig	endgültig
„ 1	14 v. u.	Jurnalisten	Journalisten
1	8 v. o.	Schosse	Schoße
2	8 v. o.	erleichtete	erleichterte
2	6 v. u.	Heimatindustrie	Heimindustrie
5	12 v. o.	Pratiken	Praktiken
5	11 v. u.	Inselns	Inseln
5	7 v. u.	Huldigungeid	Huldigungseid
6	3 v. o.		Komma nach „Stollen“
7	20 v. u.		Komma n. „Weibergutes“
8	16 v. o.		streiche Komma n. „gewachsen“
8	15 v. u.	blossem	bloßem
10	10 v. o.	Gramatik	Grammatik
12	9 v. o.	zeitgenösisch	zeitgenössisch
13	2 v. u.		Komma nach „geführt“
19	18 v. u.	Nurns	Burns
23	10 v. o.	lebte	liebte
24	13 v. o.		streiche Komma n. „München“
24	19 v. u.	jenem	jenen
26	19 v. u.	daßselbe	dasselbe
27	9 v. u.		Komma nach „Norwich“
28	9 v. u.		Komma nach „Keller“
31	8 v. o.	Limat	Limmat
32	2 v. o.		O frage mich nicht, holdes Kind
33	1 v. o.	Juristischen	juristischen
35	2 v. u.		Komma nach „geworden“
37	15 v. u.	graueu	grauen
39	7 v. o.	Wezikon	Wetzikon
41	18 v. u.		streiche Komma nach „Sachen“
43	3 v. o.	Unterstützung	Unterstützung
44	13 v. o.		streiche Komma n. „Barbier“
44	16 v. u.		Komma nach „Julius“
50	9 v. u.	Lückenbüsser	Lückenbüßer
53	12 v. u.	weist	weißt
54	17 v. o.	Versuchung	Vermehrung
54	20 v. o.		Komma nach „Geibel“

Berichtigungen

Seite	Zeile	statt	schreibe
55	21 v. o.	war	wahr
59	19 v. o.	faßt	fast
61	14 v. u.	unötig	unnötig
61	6 v. u.	Eröterungen	Erörterungen
64	9 v. u.	weist	weißt
64	6 v. u.	Große	Grosse
80	Anm. 34	Seite 12	Seite 10
84	„ 146	Heimrich	Heinrich
88	„ 249	undadiert	undatiert
88	„ 256	Seite 55	Seite 35
88	„ 258	„ 86	„ 56
88	„ 264	„ 88	„ 57

Inhaltsverzeichnis

	Vorwort	1—4
1.	Die Zeit	Seite 1
2.	Jugendzeit und Liebe	„ 5
3.	Der freie Schriftsteller	„ 39
4.	Anmerkungen	„ 79
5.	Bibliographie	„ 93
6.	Berichtigungen	„ 112



